8. germ. 261
Sig. M. Inv. 1854.
p. 054.
8. O. germ
261
<36614187340013
<36614187340013
hek
IBR

Damiot

Die Verliebte Ballfahrt/

In einer angenehmen

Liebes-Geschicht

der courieusen Welt

zu vergönneter

Gemüths-Ergötzung

beschrieben

von

DAMIRO.

AUGSPURG/

Zufinden bey Jacob Eberhard Geiger/

Buchhandlern.

Anno 1713.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Hochgeneigter Leser!

ICh hätte zwar billig Bedencken tragen sollen mit gegenwärtiger Beschreibung einer verliebten Wallfahrt auf dem Schauplatze der Welt zu erscheinen/ indem ich wohl weiß/ daß sich meine noch ungeübte Feder zu einer so angenehmen Schreib-Art/ als zu einer Liebes-Geschicht erfordert wird / nicht geschickt genug befindet. Doch weiß ich nicht/ warum ich mir schmeichle/ es werde selbige an sich selbst so gar unangenehm zu lesen nicht seyn/ weßwegen ich sie denn dem Urtheil deß geneigten Lesers übergeben wollen. Gleichwie es aber billig ist/ seinen Raub freywillig zu bekennen / damit man nicht hernach dessen mit Schaam-Röthe überführet werde/ als muß zuförderst erinnern / daß der erste Theil dieser verliebten Wallfahrt mehrentheils eine Uebersetzung aus dem Frantzösischen ist.

Vorrede.

Ich habe diese Arbeit theils zu meiner Ubung in ermeldter Sprache/ theils auch zu meinem Zeit-Vertreib über mich genommen. Nachdem ich aber/ als ich damit zu Ende gekommen ware/ keinen rechten Ausgang der Geschichte fande / und überdiß davor hielte / quod inventis facile sit aliquid addere, so habe ich einen Versuch gethan/ solche weitläufftiger auszuführen/ und noch zwey Theil hinzu zu setzen/ ob selbe der galanten Welt gefällig/ muß ich gewärtig seyn. Indessen kan ich versichern/ daß mich kein Ehrgeitz zu solcher Schrifft angetrieben/ indem ich mein Unvermögen bey dergleichen Aus-Arbeitung nur allzuwohl erkennet habe. Indem ich nun also leicht von selbsten urtheilen kan/ daß ich keine vornehme Stelle unter denen / so dergleichen Liebes-Geschichte geschrieben/ verdiene/ als lasse es mir gar wohl gefallen / wenn man mir auch auf der allerunterssten Banck einen Platz anweisen wird. Solte sich sonsten jemand über den Titul dieser Liebes-Begebenheit ärgern / der beliebe zu bedencken/ daß es der Liebe noch niemahlen an

Un-

Unterthanen gefehlet habe/ und daß auch die allerheiligsten Sachen dem Mißbrauche unterworffen seyn. Ich weiß freylich wohl / daß sich die Wallfahrt und eine irrdische Liebe nicht zusammen schicken/ und daß solches eben so ungereumt herauskommt / als wann einer nach einem bekandten Liede eine Menuet tantzete/ und dabey in seiner Andacht ungetadelt seyn wolte. Doch wer nur 20. Jahr auf der Welt zurücke geleget/ dem wird es nicht schwer fallen/ mir Beyfall zu geben/ daß die Liebe sich in unterschiedene Masquen kleide/ und die Scheinheiligkeit gar öffters als eine nahe Anverwandtin erkenne. Doch hiervon mögen andere moralisiren ; und/ wenn sie wollen / den usum Epanorthoticum gebrauchen. Was aber von dem Pater Andreas in diesem Wercke erdichtet worden/ (denn vor eine Wahrheit will ich es niemand aufbürden) solches mag der Frantzösische Autor deß ersten Theils der verliebten Wallfahrt verantworten. Mir hat zum wenigsten dise Begebenheit viel zu artig geschienẽ/ als daß ich selbige nicht hätte mit anführen sollẽ. Ist es doch nicht das

erstemal/daß man von dergleichen Personhnen solche Historien liſt. Vielleicht hat der Autor dadurch wollen zu verstehen geben/ daß sie eben so wohl menschlichen Schwachheiten unterworffen seyn / als andere Leute/und (ich rede nicht von allen) zu dergleichen Erzehlungen offtmahls Anlaß geben. Wiewohl ich lasse einen jeden davon glauben was er will/ wer solche Begebenheit vor ärgerlich hält/ kan mit leichter Mühe selbe im durchlesen überhüpffen. Mir gebe niemand eine andere Schuld/ als daß ich es übersetzt habe/ denn es wird schon andere Materie geben/ mich durch die Hechel zu ziehen. Einem Tadler fehlet es niemahlen daran. Ich muß es inzwischen geschehen lassen / und ihnen ihre Freude vergönnen / dann es würde mir doch nichts helffen/ weñ ich mir auch die Krause darüber zerreissen wolte. Mein Trost ist/ daß es andern auch nicht besser ergangen/ welche das tadeln viel weniger verdienet haben/ als ich. Wenn sie damit fertig seyn/ werden sie schon von selbsten aufhören/und dem Herrn Verleger wird deßwegen diß Werck schwerlich zu maculatur werden. Doch was halte ich mich bey solchen Leuten auf/ welche doch niemand anders machen wird? Vielleicht gibt es etliche/welche mir bey meiner selbst eignen Bekäntnis meines Unvermögens meine Fehler nachsehen / und diesen empfehle ich mich zu fernerer Gewogenheit/wobey ich schließlich versichere/daß ich allezeit seyn werde/ des

Hochgeneigten Lesers

ergebenster

Damiro.

Erster Theil/
Der verliebten Wallfahrt.

UNglückseeliger Fernando, wohin / ach wohin verstreichet nunmehro dein voriges Vergnügen? Wo sind die angenehmen Stunden in welchen dich ehemahls das untreue Glück mit seinen Zucker speisete? Ach leyder verlohren! und die Hoffnung wieder zu erscheinen verschwunden. Ihr Zucker ist nunmehro in Gall und bittre Myrrhen verwandelt / und ihr vormahls angenehmer Glantz lässet mir itzo nichts als traurige Cometen sehen. Der Haafen / wo das wanckende Schiff meiner Hoffnung anckern könte ist verschlossen / und es wird bey solchen Stürmen des rasenden Unglücks ohne Zweiffel stranden müssen. Emilie, ach geliebte Emilie! meine Ruhe ist mit dir zu Grabe getragen worden / und dein Tod reisset den übrigen Rest meines Lebens mit sich in die dunckle Zimmer der Verwesung. So seufftzete Fernando indem er an den Ufer deß Meeres lage / und mit betrübten Augen gen Himmel sahe / denselben zu einen Mit-

leyden zu bewegen. Die eine Hand lag auf der Brust / als wann er gleichsam das gemarterte Hertz dadurch entsetzen wolte / und mit der andern unterstützte er das von Sorgen beschwerte Haupt. In solchen Zustand fande ihn ein Schiffer / welcher eben ein Schiff nicht weit davon mit selbigen nach Barcelona zu fahren / Segelfertig ligen hatte / und erkundigte sich ob er nicht willens wäre diese Reise mit anzutreten. Es ware damahlen Fernando in einem Pilgrims-Kleide verborgen / dieweil er eine Wallfahrt nach S. Jacob de Compostel zu thun willens ware. Es brauchte also nicht viel Mühe diesen unglückseelige Verliebten zu dieser Schiffarth zu bereden / dannenhero begab er sich so fort nach den Ort / wo das Schiff stande / und da er seine Ruhe bereits verlohren hatte / so scheuete er auch nicht die unruhigen Wellen deß Meeres. Der Schiff Capitain verwunderte sich über die gute Gestalt dieses Pilgrims / welche er mit dessen geringer Kleidung nicht überein zu kommen vermeinte. In diesen Gedancken wurde er noch mehr gestärcket / als ihn Fernando einen Beutel voll Gold in die Hand steckte / und dabey eine eigene Kammer auf den Schiff begehrte. Es ware damahlen schon alles von andern eingenommen / deswegen ihn der Capitain die seinige anbote / neben welcher ein Spanischer Marquis logiret ware. Wie gerne nun auch Fernando alleine gewesen wäre / so muste er doch / da es nicht zu ändern ware / in dieses Anerbieten willigen / zumahlen da ihn der

Capitain

Capitain versicherte / daß er ihn / ausser wenn es Zeit zu speisen wäre / mit seiner Gegenwart nicht beunruhigen / und sich einen andern Ort / daselbst zu schlaffen ausersehen wolte.

Das Schiff schnitte mit so guten Winde durch die brausenden Wellen des Meers / daß sie in kurtzen die Stadt Genua, von wannen sie abgeseegelt waren / aus den Gesichte bekamen. Fernando bliebe allezeit in seiner Kammer allein verborgen / und wenn ihn seine Bekümmerniß noch einige andere Gedancken verstattete / so suchte er mit Lesen eines gewissen Buchs / so ihn der Capitain geliehen hatte / seinen Zeitvertreib. Allein diese Beschäfftigung wurde bald durch einen andern Zufall gestöhret / indem er in des Spanischen Marquis seiner Kammer / welche / wie gedacht / gleich neben der Seinigen ware / ein Frauenzimmer in Welscher Sprache eine Aria, worinnen sie sich über die Eyfersucht der Männer beschwerte / sehr anmuthig singen hörete.

FErnando wurde durch diesen angenehmen Thon gantz ausser sich selbst gesetzet. Er bliebe eine gute Zeit als unbeweglich stehen / endlich suchte er an der mit Brettern verschlagenen Wand ob er nicht einen Ritz finden könte / wodurch er seine Curiosität befriedigen möchte. Allein die Bretter waren so dichte ineinander gefüget / daß er alle seine Mühe vergebens angewendet sahe. Er setzte sich hierauf an den Tisch und der rechte Arm muste seinen Kopff

unterstützen/ gleich als wenn er ihm wegen so vieler Gedancken zu schwer werden wolte. Er kunte sich leicht die Rechnung machen/ daß diese bezaubrende Sirene niemand anders als des Marquis Gemahlin seyn würde. Ohne Zweiffel/ sprache er bey sich selbst/ muß dieser Spanier eyffersüchtig seyn/ weil sich diese unvergleichliche Sängerin so nachdrücklich über der Männer Eyfersucht beschweret. Solte ich nun nicht auch hieraus ihre Schönheit urtheilen? Ach ja sie muß gewiß vollkommen seyn/ sonst würde der Marquis nicht so hefftig eyffern/ noch seine Gemahlin Ursache haben sich deswegen zu beklagen. Aber wie ist es doch Fernando? fuhr er fort/ du fühlest eine Gemüths-Regung/ welche dir dein Hertz zu rauben suchet? Hast du dann/ deine Emilie schon vergessen? deine Emilie welche um deinetwillen der Tod so frühzeitig zu seiner kalten Vermählung abgefordert hat? Ach stehe ab/ und verfluche bey Zeiten den Unbestand/ welcher seine Gluth in einen schnöden Wechsel abkühlet. Laß dir deine erste unglückseelige Liebe eine Reitzung seyn dein Hertz vor die andere desto mehr zu verwahren. Dann sie brauchet nicht allemahl nur allein Pfeile zuverwunden/ sondern auch offt Donnerkeule uns damit zu zerschmettern. Verzeyhe mir derowegen du schöner Geist meiner erblaßten Emilie, daß mein Hertz schon wieder Funcken zu fangen geneigt gewesen/ und nimm diese meine Seufftzer als ein Zeichen meiner Reue an.

Hier brach eine grosse Menge der Seufftzer durch den klagenden Mund welche er aber bald mit Macht zurücke hielte/ dieweil der Schiffs-Capitain zur Thür nein trate/ und von zwey Sclaven/ welche die Speisen trugen/ begleitet wurde. Denn sie pflegten allezeit alle beyde mit einander zu speisen. Sie setzten sich hierauf zu Tische/ und nach unterschiedenen andern discursen kame der Capitain auch von den Marquis und dessen Gemahlin zu reden. Ist sie denn schön/ fragte Fernando? Sie ist eine der schönsten in gantz Italien/ berichtete ihn der Capitain/ doch aber auch die Unglückseligste/ indem ihr Gemahl der eyffersüchtigste Mann von der Welt ist. Ihre Bedienung bestehet aus zwey alten Frauen/ und es darff sich keine Manns-Person von seinen Bedienten in ihre Kammer wagen. Fernando wurde hierbey gantz still/ und wie sehr er sich auch seinen Begierden widersetzen wolte/ so fande er doch einen geheimen Trieb mit dieser Schönen Mitleyden zu tragen/und selbige zu sehen. Sein appetit zum Essen verlohre sich auf einmahl/ und er starb fast vor Ungedult ehe der Capitain von ihm gienge/ indem ihm die Gelegenheit dadurch benommen wurde/ auf das neue einen Ritz in der Wand zu suchen/ und diese schöne Marquisin zu sehen. Die Abbildung allein welche der Capitain durch seinen Bericht gemacht hatte/ daß sie nemlich eine der schönsten in gantz Italien sey/ ware vermögend genug ihn nachsinnend zu machen/ und die Angst/ welche er ausstand/ indem

er meinete seiner Emilien durch diese Neugierigkeit / welche leicht eine vollkommene Liebe nach sich ziehen könte/ unrecht zu thun/ marterte ihn auf das hefftigste. Doch behielte endlich die Begierde seine Sehnsucht zu vergnügen die Oberhand. Damit er aber durch sein tieffes Nachsinnen seine Gedancken nicht verrathen möchte/ so fuhre er fort in dem einmahl angefangenen discurs von der Marquisin, und bezeigte/ daß er mit selbiger wegen ihres unbillig eyfferenden Gemahls Mitleyden truge.

Ihr würdet euer Mitleyden alsdenn verdoppeln / sagte der Capitain/ wann ihr diese annehmliche Schöne selbst sehē soltet. Ihr eyffersüchtiger Gemahl hätte schon verdienet / daß sie dasjenige thäte/ was er so sehr fürchtet/ versetzte Fernando. O wer weis was geschicht / sprach der Capitain/ viele von denen Frauenzimmer sind also geartet / deß / wenn man sie mit unnöthiger Eyfersucht quälet / sie endlich deswegen auf Rache bedacht seyn / und offtmahls dasjenige unternehmen/ was sie erstlich nicht in willens gehabt. Zum wenigsten habe ich Hoffnung / entschuldigte sich Fernando, daß bey so vieler Schönheit / als / wie ihr sagt / die Marquisin besitzet/ auch viele Tugenden zu finden seyn. Ich will sie weder entschuldigen / noch verdammen / berichtete ihn der Capitain / denn ich kan weder von ihrer Tugend noch von einer Untreu sagen/ doch bin ich fast selbst eurer Meynung/daß diese vollkommene Schöne auch ein vollkommener

Tugend-Spiegel sey. Wiewohl es nicht allemahl folgt/ daß diejenige welche schön/ auch eben Tugendhafft seyn müsse. Doch wir wollen das beste hiervon urtheilen.

Fernando hätte gerne die Marquisin noch weiter vertheidiget / denn er kunte nicht wohl erdulten / daß man von einer solchen Person/ welche er vor anbetens würdig hielte / so zweiffelhaffte Concepte machte / doch der Capitain / wolte sich in diesen Discurs nicht weiter einlassen/ sondern nahme seinen Abschied. So bald er nun allein ware/ verschloß er die Thür / und weil es schon dunckel worden / durchsuchte er nochmahls mit einem Liecht die gantze Wand/welche der Marquisin Kammer von der seinigen scheidete. Allein er kunte nichts finden / wodurch er seine Sehnsucht hätte befriedigen können. Er verfluchte wohl tausend mahl diese unschuldige Wand/ und denjenigen / welcher sie so gar sorgfältig auffgebauet hatte / daß man nicht durchsehen könte. Seine Pein ware unbeschreiblich/ er schwitzte vor Angst/ er seufftzete unaufhörlich/und er meinete darüber fast von Sinnen zu kommen. Endlich wurde er einen kleinen Ast in den Brettern gewahr / welchen er ohne Mühe und Geräusch herauszoge / durch welche kleine Oeffnung er hernach recht in der Marquisin Bette sehen kunte. Seine Freude ware hierüber unvergleichlich/ die Liebe strahlete auch wider seinen Willen aus seinen Augen/ und sein Hertz schwamme gleichsam auf einem Meere der Vergnüglichkeit. Er sahe alsbald diese glück-

liche Oeffnung/ und erblickte die Marquisin, welche ihn damahlen den Rücken kehrete in ihren Unterkleidern/ indem sie eben zu Bette gehen wolte.

Kaum hatte sich dieselbe herumgekehret/ daß er das schöne Gesicht sehen kunte/ als er etliche Schritte zurücke prallete/ und fast in Ohnmacht sancke. Das Gesicht erstarrete/ das Gehör verlohr sich/ und die Entsetzung bande ihm lange Zeit die Zunge. Ach wie billig bestraffest du meinen Fürwitz/ entseelte Emilia, sprach er/ als er wieder zu sich selbst kame/ indem/ da meine untreuen Augen nach einer fremden Schönheit sehen wollen/ sich mir dein angenehmer Geist vorstellet/ und mir mein dir angethanes Unrecht dadurch zu erkennen giebet. Aber habe ich auch recht gesehen? fuhre er fort/ ware dieses auch der Geist meiner Emilie? könte nicht die Marquisin eine ihr gleiche Schönheit haben? doch es sey wie ihm wolle/ ist es Emiliens Geist/ so ist es billig daß ich mich in dessen Anschauen ergötze/ ist es aber die Marquisin, so kan mich Emilie keiner Untreu beschuldigen/ indem ich diejenige liebe/ welche ihr so vollkommen ähnlich ist. Hierauff lieff er wieder hin/ seine Augen ferner zu weyden/ weil aber die Marquisin sich schon zu Bette begeben und das Licht ausgelöschet hatte/ als kunte er damahlen weiter nichts zu sehen bekommen. Doch da die Augen zum Sehen verhindert wurden/ so musten ihm die Ohren zum Gehör dienen. Denn der Marquis trate gleich hierauf ins Zimmer/ und hielte seiner Gemahlin eine lange Predigt/ welche nichts anders

ders als eine Vermahnung zur Keuschheit in sich führte. Wie wenig nun auch diese Schöne dergleichen Vermahnung nöthig hatte / so hörete sie doch alles mit einer gelassenen Gedult an.

Endlich legte sich Fernando zur Ruhe/allein wie kan derjenige ruhen/ dessen Geist mit so vielen Gedancken angefüllet? und wie kan derjenige schlaffen dessen Augen von Thränen auffgeschwollen/ und dessen Hertz vor Betrübnüß hätte bersten mögen? So bald die Sonne mit ihren hervorbrechenden Strahlen die Schatten der Nacht vertrieben hatte / stande er auf dasjenige wieder zu sehen/ was ihm die Finsternuß so lange entzogen hatte. Allein wie erschrack er nicht / als er gewahr wurde / daß der Marquis seinen Mantel nebst andern Spanischen Galanterien vor dis kleine Fenster / ohne solches in acht zu nehmen / gehenget hatte. Diß ware wohl recht ein verdrüßlicher Vorhang vor den verliebten Fernando. Doch tröstete er sich endlich mit der Hoffnung / es würde der Marquis bald auffstehen / und seinen verfluchten Mantel wieder wegnehmen. Es geschahe solches auch nach seinem Wunsch/ und er kunte seine Augen wiederum an derjenigen weyden / welche er entweder vor eine Emilien gleichende Schönheit oder vor Emiliens Geist hielte.

Was soll ich doch dencken / sprach er bey sich selbst/ indem er die Marquisin eyffrig betrachtete. Hätte ich nicht das abgeschlagene Haupt der Emilie mit meinen Augen gesehen / dasselbige

in meinen Hänen gehabt / und mit meinen Lippen geküsset / so zweiffelte ich nicht / daß selbiges noch am Leben wäre. Allein so ist keine Hoffnung mehr dazu. So werden auch meine Seufftzer und Thränen die dunckle Grufft nicht eröffnet / und dem schönen Leib meiner Emilie das Leben wieder gegeben haben. O nein die Parcen sind allzugrausam / sie lassen sich durch keinen Schmertz zur Barmhertzigkeit bewegen. Wer aber ist es denn wenn es Emilie nicht ist ? ihr Geist kan es auch nicht seyn / denn was hätte dieser in deß Marquis Bette zu thun ? und daß es eine andere Person / als Emilie, kan ich auch nicht wohl glauben / denn wo wolte eine so gar ungewöhnliche Gleichheit herkommen. So hat auch Emilie keine Schwester mehr / daß ich meynen könte / es wäre selbige mit diesen Marquis vermählet worden. Wer führet mich nun aus dem Labyrinth dieses Irthums ? Doch was zweiffle ich lange ? es ist die Marquisin, ein mir zwar bekantes Gesicht / doch unbekante Person. Die Natur / welche sie vollkommen schön hat machen wollen / hat ohne Zweiffel dieselbige nach meiner Emilie bilden müssen. Diß sind ihre schwartzen Augen / welche an ihren weisen Himmel / gleichsam als zwey Unglücks-Sterne / mir tödliche Einflüsse verkündigen / doch funckelt aus dieser schädlichen Schwärtze eine lebhaffte Anmuth hervor / welche meine Freyheit auf die Todten-Bahr getragen. Ach ja ich will euch lieben ihr schönen Augen / und da Emiliens Sonnen untergangen / so will ich

selbi-

selbige zwar nicht vergessen / doch die eurigen dabey anbeten.

Dieses ware der letzte Entschluß des Fernando. Nichts beunruhigte ihn fast mehr / als daß sie allezeit guten Wind behielten / und er dis sein Glück auf solche Art nicht lange genieſſen könte. Nachdem Er nun diesen Tag durch sich wiederum gantz müde auf seinen verliebten posto gestanden hatte / legte er sich zu Bette / aber er genoß eben so wenig Schlaff als die vorige Nacht. Denn wie kunte er seinen Gliedern mehr Ruhe mittheilen als er selbst im Hertzen hatte / dennoch schätzte er sich dabey glückselig / weil er sich die gantze Nacht durch mit seiner schönen Marquisin in Gedancken unterreden kunte. **So weit vergehen sich die Verliebten / daß sie offtmahls dasjenige vor ein grosses Glück halten / was andere / so von diesen Ketten befreyet / als ein Unglück betrachten.**

So bald die Sonne mit ihren goldenen Strahlen die Spitzen der Berge wiederum vergoldet hatte / sprange er aus den Bette / und meinete mit seinen Augen der Marquisin wiederum eine Visite zu geben. Allein es ware noch viel zu früh zum Auffstehen vor solche Personen / welche nicht so viel Unruhe / als er / hatten. Seine Ungedult wurde nicht wenig vermehret / da der Marquis diesen Tag etwas spater auffstande / als er sonst zu thun gewohnt ware. Doch verließ er endlich das Bette / und gienge so lange in der Kammer mit einer Spanischen grandezza herum /

bis

bis man ihn berichtete/ daß man Palemos sehen könte. Auf diese Nachricht begab er sich aus der Kammer/damit er diesen Ort recht in Augenschein nehmen könte. Seine Gemahlin sprange gleichfalls aus den Bette und lieff nach dem Fenster zu. Hier hatte Fernando Gelegenheit genung so viel schönes zu sehen/ welches auch ein eißkaltes Hertz in Gluth und Flammen hätte setzen können. So bald er Sie am Fenster vermerckete/ gienge er auch nach den Seinigen/ welches gleich an der Marquisin ihren ware/ und liese aus seinen Augen solche Blicke schiessen/ welche das innerste seines Hertzens offenbahreten. Die schöne Marquisin, welche nach Art der Italiänischen Dames diese Augen-Sprache gar wohl verstande/ verwunderte sich eine Person von so guter Gestalt bey sich zu sehen/ und nachdem Sie sich überall umgeschauet/ ob Sie auch sonst jemand möchte gewahr werden/ stellete Sie sich verpflichtend genug gegen seine ihr erzeigte Ehrerbietung. Der verliebte Pilgrim wünschete zwar/ daß diese Augen-Sprache zu einer mündlichen Unterredung hätte kommen mögen/ allein die Marquisin durffte aus Furcht/ ihr eyfersüchtiger Gemahl möchte sie in solcher Unterredung antreffen/ nicht länger an Fenster bleiben. Fernando der ihr überall so wohl mit denen Augen als den Hertzen folgete/ gienge wieder auf seine vorige Post, und sahe die Marquisin, welche sich wieder zu Bette geleget/ und wegen der Hitze/ so damahlen ware/ etwas entblöset hatte/ in so artiger

tiger Positur ligen / daß er vor Liebe hätte ster-
ben mögen.

Bald darauf traten ihre zwey alten Bedienten in die Kamer / welche ihre gnädige Frau ankleideten / weswegen Fernando sein Aſtloch wieder zustopffte / aus Sorge / daß so viel Augen selbiges möchten gewahr werden. Niemahlen hat sich ein Mensch vergnügter geschätzet / als er / wenn nur sein Glück länger gewehret hätte. Allein sie kamen Barcelona immer näher / und die Furcht so er hatte / daß er vielleicht auf ewig daselbsten von der Marquisin scheiden müste / pressete ihm unzehliche Seufftzer aus. Ach Himmel! rieff er gantz bestürtzt / gieb uns doch nur ein wenig contrairen Wind. Es pfleget ja sonst Neptunus einen Verdruß daraus zu schöpffen / wenn man ohne alle Furcht seines Zorns seine unsichere Felder durchstreichet / und itzo da es zu meiner Vergnügung gereichen könte / wenn er sich unsern Lauff widersetzete / so siehet er unsere Fahrt mit geneigten Blicken an. Wie lange liget ihr doch ihr rauhen Winde in euren tieffen Erdlöchern verschlossen / brechet hervor aus einem so langen Gefängnüß / umnebelt die Lufft mit dicken Wolcken und bringet der Welt eine früh entlehnte Nacht.

So beschwerte sich Fernando über den ruhigen Lauff deß Meeres / wovor andere dem Himmel dancketen / iedoch vergebens / sein Wünschen ware umsonst / sein Bitten ohne Frucht / und er muste auf andere Mittel dencken der Marquisin sein Leyden in der Zeit erkennen zu geben. Als-

blad

Bald ergriff er Feder und Dinte/ und ohne die Sachen viel zu überlegen/ satzte er folgende Zeilen auf:

Schönste Marquisin!

ICh solte zwar meine Quaal entweder gar verschweigen/ oder Euch doch erstlich gewisse Proben meiner Ergebenheit zeigen/ allein das erste ist mir unmöglich/ und das andere kan ich nicht ins Werck stellen/ weil ich keine Gelegenheit darzu habe/ und ich sorge daß wir bald voneinander werden scheiden müssen. Zürnet also nicht/ annehmliche Marquisin, wenn ich bekenne/ das Eure Blitze der Augen mein Hertz in Gluth gebracht und meine Freyheit niedergeleget haben. Traget vielmehr Mitleyden mit dem

unglückseligen

Pilgrim.

So bald als er die Marquisin allein in ihrer Kammer sahe/ rollte er diß Billet zusammen/ und steckte es durch das Loch/ so er in die Wand gemacht hatte. Sie geriethe nicht wenig in Unruhe/ als sie solches gewahr wurde/ und durffte nicht zweiffeln/ es käme von denjenigen/ welchen sie neben ihren Fenster erblicket hatte. Nachdem sie nun wieder zu sich selbst gekommen ware/ und überlegte in was Zustand er sie durch dieses Loch hätte sehen können/ wurde sie darüber gantz beschämt. Sie wuste nicht ob sie diesen Brieff annehmen

nehmen solte / oder nicht/ doch öffnete sie solchen und wurde bey dessen Durchlesung gantz roth. Eben damahlen traten ihre alten Auffpasser in die Kammer / weßwegen sie den Brieff geschwind verbergen muste/doch gabe sie dem auf der Schild-Wacht stehenden Fernando durch Blicke und Minen so viel zu verstehen / daß ihr dessen Schreiben nicht unangenehm sey. Niemahlen ist wohl ein Liebhaber vergnügter gewesen/ als er damahlen ware / und ich weiß gewiß / er hätte sein Glück mit keiner Crone vertauschet. Denn das geringste Zeichen einiger Gunst / so ihn die Marquisin gabe / erfreute ihn mehr/ als die gantze Herrschafft der Welt hätte thun können.

So weit erstrecket sich das Vergnügen bey einem hefftig Verliebten/daß er nichts so hoch achtet/ als die Gunst derjenigen/ so er liebet. Als sich nun einsmahls die Marquisin alleine sahe/ gienge sie nach der Wand zu/und sagte durch das Loch/ so Fernando gemacht hatte/ gantz sachte: Mein Herz/ ich solte mich zwar über eure Kühnheit erzürnen/ indem ihr euch unterstanden/ so deutlich von eurer Liebe an eine Vermählte zu schreiben / und zwar an eine Vermählte mit dem Marquis--- welcher der Eyfersüchtigste Cavalier von der Welt ist. Doch eine gewisse/ euch noch verborgene Ursache verbietet mir/ euch deßwegen meinen Zorn spühren zu lassen. Ihr schreibet / daß ihr mich liebet / und ich kan euch gleichfalls versichern = = = Hier kunte sie vor Scham nicht weiter reden. Und was versichert mich denn

meine

meine schöne Marquisin? fragte Fernando voller Freuden. Dasjenige/ antwortete sie/ nachdem sie sich ein wenig bedacht hatte/daß ich euch gleichfalls nicht ungeneigt bin. O unvergleichliche Versicherung! schrie der erfreute Pilgrim. Redet nicht so laut/ ermahnte ihn die Marquisin, damit ich aber wisse/ wer ihr seyd/ so machet/ daß ich diesen Abend/ wenn mein Gemahl nach seiner Gewohnheit oben auf dem Schiffe frische Lufft schöpffen wird/ solches erfahre. Nach Endigung dieser Worte/ steckte sie einen von ihren Fingern/ an welchen sie einen kostbahren Demant-Ring hatte/ durch das kleine Fenster. Fernando küßte diesen schönen Finger mit dem grösten Vergnügen/ erriethe aber ihre Meynung mit dem Ringe nicht/ als welchen sie eben zu dem Ende zeigte/ damit er solchen herab ziehen solte. Sie ließ ihn also mit Fleiß auf die Erde fallen/ ohne daß dieser entzückte Liebhaber/ dessen Hertz mit Glück und Freude prangete/ solches wäre gewahr worden.

Die Marquisin zoge sich hierauf zurücke/ und es ware hohe Zeit/ indem gleich darauf ihr Gemahl in die Kammer trate. Fernando ware inzwischen unbeschreiblich vergnügt/ es so weit gebracht zu haben/ und sanne nur auf Mittel der Marquisin seine Ankunfft offenbahr zu machen. Es glückte ihm solches auch nach seinen Wunsche. Dann als der Capitain deß Abends wieder kame/ und mit ihm speissete/ gab er nach andern geführten Reden dem Fernando zu verstehen/ wie

neugierig

neugierig er sey zu wissen / was vor eine Person in diesen Pilgrims-Kleidern steckte / weil nun dieser merckte / daß der Marquis sich aus seiner Kammer begeben hatte / als wolte er diese Gelegenheit der Marquisin seine Begebenheit und Ankunfft wissend zu machen nicht vorbey lassen / denn er zweiffelte nicht es würde selbige eine fleißige Zuhörerin abgeben / wenn er seine Erzehlung gegen den Capitain anfienge. Mein Herr sagte er demnach zu selbigen / und zwar sehr laut / damit es die Marquisin hören solte / ich würde billich undanckbar seyn / wenn ich euch vor so viele Höfflichkeiten / als ihr mir erwiesen / nicht vertrauete wer ich sey / und wem ihr euch dadurch verbunden habt. Der Capitain danckete auf das verpflichteste vor dieses geneigte Gemüth / und versicherte / alles / was verborgen seyn solte / verschwiegen zu halten. Nachdem nun Fernando merckte / daß die Marquisin an den von ihn geöffneten Ast-Loche zuhörete / brachte er seine Begebenheiten also vor:

Daß die Glückseligkeit dieser Welt mit lauter Unglücks-Fällen unterbrochen werde / und auf deren Süßigkeit ein Gallen-bittrer Nachschmack folge / solches erweiset die tägliche Erfahrung. Diesen Zufällen sind wir Menschen alle unterworffen / unter diesen Beding sehen wir das Licht der Welt / und solche unglückselige Gräntzen hat uns die Natur gesetzet.

Absonderlich aber ist das Schicksall der Verliebtē am unbeständigsten u. das Schiff der Liebe stehet allezeit in Gefahr. Denn wann gleich das Meer stille scheinet/ wenn sich gleich die Wolcken aufklären/ und dis Schiff schon nahe an Haafen ist/ so muß es doch vielmahls erbärmlich untergehen.

Wolte der Himmel daß ich solches mit fremden und nicht mit meinem eigenen Exempel bekräfftigen müste. Das Glück hatte mich hoch genug erhoben/ damit es mich hernach desto tieffer wieder stürtzen kunte. Meine Ankunfft anbelangend/ so bin ich aus den vornehmsten Geschlechten in Italien entsprossen/ und besitze einen solchen Reichthum an zeitlichen Gütern/ daß ich es allen von meinem Stande an kostbahrer Aufführung weit habe zuvor thun können. Mein Vatter ware der Graf B---- welchen es an keiner Tugend mangelte/ wenn nur selbige nicht durch seine Grausamkeit wären verdunckelt worden. Ich brachte meine erste Jugend in allen Ritterlichen Ubungen zu/ welche von Personen meines Standes erfordert werden/ und meine Freunde brauchten keine Mühe mir meines Vaters Grausamkeit verhaßt zu machen/ weil ich selbst davor einen billichen Abscheu empfande. Man liebte mich deswegen ungemein/ und suchte mir alle Vergnügung zu machen.

Endlich beneidete die Liebe meine Ruhe und suchte mich in ihre Fessel zu schlagen. Solches

ches geschahe auch / als ich einsmahls meine Baase besuchen wolte / selbige aber nicht zu Hause fande. Es ware dieser wegen ihres Gemahls ein gewisses Fräulein befreund / in welcher die Natur und das Glück alle Wunder der Welt kurtz zusammen gefaßt hatten. Die Bekandtschafft so ich in dem Hause meiner Baase hatte / erlaubte mir unangemeldet ins Zimmer zu gehen / in welchem ich aber damahlen niemand fande / als dieses schöne Fräulein. Ich hatte sie schon vorher unterschiedenemahl gesehen / auch bereits eine Neigung gegen sie empfunden / alleine niemahlen hatte ich ihre Schönheit vollkommener betrachtet / als eben damahlen. Sie ware von überaus guter Taille, ihr Gesicht ware mehr weiß / als man sonst bey unsern Italiänischen Dames gewohnt ist / ihr Mund ware klein und zeigte den schönsten Purpur auf seinen Lippen. Ihre Augen aber stritten mit denen Haaren wegen ihrer Schwärtze um die Wette. So helle funckelt kein Diamant / als das Feuer / so aus der düstern Klufft ihrer schwartzen Augen hervorschosse. Mit kurtzen / ihr gantzes Angesicht ware ein Himmel voller Schönheit / und ein Paradies / da die Augen aller Menschen einen steten Lust-Wandel zu thun wünschen. Diese Schönheit nun dünckete mir ein Comet zu seyn / welcher in meinen Hertzen Brand / Marter / Dienstbarkeit und Krieg ankündigte. Ich hatte Zeit genug meine Augen in so angeneh-

men Lust-Reviere zu weyden / indem sie eben damahlen auf einem Ruhe-Bette lage und schlieffe. Sie hatte ihren Busen wegen der grossen Hitze in etwas entblöset / dieser zeigte mir die allerschönsten Schätze/ und die Alabasternen Hügel schienen mich durch ihr Auf- und Niederwallen gleichsam zu einem Kusse einzuladen.

Ich stande gantz erstaunet über einen Anblick so vieler Schönheit / der Mund lächzete nach einer Kühlung/und die Hände wolten sich nach einem so schönen Platze reisen; Jedoch die Ehrerbietigkeit / welche mir gegen sie die Liebe alsbald einflösete/hielte Mund und Hand zurücke. Ich sancke gantz krafftloß auf einen Stuhl nieder / so neben ihren Ruhe-Bette stande/ weil ich aber besorgte / sie möchte nicht wohl mit mir zufrieden seyn/ wenn sie erwachte/ daß ich mich allzuweit zu sie genähert hätte/ indem sie so entblöset schlieffe / als zwange ich mich wieder fort zu gehen. Eben da ich solches verrichten wolte / machte eine grosse silberne Uhr/welche in selbigem Zimmer hienge/ durch ihr Schlagen und das Knarren der Räder ein solch Gepraffel/ daß das schöne Fräulein dadurch aufgewecket wurde. Wie Fernando? sprach sie zu mir/ denn dieses ist mein Nahme/ gehet man also mit einer Dame um? Gebet mir keine Schuld / schönstes Fräulein / verantwortete ich mich / ich bin hieher gekommen/ unwissend euch schlaffend anzutreffen. Ob

ich

ich nun wohl mich kaum zwingen können meine Augen von eurer Schönheit so bald wieder zurücke zu ruffen / so hat mich doch die Ehrerbietung gegen euch genöthiget / auf meinem Ruckweg zu dencken/welches ich auch eben itzo werckstellig machen wolte / als diese Uhr eine Stöhrerin eurer Ruhe wurde. Sie entfärbte über diese Reden das gantze Gesicht/ welches sie noch schöner machte / wo anders eine so grosse Schönheit vollkommener werden kunte/ und weil sie gewahr wurde/daß sie vor Schrecken vergessen hatte ihren schönen Hals zu bedecken/ gienge sie aus Verdruß und Scham/ ohne mir zu antworten/ in ein anders Zimmer. Ich ruffte ihr nach zu verbleiben / allein es ware vergebens. Also muste ich nun viel unruhiger wieder fortgehen/ als ich in den Pallast meiner Baasen gekommen ware.

So bald ich mich auf meinem Zimmer befande / breitete ich meine Gedancken in der Einsamkeit aus/ und sanne dieser Begebenheit erstlich recht nach. Was hilfft es dich doch/ sprach ich bey mir selbst nach etlichen tieffgeholten Seufftzern / daß deine Augen / Hertz und Geist so süsse Weyde gehabt haben/indem du dadurch die vollkommenste Person beleydiget hast? Ja was hilfft es dich so viel Schönheit bewundert zu haben/ da du zweiffeln must ein glückseeliger Besitzer derselbigen zu werden. Ach hoffe nur nicht Fernando, daß sie dir diesen Fehler vergeben werde / sie ist allzu-

empfindlich/ und ihre Tugend so streng/ daß sie wohl gar vor Scham deine Gegenwart fliehen wird. Mit dergleichen Gedancken ware mein Geist beschäfftiget/ biß man mich zur Tafel ruffte. Ich wäre gern davon geblieben/ wenn ich nicht hätte besorgen müssen meinen Herrn Vater/ welcher ohne das sehr argwöhnisch ware/ einiges Nachdencken zu verursachen. Ich zwange mich demnach und stellte mich über der Tafel gantz vergnügt an/ ob gleich das Hertz in Thränen schwame. Die Nacht brache endlich heran/ welche vor die Gedancken eines Verliebten am vortheilhafftigsten zu seyn scheinet. Alsdenn begab ich mich zu Bette/ und schmiedete wohl tausenderley Anschläge wodurch ich Emilien (denn so hiesse das schöne Fräulein) zu erhalten vermeynte/ welche ich doch hernach allemahl selbst wieder/ als gefährlich/ verwarffe. In solchen Betrachtungen striche die Nacht vorbey/ ehe ich meynte/ daß sie noch recht angebrochen sey.

Sobald die Sonne unsern Horizont ihres Lichtes wieder theilhafftig machte/ stande ich auf/ und ließ mich ankleiden/ weil es aber noch zu früh ware das Fräulein zu besuchen/ als muste ich mich noch etliche Stunden gedulten. Nachdem ich nun meynete/ daß es Zeit sey meine Schöne zu sehen/ so begab ich mich wieder nach meiner Baasen Pallast/ bey welcher sich Fräulein Emilie etliche Monath auf=

auffhielte; Allein ich kunte diese nicht zu sprechen bekommen / wie sehr ich mich auch deswegen bemühete. Mit was Ungedult ich wieder zurücke gienge / ist nicht zu beschreiben. Ich kunte mich nicht befriedigen / biß ich sie wieder ausgesehnet wußte / deswegen begab ich mich den Nachmittag wieder hin / man berichtete mich aber / daß sie in die Opera gefahren sey / wobey man mir einen Zettel reichte auf welchen ich folgenden Titel der Opera, welche man eben damahlen spielete / ersahe:

Der bestraffte Fürwitz /
Oder
Die entblößte DIANA.

Ha / dachte ich bey mir selbst / diß wird eine unrechte Materie vor dich seyn. Doch beschloß ich Emilien daselbst zu sprechen.

Hier wird sie Gelegenheit gehabt haben euch einen Verweiß zu geben / fiele ihm der Capitain in die Rede. Ihr habts errathen / berichtete ihn Fernando, denn der Text brachte es also mit sich. Als ich in das Opern-Haus gekommen ware / fuhre er in seiner Erzehlung fort / durffte ich Emilien nicht lange darinnen suchen. Denn meine Baase hatte / auf ein gantz Jahr eine eigne Loge daselbst gemiethe t / dieweil sie eine sonderliche Liebhaberin von dergleichen Spielen ware. Ich kame

etwas zu spate/indem sich die Opera schon angefangen hatte / und fande mein erzürnetes Fräulein in der grösten Auffmercksamkeit. Sie erschrack nicht wenig / als sie mich so unverhofft gewahr wurde. Stöhret mich itzo nicht in meinem Gedancken / sprach sie zu mir / als ich ihr das Compliment gemacht hatte/sondern erwartet vielmehr euren Verweiß/den ich euch schuldig bin/ an einem andern Orte. Hierauf wande sie sich von mir und gabe mir weiter kein Gehör. Ich übergehe hier mit Fleiß die vortreffliche Music, so die berühmtesten Meister von Italien damahlen aufführeten / das annehmliche und durch ihr Singen und anreitzende Stellung fast bezaubrende Opern-Frauenzimmer / welche in der prächtigsten Kleidung ihre angenommene Personen recht natürlich vorstelleten / ingleichen das kostbahre und mit den raresten Machinen angefüllte Theatrum, denn meine Feder unterstehet sich nicht in Beschreibung dieser Annehmlichkeit/ Pracht/ und Nettigkeit fort zu kommen/sondern ich will nur so viel sagen / daß Diana endlich gantz erzürnet hervor kame und den Actæon, welcher sie Fußfällig um Verzeyhung bate / drohete in einen Hirsch zu verwandeln / wovon ich folgende Worte mich noch erinnern kan / welche Diana vorbrachte:

Geh / unverschämter / geh /
Der Frevel ist zu groß
Dianen nackt und bloß

In ihrem Bad zu seh'n
Verdient das gröste Weh.
Ich schwöre dir bey Köcher/ Pfeil und Bogen/
Bey dem geweyhten Wald/
So auf der Welt
Mein schönster Auffenthalt/
Daß dir dein Urtheil schon gefällt.
Wer heißt dich so viel wagen/
Zur Straffe sollst du nun ein Hirschgeweyhe
tragen.

Mein Hertze auf zur Rache
Ihr Sinnen/ auf zur Wuth
Macht daß vor seine Sünden
Actæon mög' empfinden
Wie meine Straffe thut.
Mein Hertze auf zur Rache
Ihr Sinnen auf zur Wuth.

Actæon bate zwar auf das beweglichste um Gnade/ allein Diana ware unerbittlich/ dannenhero wurde er kurtz darauff in einen Hirsch verwandelt. Wenn alles Frauenzimmer so grausam wäre/ nahme ich dadurch Gelegenheit Emilien anzureden/ so würden die Manns-Personen unglücklich genug seyn. Wenn ich so viel Macht hätte/ als man von dieser erdichteten Diana fabuliret/ beantwortete solches Emilie, so solten dergleichen Frevler von mir kein besseres Glück zu gewarten haben. So woltet ihr mich denn auch in einen Hirsch verwandeln/ ihr Unbarmhertzige? schertzte ich

gegen das Fräulein. Es würden schon noch andere Straffen vor euch zu finden seyn/ gab sie mir zu verstehen/ inzwischen haltet es vor euer Glück/ daß ich keine solche Macht habe/ als diese Diana. Ich wolte hierauf antworten/ weil aber wieder was neues vorfiele/ so denen Augen eine angenehme Beschäfftigung machte/ als winckte mir das Fräulein mit der Hand/ daß ich schweigen solte. Ich muste gehorsamen und durffte die gantze Action durch nichts weiter vorbringen.

Nach geendigten Schauspiel bate ich Emilien um Erlaubniß sie nach Hause zu begleiten. Sie kunte mir solches nicht wohl abschlagen/ weil ich mit Fleiß meinen Kutscher/ mich nicht wieder abzuhohlen/ befohlen hatte/ und überdiß vorgabe/ daß ich die Gräfin/ meine Baase in einer gewissen Angelegenheit sprechen müste.

Nachdem ich nun ihre Erlaubniß erhalten/ hube ich sie auf den Wagen/ satzte mich zu ihr/ und brachte unterwegens so viel verpflichtete Entschuldigungen vor/ daß ich in kurtzen völlig wieder ausgesöhnet wurde. Weil sie aber damahlen meine Liebes-Discurse anzuhören nicht geneigt schiene/ und ich mit meiner Baase mich eine Zeitlang wegen einiger Angelegenheiten unterredet hatte/ als begab ich mich nach genommenen Abschied wieder nach Hause/ und ware erfreuet/, daß ich es mit meiner Aussöhnung bey Emilien so weit gebracht hatte.

te. Daselbst überlegte ich ihre Annehmlichkeiten bey mir selber / und suchte die allereinsamsten Oerter / damit mich niemand in so angenehmer Betrachtung stöhren möchte. Wie glückseelig wird doch einmahl derjenige seyn / welchem sie ihr Hertze schencket / gedachte ich einsmahls / und wie gerne wolte ich daß ich ein so kostbahres Kleinod erhielte! bemühe dich nur darum Fernando, fuhr ich fort / vielleicht ist dir ein solches Glück vom Himmel zugedacht worden. Hierauf ergriff ich Feder und Dinte / und schriebe an sie ungefehr auf folgende Art:

Gnädiges Fräulein!

MEine Freude ist nicht auszusprechen / indem ihr Eure zornige Blicke / welche man ohne Zittern nicht ansehen kan / in angenehme Strahlen verwandelt habet. Das Unglück hatte meine Unschuld zu einer Verbrecherin gemacht. Doch da ihr mir einen Fehler / welcher wider meinen Willen geschehen / so großmüthig verziehen habt / also werdet ihr auch noch diesen übersehen / wenn ich berichte / daß euch liebet und anbetet

Fernando.

So bald die dunckle Nacht denen hellen Strahlen der Sonnen Platz gemacht hatten / schickte ich dieses Schreiben durch einen vertrauten Pagen an Emilien, worauf ich aber

keine

keine andere Antwort erhielte/ als welche mir der Page mündlich zurücke brachte/ nehmlich es würde sich schon Gelegenheit finden/ daß sie mir meinen verdienten Verweiß geben könte. Ich wäre viel zu ungedultig/ und allzuhefftig verliebt/ als daß ich/ sie wieder zu sprechen/ länger als nach gehaltener Mittags-Mahlzeit hätte sollen anstehen lassen. Ich begab mich so dann zu sie hin mit dem festen Vorsatz ihr die Hefftigkeit meiner Liebe auf das nachdrücklichste zu verstehen zu geben. Es hat gewiß was zu bedeuten/ redete sie mich an/ daß ihr itzo Eure Besuchungen fleißiger/ als sonsten/ ableget/ und ich sorge ihr werdet mir dadurch Gelegenheit geben/ mich eurer Gesellschafft zu entziehen. Ist dann dieses was unbilliges/ wann man Euch besuchet? verantwortete ich mich. Ich komme nur deswegen damit ich meinen Verweiß hohle/ welchen ihr mir schuldig zu seyn vorgegeben habet. Ihr thut besser/ Herr Graf/ sagte sie hierauf/ wann ihr mich nicht auf solche Gedancken bringet/ indem ich Ursache genug habe mich über euch zu beschweren. Und was habt ihr denn wohl vor Ursache/ mein schönes Fräulein? Womit hat euch dann der unglückseelige Fernando abermahl beleydiget/ fragte ich voller Verwirrung. Fraget nicht mich/ beantwortete sie solches/ sondern Euer Gewissen und Euren Brieff. Mit diesen Worten zoge sie sich von mir zurücke; Allein ich folgte ihr nach/ und

suchte

suchte sie auf andere Gedancken zu bringen. Es würde zu lang fallen Euch unsere gantze Unterredung zu erzehlen/ dannenhero berichte ich nur mit kurtzen/ daß ich nach vieler angewendeten Mühe endlich über ihr Hertz siegete. Wir versiegelten unsere Treue durch unzehliche Küsse/ und schwuren einander niemahlen zu verlassen.

Dieses Vergnügen hatte noch nicht drey gantzer Monath gewehret/ als mein Vater von unserer Verbündniß Nachricht erhielte. Weil ihn nun diese Partie, ich weiß nicht aus was vor Ursachen/ nicht vortheilhafftig genug vor mich schiene/ als verbote er mir mit harten Worten/ Emilien nicht mehr zu besuchen/ wobey er mit entsetzlichen Flüchen betheurete mich zu erschiessen/ woferne ich seinen Väterlichen Befehl/ welchen er zu meinem besten an mich ergehen liese/ nicht gehorsamen würde. Ich versprach meinen Kindlichen Gehorsam auch in diesem Stücke zu zeigen/ jedoch mehr aus Furcht/ als rechten Ernst/ dieweil ich seinen harten und wunderlichen Kopff kante. Es waren schon acht Tage verflossen/ daß ich Emilien nicht gesehen/ vielweniger gesprochen hatte/ welche mir fast acht Jahr duncketen. Es ware mir also unmöglich länger von sie entfernet zu bleiben/ doch weil ich besorgte es möchte mein Vater es erfahren/ wenn ich das Fräulein in meiner Baase Wohnung besuchte/ als invitirte ich sie in einem Schreiben in mei-

nes

nes Vaters Garten / welcher vor der Stadt ware. Der Innhalt des Brieffs aber lautete also:

Unschätzbares Fräulein!

DEr Zwang meines Vaters / dessen harter Sinn Euch nicht unbekandt seyn kan/ hat mich verhindert Euch in so viel Tagen nicht zu sehen. Nachdem aber eine längere Entfernung von Euch mich ohne Zweiffel vor der Zeit in mein Grab reissen würde / als bitte ich morgen Nachmittage um drey Uhr in meines Vaters Garten zu erscheinen/ allwo Euch mehr sagen wird

der unglückseelige

Fernando.

Wie sehr sie dieser Brieff müsse erschrecket haben / zeiget ihr Antworts-Schreiben darauf/ welches ich noch bey mir habe. Worauf er einen Brieff hervorzoge / und dem Capitain folgendes daraus vorlase:

Geliebter Graf!

ICh wolte wünschen / daß Ihr entweder weniger Verpflichtungen vor mich/ oder ich weniger Liebe vor Euch gehabt hätte / so dürfften wir beyde unser Unglück itzo nicht verfluchen. Ich habe diesen Sturm schon längst

vorher

vorher gesehen / aber ich bin zu schwach gewesen Euren Bitten und meiner eignen Neigung länger zu wiederstehen. Mein Hertz prophezeyet mir nichts als Unglück / doch die Liebe / welche ich euch einmahl geschworen habe / reitzet mich an in Euer Begehren zu willigen. Ich will also um bestimmte Zeit im Garten erscheinen ; allwo die unglückseelige Zeitung aus eurem Munde hören wird

Emilie.

Diese Zeilen brachte mir mein Page wieder zurücke / auf dessen Treue ich mich verlassen kunte. Wie ich selbige Nacht müsse zugebracht haben könnt ihr leicht von selbsten urtheilen. Ich machte tausenderley Anschläge Emilien zu entführen und mich mit ihr heimlich Copuliren zu lassen / und es würden auch diese meine Anschläge gewiß nicht vergebens gewesen seyn / wann mir nur das Glück günstiger gewesen wäre. Ich muß kurtz in meiner Erzehlung gehen / weil wir vielleicht bald möchten gestöhret werden. Wisset demnach / daß ich um die benannte Zeit mich in meines Vaters Garten einfande / und Emilien schon daselbst bey einer Grotte auf mich wartend antraffe. Ach schrye sie / so bald sie mich sahe / wir sind verlohren mein Hertz. Fasset Muth / meine Schöne / tröstete ich sie / es werden ja noch Mittel zu unserer Errettung übrig seyn.

In-

Inzwischen hatte mein Vater/ welcher von selbiger Zeit an/ da er meine Liebe inne worden/ fleißiger auf mich acht geben lassen/ von seinen Spionen erfahren/ daß ich in den Garten sey/ woraus er alsbald die wahre Ursach dieses meines Spatziergangs errathen. Hierauf hat er sich so fort nebst einigen Banditen welche täglich bey ihm aus- und eingiengen/ und an Grausamkeit ihn nicht viel nachgaben/ zu Pferde gesetzet/ und nachdem er selbige vor den Garten halten lassen/ sich mit geladenen Pistohlen unvermerckt hinein begeben. Wir sassen eben in einer mit Laubwerck umgebenen Hütte/ welcher er sich genähert und mich also hat reden hören: Gebet euch doch zufrieden/ liebstes Fräulein/ erleichtert euer beschwertes Hertz/ und vertreibet an dem Himel eurer Schönheit die Thränen-schwangern Wolcken so unmäßiger Traurigkeit. Es hat noch keine Gefahr mit uns/ woferne ihr mir folgen wollet/ fuhr ich fort/ indem ich ihr die Thränen von ihren Wangen trockneten/ es wird ja noch ein Ort auf der Welt seyn/ welcher uns vor einen grausamen Vater verbirget/ und da wir uns in der Stille mit einander vermählen können. Ach es wird so weit nicht mit uns kommen/ mein geliebter Fernando, ware ihre Antwort. Wir müssen das Beste hoffen/ versatzte ich/ denn bey dem stürmenden Unglück wird der Regen bittrer Wermuth/ durch den Thau der Hoffnung versüsset. Es ist

schwer

schwer sich auf dem Scharten der leichten Hoffnung zu verlassen/ erwiederte das Fräulein / denn sie ist wie eine Wasser-Galle/ welche so geschwinde vergehet/ als sie gebohren worden / sie schwimmet zwar auf dem Meere der Noth als eine Sirene, welche von lauter Lust und Vergnügen singet/ doch verführet sie nur die Einfältigen. Ach wie schlecht ist doch ein solcher Trost/ wenn man einen zur Hoffnung anweisset! Nein/ nein Fernando, das Glück will von uns ein Trauerspiel aufführen/ und das Verhängnis seine Meisterschafft üben. Mein Hertz saget mir solches schon bereits vorher = = = Indem sie weiter reden wolte / fielen ihr drey Bluts-Tropffen aus der Nase / worüber mir das Hertz und das Blut in Adern erstarrete. O wehe! schrie ich mit einem Angesicht/ auf welches Tod und Schrecken ihr Ebenbild gepreget hatten. Bey welchen Worten mir der Hut aus der Hand und das Hertz aus dem Leibe fiele. Emilie selbst ware voller Furcht und Schrecken. Die Lippen verlohren auf einmahl ihren Purpur/ die Glieder empfanden eine ungemeine Mattigkeit/ nur allein die Brust bewegte sich noch / und wallete so starck in die Höhe/ als wenn ein hefftiges Erdbeben darinnen vorhanden wäre. Hier sehet ihr die Zeugen von dem blutigen Ausgang unserer Liebe/ sprach sie/ nachdem sie sich ein wenig wieder erhohlet hatte.

Ja/ ja ihr Tollkühnen/ er soll euch blutig genung seyn/ redete uns mein Vater/ welcher eben auf uns zugegangen kame / mit einer gleichsam brüllenden Stimme an. Bey diesem Anblick stiege unser Entsetzen auf dem höchsten Staffel. Ich kunte lange Zeit kein Wort nicht vorbringen / denn weil mein Hertz von einer gewaltsamen Angst bedrücket wurde/ so verhinderte es/ daß die Stimme nicht hervor gehen kunte. Emilie aber sancke als todt zur Erden / und gabe fast kein Zeichen einiges Lebens von sich. Meine Schmertzen drungen endlich aus den Augen in die Zunge/und aus meinem Munde giengen nichts als die beweglichsten Worte meinen Vater zur Barmhertzigkeit zu bewegen/ allein alles ware umsonst bey diesen unmenschlichen Menschen. Die Augen funckelten ihm vor wütenden Zorn / und gaben sattsam zu erkennen daß das Hertz von Grausamkeit lodere. Das Gifft schäumete ihm auf den Leffzen/ und ich glaube das wütende Hertz wäre ihm zerborsten/wenn nicht die von Raserey stammlende Zunge tausend Schelt-Worte gegen uns ausgestossen hätte. Hierauf ruffte er seine bandiren welche er vor der Thür des Gartens zurücke gelassen/ und befahle die noch in Ohnmacht ligende Emilie davon zu tragen/ und selbige biß auf weitern Befehl zu unterst in einen Thurn zu schliessen/ welcher gleich an das Garten-Haus gebauet ware.

Ich bemühete mich möglichst diesen verfluchten Befehl zu verhindern / stellte mich mit entblößten Degen nebst die auf der Erden ligende Emilie und schwure demjenigen den Tod/ welcher sie angreiffen würde. Mein Vater wurde hierüber noch rasender/und befahl man solte alle Ehrerbietung gegen mich auf die Seite setzen/und mich entwaffnen/ ja er selbst fiele mich mit Gewalt an/nicht anders als ein schäumender Eber. Wie sehr ich mich nun auch zur Wehre stellte/ so muste ich doch sehen/ daß zwey von diesen Schelmen mein geliebtes Fräulein hinweg trugen/ da inzwischen die andern mit mir zuthun hatten. Seyd ihr denn gar aller Barmhertzigkeit entblösset / welche doch sonst in einem Väterlichen Hertzen ihren Sitz zu haben pfleget ? sprach ich zu meinem Vater. Womit habe ich denn so unmenschliche Grausamkeit verdienet ? Doch/ fuhr ich fort/ wo soll ein Mitleiden herkommen bey einem solchen Unmenschen / welcher dergleichen höllische Thaten vor seinen besten Zeit-Vertreib hält ? Uber diese Worte erbitterte mein Vater dermassen daß er ein Pistohl auf mich lösete/ aber weil ihn seine Raserey gantz blind gemacht hatte/ bekame ich nur einen Streiff-Schuß in lincken Arm.

Weil nun mein Vater mich auf solche Art genung gezüchtiget zu haben vermeynete/ als begab er sich von mir / ich aber lief nach den Thurn / in welchen das unschuldige Fräu-

lein getragen worden / und rasete so lange gegen alles was ich antraffe/ biß mich mein Vater in einen andern Thurn/ welcher der Emilie ihren gegen über ware/ setzen liesse. Wie ich daselbst meine Zeit müsse zugebracht haben/ werdet ihr von selbsten urtheilen können/ denn es würde allzu lang fallen/ wenn ich alle meine Zufälle und Gedancken/so ich in diesem Thurn gehabt/erzehlen wolte. Ich will also zum Beschluß eilen.

Wir hatten etwa vier Tage in unsern Gefänganissen zugebracht/ welche gantz tieff unter der Erden waren/und allwo nichts als ein wenig Stroh lage / als man mir auf Befehl meines Vaters ansagte/ ich solte mich zu meinem Tode bereiten. Ich erschrack hierüber gar nicht/ sondern fragte nur / ob denn Emille auch sterben müste ? Worauf mich der Uberbringer dieser Zeitung berichtete / daß er ihr den Tod auch schon angekündiget/ welches sie eben mit solcher Standhafftigkeit/als ich/angehöret hätte. Kunte mich die Ankündigung meines Todes nicht erschrecken/ so thate es die Nachricht/ daß Emilie sterben solte/ desto hefftiger. Ich stande hierüber gantz bestürtzt/ und kunte vor Betrübniß kein ander Wort vorbringen / als daß ich sagte / wie dieser Unglücks-Bote gehen wolte : Warte / biß ich dirs befehle. Dieses Warten wurde ihm aber zu lange/daß er endlich ohne meinen Befehl fortgienge. Und gewiß er hätte auch biß in die späte Nacht bey

mir

mir bleiben müssen / wenn er sich nicht wider meinen Willen zurücke gezogen / denn so lange hatte ich zuthun/ehe ich wieder zu mir selbst kame. Alsdenn bereitete ich mich zu meinem Tode/ weil ich gar leicht glauben kunte / daß sich die Grausamkeit meines Vaters auch biß dahin erstrecken würde.

Mit dieser geistlichen Beschäfftigung brachte ich biß an Morgen zu / an welchem mich fünff frembde Kerl abhohleten / welche mein Vater zu dieser Verrichtung erkauffet hatte. Unter deren Begleitung gelangte ich endlich an die Thür des Garten-Hauses/ und indem ich eben hinein gehen wolte / sahe ich Emilien von drey andern banditen geführet bringen. Wir fielen einander alsbald umb den Hals / als sie sich mir genähert hatte / so daß alle zuthun genung hatten uns wieder von einander zu reissen. Gute Nacht mein Fräulein/ schrie ich ihr zu. Gute Nacht / geliebter Graf / antwortete sie mir. Laßt uns beherzt sterben / können wir in dieser Welt nicht beysammen leben / so werden wir es in jener thun können / allwo uns keine Grausamkeit trennen wird. Die erkaufften banditen wolten mich hierauf fortführen / allein ich bate/ daß sie mir erlauben möchten diß Fräulein bey der Hand zu unserm Richt-Platz zu begleiten/ welches nach vielen Bitten sie mir endlich verstatteten.

Ich ergriff hierauf Emiliens schönt Hand/küste dieselbige/und begleitete sie in dasjenige Zimmer/ welches uns angewiesen wurde. Wir fanden daselbst meinen Vater/ nebst noch drey masquirten Personen. Der eine von diesen sasse auf einen schwartzen Sessel/ die andern zwey aber standen an der Thür/ wovon jedweder ein blosses Schwerdt in der Hand hatte/ daß wir also die Ursach von dieser beyden Anwesenheit gar wohl mercken kunten. Das Zimmer ware gantz schwartz bekleidet/ alle Fenster mit Boy behangen/ und in der Mitte des Zimmers hienge ein Crystallner Leichter/ welcher demselben einen kleinen Schein gabe. Diese furchtsame Dunckelheit machte das Grausen und die Gefahr noch grösser. Ist diß der Ort/ sprach ich zu meinem Vater/ wo ein unbarmhertziger Vater seinem Sohne und einem unschuldigen Fräulein will das Leben nehmen lassen? Ja diß ist der Ort/ antwortete mir selbiger voller Zorn/ wo die Boßheit und der Ungehorsam soll gestraffet werden. Macht euch nur beyde zu eurem Todte geschickt/ denn es wird nicht viel Zeit mehr übrig seyn. **Wer in seinem Leben den Wandel nach der Tugend einrichtet/ der ist allemahl zu seinem Todte geschickt/** versatzte Emilie. Ich sterbe zwar unschuldig doch mit Freuden/ und ohne Haß gegen meine Mörder. Und warum solte man sich nicht freuen diese **Welt zu verlassen/ allwo uns das Unglück**

all/

allzeit als ein bellender Hund nachlauffet? Der Himmel allein bleibet das höchste Gut unsrer Seelen / allwo die Nacht alles ausgestandenen Elends in ein helles Licht der Freuden verwandelt wird. Adieu dann O Welt! deine Lust ist Eitelkeit. Eine Zeitlang gehet man zwar auf Rosen / allein ehe man es sich versiehet / kommt man so tieff in Schlamm zu sincken / daß keine Hoffnung zur Rettung übrig bleibet. Adieu Herr Graf / ich verzeihe euch eure Grausamkeit gegen mich / und wünsche euch alles Glück / absonderlich aber eine hertzliche Bereuung eurer Missethaten. Adieu alle die ihr Zeugen einer blutigen Grausamkeit seyd / lernet hieraus / daß wenn gleich der Anfang der Freuden günstig scheinet / das Ende doch offt nichts als schwere Thränen mit sich bringet. Und endlich Adieu mein geliebter Fernando, soltet ihr etwa noch euer Leben erhalten können / so mäßiget euch in eurer Betrübniß über meinen Tod / müsset ihr aber auch zugleich mit mir aus dem Lande der Sterblichen reisen / so lasset uns nur behertzt durch diejenige Thür tretten / welche uns zur Ewigkeit führet. Indem wir versichert seyn / daß wir dem Tode / er komme auch wenn er wolle / auf der Welt nicht entlauffen können / was ligt daran / ob man uns heute oder morgen in eine düstere Gruff verscharret. O gewiß der Tod schrecket nur gemeine Seelen / wer

aber selbigen mit Vernunfft betrachtet wird sich nicht scheuen seine kalten Knochen mit Freuden zu küssen/ denn er ist diejenige Ariadne, so uns den Faden reichet/ welcher uns aus den Irrgarten dieses Elendes führen kan. Er ist das Ende aller unserer Noth/ denn wer nicht lebt/ darff auch nicht leyden. Adieu dann noch einmahl/ mein unglückseelig Geliebter. Bey diesen Worten fiele sie mir um den Halß/ und bliebe so lange an meinen Lippen kleben/ biß mein Vater/ welcher uns auch diese letzte Süßigkeit nicht vergönnete/ sie mit Gewalt von mir weg reissen liesse.

Ich muß bekennen/ ich hatte bey weiten nicht so viel Standhafftigkeit/und unerschrockenen Muth/ als Emilie, deren Tod mich weit mehr/ als der meinige schmertzete. Der Schmertzen fesselte meine Vernunfft der massen/ daß man mich ohne Verstand in ein anders Zimmer bringen muste/ damit nicht etwa/ wenn ich den nach Emiliens Haupte geführten Streich erblickte/ meine Seele vor der Zeit ihren Wohn-Platz verliesse. Mein mit tödtlicher Farbe bekleidetes Gesicht gabe genungsam die Empfindung meines Hertzens zu verstehen. Meine Augen waren geschlossen/ und öffneten sich nicht/als zu Herauslassung der Thränen. Meine Zunge kunte kein Wort hervor bringen/ denn alle Wörter so ich heraus stossen wolte/ wurden entweder von Thrä-

nen ersäuffet / oder von Seufftzern erstícket / und gleichsam in Mund vergraben.

In solchem Zustande hatte ich schon eine Zeitlang zugebracht / als man mich endlich wieder nach dem Richt-Platz führete. Ich verdoppelte meine wenige Kräffte / lieff alsbald nach dem todten Leichnam meiner Emilie, ergriffe das abgesonderte Haupt / welches mit ihrem schönen Blute fast überschwemmet ware / und küste es so lange / daß es schiene / als wolte ich meine Seele in dasselbige hinein flössen. Ich bezeigte die Hefftigkeit meiner Schmertzen mehr mit Thränen / als Worten / denn mit dem Hertzen hatte ich die Zunge und mit solcher schier die Seele verlohren. Sie brachten mich hierauf auf eine Carosse, doch mehr tod / als lebendig / trugen mich / als wir vor meines Vaters Pallast gekommen waren / auf mein Zimmer / weil ich selbst zu gehen keine Kräffte hatte / und nachdem sie mich auf ein Bette geleget / schlossen sie die Thür hinter mir zu. Ich lage biß in die Nacht daselbst / ehe ich mich besinnen kunte / wo ich sey. So bald es Tag ware / stande ich auf und / wolte mich aus dem Zimmer begeben / muste aber alsdenn erst verspühren / daß mir der Ausgang versperret ware / und eine Wacht vor der Thür meines Zimmers stande. Mein Zustand wurde bey diesen Zufallen von Tage zu Tage gefährlicher / und ich verfiele in eine so hefftige Kranckheit / welche alle diejenigen / so zuweilen zu mir

gelassen wurden / an meinem wieder Aufkommen zweifflend machte. Mein Vater / welcher meinen Tod nun mehro nicht verlangte / da der reine Geist meiner geliebten Emilie von den Banden seines schönen Leibes befreyet ware / schickte mir die besten Artzte zu / welche in meiner Raserey Gelegenheit fanden mir einige Artzneyen / wiewohl mit grosser Mühe beyzubringen. Denn mein Leben ohne Emilien zubehalten / hielte ich damahlen vor eine Straffe.

Die Gütigkeit meiner Natur ware mehr Ursache / als die vielen Medicamente, daß ich nach Verlauff eines Monats in meinem Zimmer wieder rum gehen und auf meine Freyheit dencken kunte. Nach vieler Uberlegung bemühete ich mich das Zimmer / welches von der Wohnung meines Vaters gantz entfernet ware / mit Gewalt zu eröffnen / welches mir auch glücklich von statten gienge. Ich drunge als wütend durch die Wacht / welche aus zwey Personen bestande hindurch / risse ihnen das Gewehr aus denen Händen / und schmisse solches durchs Fenster. Indem diese um Hülff lieffen / kame einer in meines Vaters Livery gekleidet / aus einem Zimmer mir nachgelauffen. In jeweder Hand hatte er ein Pistohl / von welchen er das eine auf mich lösete / aber verfehlete / ich hielte nicht vor rathsam lange zu verweilen / indem ich besorgte mein Vater möchte herbey kommen / derowegen risse ich diesem welcher das Pistohl auf mich los

ge=

geschossen / und mich feste halten wolte/das andere Pistohl aus der Hand/und schoß ihn / daß er alsbald zu Boden fiele/ und mehr nicht sagen kunte / als Verräther ermordestu also deinen Vater. Ich betrachtete ihn auf diese Worte mit mehrerer Aufmercksamkeit / und sahe zu spät was ich vor einen Fehler begangen hatte / indem ich meinen Vater in seiner verstellten Kleidung erkannte.

Ich reterirte mich alsdenn eilends in meiner Base Pallast / welcher ich alles / was vorgefallen ware/ erzehlete / worüber ihr die Zähren Strohm-weise aus denen Augen schossen / und es schiene als wolte sie der entseelten Emilie ein Thränen-Begängnis halten. Ich tröstete sie so viel ich kunte / ob ich gleich selbst mehr Trost vonnöthen hatte / und bate sie mir beyzustehen/damit ich sicher fortkommen könte. Es truge auch diese mitleydige Dame in der That vor meine Befreyung Sorge/ indem sie mir dis Pilgrim-Kleid verschaffte/ und so viel an Gold und Kleinodiē verehrete/ daß solches Geschencke verschwenderisch zu neñen wäre/ wann nicht die grosse Liebe/so sie jederzeit zu mir getragē/und die Hoffnung solches mit der Zeit wieder von mir zuerhalten/ als eine Auswürckung derselbigen könte angeführet werden. Als ich mich nun in meinen Pilgrims-Habit gekleidet/nahme ich von sie Abschied / danckte vor genossene Guthaten und begab mich nach Genua / allwo ich mich an das Ufer des Meers legte / und über

mein

mein untreues Glück klagte. In solchem Zustand fande mich ein Schiffer/ welcher mich berichtete/ daß ein Schiff nach Barcelona zugehen seegelfertig wäre. Ich entschlosse mich sofort diese Gelegenheit nicht vorbey zulassen/dieweil ich ohne das nach St. Compostel eine Wallfahrt zuthun willens ware. Diß ist also der gantze Verlauff meiner unglückseeligen Zufälle/ was das Verhängniß weiter über mich beschlossen hat/ muß ich erwarten. Hiermit endigte Fernando seine Erzehlung/ und entdeckte die Hefftigkeit seiner Schmertzen durch unzählige Seufftzer/ welche so hefftig waren/ daß es schiene/ als wolte die Seele zugleich mit heraus fahren. Der Capitain bezeigte ihm sein Mitleyden/und sprach ihm einen Trost zu/ alsdenn nahme er seinen Abschied von ihm/ weil er noch unterschiedenes auf dem Schiffe anzuordnen hatte.

So bald der Capitain weg ware/ begabe sich Fernando nach der Wand/seine schöne Marquisin zu sehen/ welche er mit Thränen in den Augen fande. Ach! sagte sie/ als sie ihn erblickte/ wie unglücklich ist doch eure Liebe gewesen! Hat mich das Glück in meiner ersten Liebe verfolget/ so wird es mir in der andern/ so ich zu euch trage/desto geneigter seyn/antwortete er: **Das Wetter des Unglücks kan nicht allzeit rasen/ sondern es muß auch auf so trübe Wolcken ein angenehmer Sonnenschein folgen.** Könnet ihr aber eure Emilie

so bald vergessen / führte ihm die Marquisin zu Gemüth / eure Emilie, welche euch so hefftig geliebet / und wegen eurer vor der Zeit in das Grab gerissen worden? Nicht vergessen / schönste Marquisin, entschuldigte sich Fernando, ich werde Emilien allezeit in treuem Andencken behalten / und euch doch darbey lieben können / denn dadurch geschiehet der Entseelten kein Unrecht / dieweil ich mich in eurer werthen Person der ihrigen vollkommen erinnern kan. Denn so offt ich euch sehe / so offt sehe ich auch meine Emilie, so grosse Gleichheit ist zwischen beyde. Urtheilet nun selbsten / ob meine Liebe gegen euch nicht dadurch gerechtfertiget wird / und ob ich nicht straffwürdig sey / wann ich diejenige nicht anbetete / welche meiner treuen Emilie so ähnlich ist.

Die Marquisin wolte eben hierauf antworten / als ein Botsknecht kame / und sie erinnerte sich fertig zu machen / weil man bald ans Land treten würde. Eben diese Zeitung brachte man auch dem Pilgim / welcher aber / da sich andere erfreueten / darüber vor Schrecken gantz erblaßte / dieweil nunmehro seine geliebte Marquisin von ihm gerissen wurde. Doch mußte er seinem Schicksal folgen / und sich mit der Hoffnung trösten / er würde vielleicht in Barcelona sie zu sprechen Gelegenheit finden. Mit so schmeichelhafften Gedancken trate er aus seiner Kammer / und fande die Marquisin auch schon ausser der ihrigen.

Jeder-

Jederman verwunderte sich über das gute Ansehen dieses Pilarims / welcher sich die gantze Reise über in seiner Kammer inne gehalten/und von niemand hatte sehen lassen. Der Marquis, so bey seiner Gemahlin stande / betrachtete ihn mit grossen Nachdencken / welches Fernando wohl beobachtete/ sich aber weiter daran nicht kehrete / sondern sich auf seinen Pilgrims-Stab lehnete / und den Hut unter den Arm behielte. Die Marquisin hatte nach Spanischer Art das Gesicht mit einem Schleyer bedecket / daß also Fernando die darinnen enthaltenen Schätze der Schönheit vor dismahl nicht betrachten kunte. Uber diß durffte er es nicht wagen Blicke nach seiner Geliebten schiessen zu lassen / dieweil der Marquis seine Augen stets auf ihn gerichtet hatte / und ihn vom Kopff biß zun Füssen sorgfältig betrachtete. Gleichwie er nun wegen dieses ansehnlichen Pilgrims unterschiedenes argwohnete/ als ließ er etliche Fragen an ihn ergehen / in Meynung eine genaue Nachricht seiner Person wegen zu erhalten.

Inzwischen daß beyde mit einander in Reden beschäfftiget waren / und die Eyfersucht des Spaniers immer hefftiger wurde / indem er einen Pilgrim mit so viel Geist vor sich sahe/ kame der Capitain/ und fragte Fernando nach vorher erzeigter Ehrerbietung / ob er nicht einen Diemantnen Ring verlohren / weil nun dieser solches mit Nein beantwortete / so zoge er den

den Ring hervor / welches eben derjenige ware / so die Marquisin durch das Aſtloch vom Finger fallen lassen. Sehet hier / sagte der Capitain / dis ist der Ring / welchen ich in eurer Kammer gefunden. Mein Herr / versatzte der Pilgrim / ich verlange nicht eine Sache / so mir nicht zuständig / behaltet also diesen Ring so lange in Verwahrung biß sich diejenige Person melden wird / welche solchen verlohren. Der Marquis erkannte alsbald / daß dieses ein Ring von seiner Gemahlin sey / er wurde hierüber im Gesichte gantz roth / und das Hertz völlig von Raserey eingenommen. Doch verbarge er dißmahl seine Affecten / so viel ihm möglich ware / und wolte lieber den Ring verlieren / als seine sich eingebildete Schande offenbahr machen.

Er verließ also diesen Pilgrim / welchen er wegen des Ringes mit seiner Gemahlin in Verdacht hatte / und nachdem er sich wieder in sein Kammer begeben / ließ er seine Gemahlin gleichfalls dahin ruffen / und fragte sie mit einer solchen Mine, welche von der Hefftigkeit seines Zorns zeigte / auf was Art ihr Ring in des Pilgrims Kammer und frembde Hände gekommen wäre. Die erschrockene Marquisin, welche damahlen nicht darbey gewesen / als der Capitain den Ring gebracht / erschrack über diese unverhoffte Frage hefftig / daß sie wegen des erstarrten Angesichts und wegen des erblaßten Purpurs vermehrten Weisse einer Alaba-

labasternen Bild-Säule gleich sahe. Sie meynete nichts anders als Fernando habe sie verrathen/ weil sie sich sonst nicht einbilden kunte/ wie ihr Gemahl etwas von dem Ringe müßte erfahren haben/ doch entschuldigte sie sich mit Vorgeben sie hätte den Ring verlohren/ und wüste nicht wie er in des Pilgrims Kammer gekommen sey. Der Eyfersüchtige ließ sich seine Gedancken/ so er sich deßwegen gemacht hatte/ im geringsten nicht ausreden/ sondern wurde zu solcher Raserey verleitet/ daß er von nichts als Gifft/ Feuer und Schwerdt redete.

So bald Fernando den Marquisi und seine Gemahlin nicht mehr sahe/ lieff er alsbald nach seiner Kammer/ und sahe durch die Wand seine so innigst Geliebte in einem Meere trauriger Gedancken vertieffet auf dem Bette sitzen. Die Thränen überschwemten ihr fast das gantze Gesicht/ und liessen einen Strohm davon in den schneeweissrn Busen schiessen/ Der Marquis lieff indessen als rasend auf und nieder und die Hefftigkeit seines Zorns lösete seine Zunge zu 1000. Schelt-Worten gegen seine bekümmerte Gemahlin. Dieser elende Zustand/ worinnen sich die Marquisin befande/ gienge Fernando ungemein zu Hertzen/ und er hatte wohl hundertmahl im Sinn ihre Thränen zu rächen/ welche ihm das Hertz durchdrangen und vor welche er gerne sein Leben aufgeopffert hätte. Allein in Betrachtung daß er damit der Marquisin Unglück vermehren würde/

ver-

verwarff er solchen Vorsatz/ als unbillich. Er kunte sich nicht einbilden / was doch diesen Spanier zu solcher Raserey müsse verleitet haben/ denn er dachte an nichts wenigers / als daß er durch seine Unachtsamkeit mit dem Ringe / welchen er nicht ware an der Marquisin Finger gewahr wurden / viel weniger hatte fallen gesehen / darzu solte Anlaß gegeben haben.

Kurtz darauf berichtete man dem Marquis, daß der Guberneur von Barcelona/ welches sein naher Anverwandter ware / ihn zu bewillkommen entgegen käme / und daß sein Jagd-Schiff schon gantz nahe an dem ihrigen wäre. Auf diesen Bericht verließ er seine bekümmerte Gemahlin / und begab sich an denjenigen Ort des Schiffes/ allwo er den Guberneur bey seiner Ankunfft gleich empfangen kunte. Die Marquisin stande alsdenn voller Erbitterung auf/ und erblickte den Pilgrim an der Wand: Verräther! schrye sie ihm zu / habe ich euch deßwegen diesen Ring verehret / damit ihr mich dadurch unglücklich machen/ und das Feuer von meines Gemahls ungerechter Eyfersucht noch mehr gegen mich anblasen soltet? Ist das die Liebe / welche ihr gegen mich zutragen vorgegeben? Aber gedultet euch nur / fuhr sie fort / ich will schon auf Rache bedacht seyn / und ihr sollet mit eurem höchsten Verdruß erfahren / wem ihr unter meiner Person beleidiget habet. Nach diesem Verweiß gienge sie

ohne eine Antwort zu erwarten aus ihrer Kammer.

Fernando meynete vor Betrübnis von Sinnen zukommen / da ihn diejenige Person einen Verräther nennete / welche er doch so hefftig liebete. Er stande eine lange Zeit in Gedancken vertieffet / gleich als ein Mensch dessen Hertz mit Betrübnis und Verwunderung angefüllet ist. Verräther! Verräther! wiederholete er etliche mahl / und wordurch habe ich denn die Marquisin verrathen? Ich / der ich sie nur erst kürtzlich kennen lernen / ich / der ich gleich bey dem ersten Anblick ihr mein Hertz verpfändet / ja ich / der ich gerne mein Leben vor ihre Ruhe geben würde? In dergleichen Betrachtung liesse er sich gantz schwach auf einen Stuhl nieder / und dachte denen Worten besser nach / welche die erzürnete Marquisin hervor gebracht hatte. Endlich besanne er sich auf den Ring / welchen der Capitain in seiner Kammer gefunden zu haben vorgegeben / und errieethe alsbald was es damit vor eine Beschaffenheit haben uüsse. Derowegen suchte er den Capitain / und liesse sich diesen Ring geben / wovor er ihm einen andern / und weit kostbahrern verehrete.

Indem nun der Marquis und Gubernenr einander die Complimente machten / gienge er nach der Marquisin zu / allein je näher er zu sie kame / je mehr flohe sie ihn. Weil er nun nicht mit ihr reden kunte / zeigte er ihr den Ring

mit

mit dem Vorsatz ihr solchen wieder zu geben. Diese aber meynete nicht anders / als er suchte sie nur dadurch zu höhnen / weßwegen sich ihr Hertz aus einem Wohn-Platz der Liebe / in eine Herberge des Hasses verwandelte. Ihr Gesicht wurde voller Feuer / so lauter Strahlen des blitzenden Himmels schienen / und sie sahe ihn mit solchen Augen an / deren jeder Blick ihm den Tod drohete / wogegen Fernando ihre solche betrübte Geberden zeigte / welche ihn allein hätten rechtfertigen können. Allein / wo das Hertz einmahl mit Argwohn angefüllet ist / da kan solcher nicht so leicht daraus vertrieben werden. Nicht anders / als das Unkraut / welches so fleißig man es auch auszurotten suchet / dennoch allemahl etwas zurücke läßt. Sie zweiffelte zwar fast selbst / ob Fernando dergleichen Untreu solte begangen haben / gleichwohl kunte sie ihn auch nicht völlig entschuldigen.

Nachdem nun die Complimenten / welche bey denen Spaniern zimlich lang gerathen / zwischen dem Guberneur und dem Marquis zu Ende waren / traff auch endlich die Marquisin die Reihe / alsdenn begaben sie sich alle drey zusammen in des Gubernears Schiff / und fuhren ans Land / welchen die andern geschwind nachfolgeten. So bald sie ausgestiegen / fanden sie des Guberneurs Gemahlin / nebst noch unterschiedenen Dames und Cavalliers aus Barcelona / welche dem Marquis und seiner Gemahlin

gleichfalls die gewöhnlichen Complimente machten. Hierauf satzten sie sich auf ihre Carossen und fuhren nach des Guberneurs Pallast / Fernando aber müste betrübt zurücke bleiben / und vor sich eine Herberg suchen.

Die erste Nacht brachte er mit Seufftzen und Klagen zu / welches die gewöhnliche Beschäfftigung eines unglückseeligen Liebhabers ist. Er sonne zugleich auf Mittel / wodurch er sich gegen die Marquisin rechtfertigen könte / allein er kunte lange Zeit kein einiges erfinden. Endlich hielte er vor das rathsamste / ihr durch einen Brieff seine Unschuld erkennen zu geben / gleichwie er nun wohl wuste / daß es am sichersten sey / die Brieffe selbst / wenn es seyn kan / zu überlieffern / als resolvirte er sich auch dergleichen Verrichtung auf sich zu nehmen. In Spanien so wohl / als Italien / sind die Kirchen die ersten Plätze / wo Verliebte einander suchen / und indem sie eine so heilige Versammlung miß brauchen / kommen sie an solchen Orten zusammen / welche doch allein zu heiligen Verrichtungen gewidmet sind.

Es ware Fernando die Spanische Heucheley und Schein-Heiligkeit nicht unbekannt / also kunte er leicht urtheilen / es würde der Marquis unfehlbahr den künfftigen Morgen die Messe besuchen / und dem Himmel vor die biß nach Barcelona glücklich abgelegte Reise dancken / alsdenn meynete er bequeme Gele-

gen-

genheit zu finden der Marquisin einen Brieff zu zustecken. Nach diesem gefasten Entschluß stande er des Morgens auf / und bate seinen Wirth / welcher ein Italiäner von Geburt ware / ihm in die Kirche oder Capelle zu bringen / in welcher der Guberneur Messe zuhören pflegte. Dieser führet ihn alsbald in eine sehr schöne Capelle / so in des Guberneurs Pallaste ware / und zeigte ihm darinnen die Guberneurin, welche eben daselbst ihre Andacht verrichtete. Wie eyfrig sie in solcher gewesen / zeigten ihre Blicke / welche sie auf Fernando schiessen liesse. Diese stummen Redner gaben gar deutlich zu verstehen / daß ihr Hertz mehr mit irrdischer / als himmlischer Liebe damahlen angefüllet gewesen.

Fernando wurde dieses vor Verdruß und Unruhe nicht gewahr / dieweil er diejenige nicht fande / welche er suchte. Denn weil der Marquis und seine Gemahlin eine unruhige Nacht gehabt hatten / indem dieser mit seinen verdrießlichen Straff-Predigten immer fort gefahren / als waren sie nicht in dem Stande so frühe aufzustehen. So bald nun beyde wieder erwachten / erwachte auch bey dem Marquis seine Eyfersucht / und bey der Marquisin ihre Betrübnis / jener verlangte nochmahlen zu wissen wie der Ring in des Pilgrims Kammer gekommen sey. Diese aber verspührete wohl / daß ihr Gemahl dieser Sache wegen keinen rechten Grund haben haben müßte / deßwegen

beklagte sie sich mit thränenden Augen über dessen unbilliche Eyfersucht / und das ihr angethane Unrecht. Am allermeisten schmertzete sie/ daß sie so viel üble Gedancken von Fernando gehabt / und selbigen einen unverdienten Zorn spühren lassen. Denn nunmehro entschuldigte sie ihn selbsten/indem sie wohl dencken kunte/ daß ihr Gemahl ihr nichts würde verschwiegen haben / wenn ihm Fernando etwas von dem Ring erzehlet hätte. **Die Einbildung ist wohl recht ein grosser Fehler / wenn man dabey halß starrig verharret / und gebühret mehrentheils eine schmertzliche Reue.**

Diese zwey unvergnügte Seelen verliessen endlich das Lager/ allwo sie mehr Unruhe / als Ruhe gefunden / und weil es schon bald Mittag ware/ giengen sie kurtz darauf zur Tafel. Man hatte sich kaum gesetzet/ als Donna Barbara d' Ayamonte (so ware der Nahm von des Guberneurs Gemahlin) von einem jungen Pilgrim erzehlete / welchen sie diesen Morgen in der Messe gesehen hätte. Gleichwie sie nun viel freyer im Reden ware / als ihre Lands-Art erforderte / so lobte sie selbigen über die massen / und bekante öffentlich / daß sie offt gewünschet hätte/ es möchte selbiger etwas näher zu sie kommen / damit sie ihn hätte fragen können / wer er sey / weil sie nicht zweifelte / es würde selbigen ein artiger Zufall in so schlechte Kleider gebracht haben. Der Guberneur, welcher ein sehr complaisanter Cavallier,

und

und der Spanischen Eyfersucht nicht unterworffen ware / indem er seiner Gemahlin viel Freyheit liesse / schertzete mit selbiger wegen dieses Pilgrims / und machte die gantze Gesellschafft dadurch vergnügt / ausgenommen den Marquis, welcher nicht zweiffelte / daß dieser Pilgrim in seine Gemahlin verliebt / und bloß aus Begierde sie zu sehen / nach der Messe gegangen sey. Er meynete rasend zu werden / als er seine Gemahlin über diese Erzehlung lachen sahe / und liesse ihr solche Blicke sehen / welche feurige Strahlen schienen.

Inzwischen beschlosse Fernando den folgenden Morgen wieder in des Gubernеurs Capelle Messe zu hören / allein er ware / als er dahin kame / eben so unglücklich / als zuvor / weil er die Marquisin abermahl nicht sahe Dona Barbara hatte ihn kaum so bald erblicket / als sie selbigen ihrem Gemahl zeigte / welcher / ihr gefällig zu seyn / ihn nach der Messe zu sich fordern liesse / und unterschiedene Fragen an ihn thate / welche der Pilgrim mit so viel Geist beantwortete / daß der Guberneur so wohl / als seine Gemahlin dadurch vergnügt wurden / und ihn baten sie bißweilen noch öffters in ihren Pallast zu besuchen / mit Versicherung / so er etwas vonnöthen hätte / solte ihm in allem möglichst geholffen werden. Der Pilgrim bedanckte sich vor so gnädiges Anerbieten / und sagte / daß er weiter nichts verlangte / als die Gnade

so hoher Personen / worauf er auf das höfflichste seinen Abschied nahme.

Der Guberneur empfande eine sonderbahre Neigung gegen diesen Pilgrim bey sich/u. gabe solches auch über der Tafel dem Marquis, und seiner Gemahlin mit diesen Worten zuverstehē. Meine Gemahlin hat nicht unrecht von der Geschicklichkeit ihres Pilgrims geurtheilet (so pflegte er den Fernando zu nennen) und ich hoffe er werde in kurtzen sich von uns allen in diesem Pallast sehen lassen. Der Marquis starbe fast vor Furcht / als er hörete / daß diesem Pilgrim ein freyer Zutritt verstattet sey / dannenhero zoge er nach aufgehobner Tafel dem Guberneur auf die Seite/und suchte dē Fernando auf alle Art zuverläumbden. Ihr seyd zu geschwind in euren Urtheilen von diesem Pilgrim/ sagte er / und ihr werdet es gewiß mit der Zeit bereuen / denn ich kan euch versichern / daß selbiger ein böser und liederlicher Kerl sey. Die Tugend muß offt mit ihrem Scheine denen Lastern zu einer Schmäncke dienen / welchen aber Zeit und Wahrheit die Farbe abwäschet. Dieser von euch so sehr gepriesene Pilgrim / welches der schädlichste Mensch von der Welt ist / kommet itzo nebst mir von Genua. Zu Milano ist er übers Jahr / als ein Spion gefangen gelegen / doch hat er sich endlich durchgebrochen und die Flucht genommen. Was meynet ihr nun wohl / was die Verrichtung eines solchen Bösewichts allhier seyn werde?

de? Ohne Zweiffel kommet er wegen keiner andern Ursache nach Spanien / als eben dergleichen Laster der Verrätherey zu begehen. Wäre ich an eurer Stelle / so wolte ich ihn bey dem Kopffe nehmen / und so lange in ein finster Loch setzen lassen / biß er bekennete / warum er sich in Pilgris-Kleider verstecket habe. Im übrigen wisset noch dieses / daß er ein Genueser von Geburt / und schon viele hundert Menschen in Jammer und Elend gesetzet hat. Diß alles brachte er mit einem solchen Eyfer hervor / als wenn an dem Tod des Pilgrims der gantzen Welt Heyl gelegen wäre.

Der Guberneur hörete diese Beschuldigung mit Verwunderung an / und kunte sich kaum einbilden / daß ein Mensch von so guten Ansehen / und Verstande dergleichen Boßheit verüben könte Mein Herr / fragte er den Marquis, kennet ihr ihn auch recht? Er gibt sich vor einen Romaner aus / und seine Sprache klinget gantz anders / als die zu Genua. Zudem kan ich nicht glauben / daß ein Mann von so guten Urtheile sich vor einen Spion werde brauchen lassen. Wenn er so beschaffen ist / als ihr ihn mir dem äusserlichen Ansehen nach beschrieben habt / antwortete der eyfersüchtige Marquis, so ist es niemand anders / als derjenige von welchen ich euch gesagt habe / und dessen Hertz ein Wohn-Platz aller Laster ist. Was seine Sprache anbelanget / so weiß er dieselbe meisterlich wohl zu verändern / und er

hat solches schon mehr / als an einem Orte practiciret. Damit er nun seinen erdichteten Beschuldigungen ein Erweiß gebe / so fingirte er unterschiedene Historien von diesem Unschuldigen / welches alles doch der Guberneur nicht völlig glauben wolte. Indem er sich aber nicht einbilden kunte / warum der Marquis diesen Pilgrim so übel recommendiren solte / als hielte er es seiner Pflicht gemäß / nicht alles gäntzlich in Wind zu schlagen. Er danckte demnach dem Marquis vor die ihm deßwegen ertheilte Nachricht / und versprache diese Sache wegen des Pilgrims zu untersuchen / und selbigen nach üblen Befinden gebührend zu straffen.

Fernando, welcher inzwischen nicht wuste / was ihm der Marqnis vor einen guten Dienst gethan hatte / ware voller Freuden / daß er Erlaubnis erhalten / den Guberneur in seinem Pallast zubesuchen / und dadurch Gelegenheit zu haben / seine erzürnte Schöne wieder zu sehen / oder / woferne er ja mit ihr nicht sprechen könte / doch wenigstens einen Brieff einzuhändigen. In so schmeichlenden Gedancken / begabe er sich nach dem Guberneur, wurde aber von selbigen mit etwas weniger Freundlichkeit empfangen / als des Morgens in der Capelle / indem ihn dieser gantz kaltsinnig begegnete / und ihn wegen unterschiedener Sachen befragte / in deren Beantwortung er doch nichts finden kunte / welches des Marquis

Be-

Bericht hätte glaubwürdig gemacht. Vielmehr sahe er so viel Aufrichtigkeit / daß er sich verwundern muste / wie man einer so tugendhafften Person so übel hätte nachreden können. Doch erforderte seine Pflicht sich in der Sache weiter zuerkundigen. Denn er wuste wohl / daß der äusserliche Schein zum öfftern betrüge / und in einem schönen Leibe vielmahls eine häßliche Seele wohne. Hat euch die Gottesfurcht / oder ein Anschlag / welchen ihr vielleicht auf diß Königreich gemacht habet / in diß Kleid gebracht? fragte ihn der Gubernenr. Es ist mehr meine Eigensinnigkeit / als ein so Gottloses Vorhaben an dieser meiner Verkleidung schuld / antwortete der Pilgrim unerschrocken. Ich weiß wohl / fuhr er fort / daß die Spanier diejenigen hochhalten / welche sich an den heiligen Jacob verloben / dannenhero hat mir diese Kleidung an statt eines pasports dienen müssen. Im übrigen halte ich es vor mein Unglück / daß ich wieder meinen Willen zu so üblen Gedancken / als man von mir hat / habe Anlaß geben müssen. Man hat mich aber gantz anders berichtet / erklärte sich der Guberneur, derowegen rathe ich euch andere Kleider anzuziehen / welche sich vor einen Cavalier, wovor ich euch biß auf andre Nachricht itzo halte / besser schicken. Woferne ihr aber in Barcelona nichts sonderliches zu verrichten habet / so begebet euch mit ehesten von hier. Ich will euch acht Tage Zeit lassen / doch mit dem Beding

ding / daß ihr euch auf das allerwenigste nahe an meinem Pallast nicht wieder sehen lasset. Glaubet nur / satzte er hinzu / daß ich euch solches uugerne ankündige / doch / man hat mir viel übles von euch berichtet / welches billich erforderte euch anders / als so / zu begegnen / und die Wahrheit mit der Schärffe heraus zupressen. Seyd ihr Geld zu eurer Abreise benöthiget / so saget mir solches ohne Scheu / ich will alles thun / was mir möglich ist / euch aber länger hier zu dulten / ist wieder die Pflicht meines Amtes. Fernando ware gantz ausser sich selbst über diß ungewöhnlich Compliment, und kunte sich nicht einbilden / wer ihn so übel bey dem Guberneur müsse verläumbdet haben. Ich bin unglücklich / das man man mir wider mein Verschulden übel nachredet / ließ er sich vernehmen / doch / ich bin des Unglücks schon gewohnt / und gehorsame dem an mich ergangenen Befehl willig. Womit er nach einigen Höflichkeiten seinen Abschied nahme.

Niemahlen kan ein Mensch betrübter gewesen seyn / als Fernando damahlen ware / da er das Gebau seiner Hoffnung so plötzlich übern Hauffen gerissen sahe. Das Meer ist bey allen Sturm-Winden nicht so unruhig / als sein beängstigtes Hertz sich befande. Acht Tage sind mir noch in Barcelona zu bleiben vergönnet / seufftzete er voller Ungedult / O gewiß eine kurtze Zeit vor einen / der so hefftig liebet / als ich! Hätte mir doch nur noch zum wenig-

sten

sen mein mißgünstiges Glück die Marquisin zu sehen / und mich bey ihr zu entschuldigen erlaubet. Doch mein Unglück wird von seiner Raserey nicht eher / als mit meinem Leben aufhören. Ich bin so gar von dem Pallast verbannet / allwo meine Ruhe verschlossen ist. Armseeliger Fernando! doch was armseelig? **Nur feige Gemüther verzagen vor der Zeit / auch bey der Finsternis der Trübsal muß man ein helles Licht der Freuden suchen.** Die Hoffnung reichet mir ihren Ancker / mit diesem will ich allen Stürmen des wütenden Unglücks trotz bieten / und vielmehr auf Mittel dencken / durch welche die Marquisin ein Schreiben von mir erhalten kan.

Nachdem er eine Zeitlang sich selbsten also Trost zugesprochen hätte / sanne er nach der Ursache / wodurch er aus der Gnade des Gubernours müsse gefallen seyn. Was muß ihn doch so verändert haben / sprach er / da er mir doch vorhero mehr Höflichkeit erwiesen / als ein Pilgrim von einem so vornehmen Cavalier jemahlen hat vermuthen können? Solte auch wohl mein Unglück von dem eyfersüchtigen Marquis herrühren? Doch nein / der Gubernour wird selbst der Spanischen Eyfersucht unterworffen seyn / weil mir seine Gemahlin in seiner Gegenwart so viel Freundschafft-Zeichen erwiesen. Ja / ja / es ist nicht anders / diese Worte gaben solches gar deutlich zu verstehen: **Ich will euch acht Tag Zeit lassen /**

doch

doch mit dem Bedingi daß ihr euch aufs wenigste nahe an meinem Pallast nicht wieder sehen lasset. O wie unbillich eyfert er doch/ indem ich auf seine Gemahlin niemahlen einige Gedancken gehabt habe.

Er brachte einen Theil der Nacht mit dergleichen Gedancken zu/ und den übrigen mit Nachsinnen/ auf was Art er der Marquisin einen Brieffe zuschicken könte/ weil ihm nunmehro/ ihr solchen selbst zu überreichen/ alle Hoffnung abgeschnitten ware. Gleichwie er aber wohl wuste/ daß die Spanische Nönche mehrentheils der Liebhaber vertraute seyn/ weil sie überall einen freyen Zutritt haben/ indem man ihrem Stande etwas nachtheiliges von ihnẽ daselbst nicht muthmasset/ als truge er Verlangen mit des Guberneurs Capelan bekannt zu werden. Denn er hatte schon in Italien erfahren/ daß die Pfaffen/ welche dem Teuffel widerstehen wollen/ doch dem Gelde nicht widerstehen können: Dieses Mettal hat auch in Wahrheit so durchdringende Strahlen/ daß es gar leicht die Augen verblendet. Dannenhero befragee er sich/ so bald es Tag ware bey dem Wirth wegen des Guberneurs seines Pfaffens/ und wurde versichert/ daß wenn er es verlangte/ selbiger den Mittag mit ihm speissen solte. Dieses ware eben was Ferdando suchte/ derowegen bate er solches werckstellig zu machen. Der Wirth hielte auch sein

Wort/

Wort / und brachte selbigen Mittag den Ehrwürdigen Pater mit sich. Man satzte sich hierauf zu Tische / und Fernando suchte alsbald Gelegenheit sich bey dem Pfaffen einzuschmeicheln. Nach unterschiedenen geführten Discursen kamen sie auch von des Gubernetirs Hofstatt zu reden / wovon dem Pilgrim Patet Andreas (so ware des Pfaffens Nahme) vollkommenen Bericht erstatten kunte. Endlich berichtete ihn Fernando, daß er eine Gelübde an den heiligen Jacob gethan hätte / in dieser Kleidung nach Compostel zu reisen / und unterwegens reichlich Allmosen auszutheilen / derowegen wolte er des Herrn Paters auch nicht dabey vergessen / worauf er ihm fünffzig Pistolen verehrete / welche der erfreute Geistliche mit unzählichen Danck-Bezeigungen annahme / und Gelegenheit an die Hand zu geben bate / da er wieder dienen könte. Wohl / mein Herr Patar, versatzte Fernando, ich habe eure Dienste in einer gewissen Sache sehr vonnöthen / und es solte mich ungemein erfreuen / wenn ihr euch zu selbigen willig erzeigen würdet. Mein Herr / antwortete der dienstwillige Pater, was ist wohl auf der Welt / daß man nicht vor euch thun solte! Ich sehe euch vor aufrichtig an / erklärte sich der Pilgrim / und ich will hoffen / ihr werdet verschwiegen seyn. O wenn nichts weiter / als dieses ist / so habt ihr euch nichts zu besorgen / versicherte ihn der Pater. Verschwiegenheit ist eine von meinen vornehmsten Tugen-

den. Vor keinem Menschen pflege ich den Schau-Platz meines Hertzens zu eröffnen/ und also wird auch alles bey mir verborgen bleiben/ was ihr mir zuoffenbahren belieben werdet/ nicht anders/ als wenn ihr mir solches in Beichtstuhl gesagt hättet. Denn ich weiß wohl daß **Verschwiegenheit in wichtigen Sachen die einzige Mutter eines glücklichen Ausgangs ist. Grosse Geheimnisse werden nur mit Gefahr entdecket/ und insgemein befindet sich der Verräther durch selbst verrathen.**

Ich zweiffle im geringsten nicht eure Reden werden euch von Hertzen gegangen seyn/ ließ sich der Pilgrim vernehmen. Denn ich weiß wohl daß/ Personen von eurem Stande die Kunst/ Geheimnisse in die Brust zu verschliessen/ am besten gelernet haben/ also will ich euch auch nicht länger aufhalten. Ihr werdet wohl wissen/ fuhr er fort/ daß vor wenig Tagen eine Marquisin nach Barcelona gekommen/ und sich bey dem Guberneur aufhalte. Mit dieser Dame habe ich etwas nothwendiges zu reden/ kan aber keine Gelegenheit dazu finden/ die weil ihr Gemahl sehr eyfersüchtig ist. Ja freylich eyfersüchtig/ fiele ihm Paret Andreas in die Rede/ mehr als alle Männer der gantzen Welt. Ich wolte also/ redete der Pilgrim weiter/ daß selbiger ein Brieff sicher eingehändiget würde/ und ich glaube nicht/ daß diese Sache etwas gefährliches auf sich habe.

be. Nicht das geringste / versicherte ihn der gutwillige Pater, gebt mir nur den Brief / so wahr ich ein rechtschaffener Geistlicher bin / so wahr sollet ihr auch noch ehe ihr schlaffen gehet / eine Antwort darauf erhalten. Wenn ihr dieses werckstellig macht / so sollet ihr noch 50. Pistohlen Allmosen haben / erwiederte Fernando. Ich habe es euch versprochen und will es auch halten / versetzte der eyfrige Pater, denn ihr seyd der gutthätigste Mensch / welchen der Himmel hat lassen gebohren werden. Nach dieser Versicherung hielte sich der Geldliebende Pater nicht lange auf / denn das Verlangen die andern 50. Pistolen auch zu hohlen / ware allzugroß bey ihm / und er zweiffelte nicht sein Gottsfürchtiges Vornehmen werde glücklich ablauffen.

Allein die Sache ware so leicht nicht / als er sich selbige einbildete. Denn der Marquis, welcher auch mit denen Pfaffen eyferte / ware eben auch dabey / als der gute Pater Andreas seine Gemahlin besuchete / weßwegen er schon / die 50. Pistolen selbigen Abend noch zu verdienen / zweiffeln wolte / als zu allen Glück der Gubernour ins Zimmer trate. Inzwischen / daß ihm der Marquis entgegen gienge / hatte der geistliche Mercurius Gelegenheit der Marquisin den Brief heimlich zuzustecken. Diese erschrack nicht wenig über die Vermessenheit des Paters, als sie aber nach der Aufschrifft sahe / und ihres geliebten Pilgrims Hand erkennete /

so verwandelte sich ihr Schrecken in ungemeine Freude. Dannenhero begabe sie sich in das Neben-Zimmer und fande den Brieff also gestellet:

Schönste *Marquisin*!

Es ist mir unmöglich diejenige Marter länger auszustehen / welche euer Zorn mir wider mein Verschulden verursachet/dannenhero habe ich mich noch vorhero gegen euch rechtfertigen wollen/ ehe ich unter so unerträglichen Schmertzen völlig darnieder liege. Ihr beschuldiget mich einer Verrätherey / da ich doch lieber sterben/ als mir dergleichen Laster nur wolte einfallen lassen. Ach daß ihr mich doch nicht besser kennet! denn sonst würdet ihr befinden / daß eine so schnöde That weit von mir entfernet sey. Ich weiß wohl was vor Ehrerbietung man einer jedweden Dame schuldig ist/ ja ich weiß auch wie hefftig ich euch liebe. Ist derjenige Ring/welchen der Capitain in meiner Kammer gefunden/ die Quelle/ aus welcher euer Haß gegen mich entsprungen/ so wisset/ daß ich zwar unglücklich/ doch unschuldig bin. Der Ring ist von euren Finger gefallen/ ehe ich solches gewahr worden/der Capitain hat selbigen gefund-en/ und in Gegenwart eures Gemahls mir solchen gezeiget. Sehet also die Wahrheit von diesem Zufall / und urtheilet daraus ob ich euren Zorn/ welcher mir

tödt-

tödtlich ist / verdienet habe. Bin ich genung gerechtfertiget / so bedienet euch in allen meiner Hülffe / ja / wo es nöthig / meines Lebens / indem ich doch vor Liebe gegen euch sterben muß. Es ist Zeit auf meinen Tod zu dencken / dieweil ich von dem Gubernenr nur noch acht Tage in Barcelona zu bleiben Erlaubniß habe. Wer meine Verleumbder gewesen / weiß ich nicht. Soltet ihr inzwischen meine Gegenwart noch länger allhier verlangen / so werde ich auf Mittel sinnen mich zu verbergen. Denn / was thut einer nicht / welcher so hefftig liebet / als ich / und dem die Gegenwart seiner Geliebten allein das Leben erhalten kan. Ich erwarte deßwegen euren Befehl / annehmliche Marquisin. Dem Uberbringer dieses Briefes dürffet ihr euch / so viel / als nöthig / gar wohl vertrauen. In übrigen glaubet / daß ich nichts unterlassen werde / mich eurer Liebe würdig zu machen / und daß niemand mit mehrer Ehrerbietung der Eurige sey / als

Fernando
Graf von B.

Wegen dieser Versicherung von des Fernando Unschuld und seiner beständigen Liebe / ware die Marquisin ungemein erfreuet / und beschlosse ihr Hertz gegen selbigen recht zu entdecken / und ihn dabey zu bitten / in seiner Liebe nicht aus denen Schrancken der Ehrerbietung

zu schreiten/ sondern allemahl zu dencken/ daß sie eine Vermählte sey. Sie hätte ihm gerne geantwortet / allein sie hatte damahlen keine Gelegenheit dazu. Derowegen nahme sie eine Pommerantze und grube mit ihrer Haar-Nadel diese Worte drein : **Kommet diesen Abend unter mein Fenster / daselbst sollet ihr Antwort auf euren Brief haben.** Nach dieser Verrichtung gienge sie wieder in das vorige Zimmer zu ihrem Gemahl/ und fande den Pater Andreas auch noch daselbst/ welcher ohne Antwort nicht wieder zurücke gehen wollen. Sie legte die Pommerantze auf ein Fenster/und gabe dem Pater ein Zeichen/ daß er solche zu sich nehmen solte. Dieser ware viel zu schlau/als daß er ihre Meynung nicht hätte errathen solen. Er nahme so fort dasjenige/ was ihm die Marquisin angewiesen hatte/ und gienge nach genommenen Abschied zu grossem Vergnügen des Marquis von dannen / als welcher voller Unruhe ware/ so lange er den unschuldigen Pater Andreas so nahe bey seiner Gemahlin sahe.

Dieser gottsfürchtige Briefträger/ ware mit seiner Verrichtung nur halb vergnügt/ indem er statt einer Antwort nur eine Pommerantze zu überbringen hatte. Fernando erwarte ihn mit grossem Verlangen/ und er zweiffelte eben an dem glücklichen Ausgang von des Paters Bottschafft / als er ihn auf sich zukommen sahe. Wie ist es/ Herr Pater, fragte er ihn/ ihr könt gewiß eben so wenig Gelegenheit

zu

mit der Marquisin zu reden finden/als ich. Ich? keine Gelegenheit mit sie zu reden? verantwortete sich der geistliche Postilion/gleich als ob ihn dieser Vorwurff verdrossen habe. Solte man mir wohl einen freyen Zutritt bey ihr verwehren? mir? einen Bedienten des Guberneurs von 10. Jahren her? einen Beicht-Vater meiner gnädigen Herrschafft? einen Capalan des Guberneurs, und einen würdigen Sohn deß H. Vaters von meinen Ordē? Nein/mein Herr/ihr irret euch/ich habe sie gesehē/ ich habe mit sie gesprochen/ ich habe ihr den Brief eingehändiget/ sie hat ihn gelesen / aber an statt der Antwort kan ich nicht mehr bringen / als diese Pommerantze/ welche er hiermit aus seinem Schubsacke zoge. In Wahrheit/ fuhre er dabey fort/ ihr müsset unter einem sehr unglücklichen Zeichen gebohren seyn / sonst wäre ich in meiner Verrichtung glücklicher gewesen. Fernando versicherte/ daß er mit ihm zufrieden sey/und indem er die Pommerantze recht betrachtete/fande er die eingegrabene Schrifft darinnen/ wovon er sich aber gegen dem Pater nichts mercken ließ/ sondern gabe ihm die versprochene 50. Pistolen. Der Ehrwürdige Herr Andreas, ware viel zu Gewissenhafft/ als daß er solche gleich auf das erste Anerbieten hätte annehmen solen/ indem er selbige nur erst halb verdienet zu haben vorgabe / doch ließ er sich noch endlich dis Geld anzunehmen erbitten/ und versprach

davor in allen Begebenheiten möglichst zu dienen.

Fernando ware nunmehro voller Freuden/ und wartete mit den grösten Verlangen auf die Dunckelheit der Nacht/ durch deren Hülffe er eine Antwort auf seinen Brief erhalten könte. Es schiene ihm zwar gefährlich zu seyn/ wenn er wieder des Guberneurs Befehl handelte/ und in seinem Pilgrims-Kleide sich nahe an dessen Palast sehen liesse; doch weil er besorgte/ die Marquisin möchte ihn in anderer Kleidung nicht recht erkennen/ als beschloß er selbige nicht zu verändern. In solcher Uberlegung brach endlich die erwünschte Nacht heran und belegte den Himmel mit schwartzer Finsterniß. Fernando, welcher von dem Pater schon vorher erfahren hatte/ auf welcher Seite des Pallasts die Fenster von der Marquisin Zimmer wären/ begabe sich gantz vergnügt nach selbigem Orte/ und erwartete daselbst mit grösten Verlangen/ wenn ihm die Marquisin sich zu nähern ein Zeichen geben würde. Die Zeit fället denen Verliebten in dergleichen Begebenheiten überaus verdrüßlich/ und ein jeder Augenblick scheinet ihnen eine lange Stunde zu seyn.

Nicht anders ergienge es Fernando, das lange Verzögern seiner Geliebten marterte ihn unbeschreiblich/ und er wolte eben wieder zurücke gehen/ als er eine Dame am Fenster erblickte. Dieses änderte seinen Vorsatz/ und

brachte

brachte ihn zu dem Entschluß sich etwas näher zu zeigen/ damit man seine Persohn möchte gewahr werden. Er wurde auch alsbald in seinen Pilgrims-Kleidern erkennet/und das Fenster von der Dame wieder zugemacht. Eine viertheil Stunde hernach sahe er eine kleine Thür eröffnen/ und eine alte Frau/ deren viele Jahre man aus ihren Runtzeln zehlen kunte/ so sie im Gesicht hatte/ aus selbiger hervor treten. Man ist den gantzen Tag nicht wenig Eurentwegen bekümmert gewesen / sagte ihm diese heimlich ins Ohr / man hat euch überall suchen lassen/ und zu allem Glück itzo am Fenster erblicket. Führet euch klug und bescheiden auf / so könnet ihr der glückseeligste Mann von der Welt werden. Nach dieser Ermahnung ergriffe sie ihn bey der Hand/ und führete ihn im Dunckeln in eine sehr kleine Kammer/ woselbst sie ihn so lange zu verbleiben befahle/ biß sie ihn wieder abhohlen würde. Der Pilgrim küßte vor Freuden die harten Knochen ihrer alten Hand/und versprach sich biß zu ihrer Widerkunfft gantz stille zu halten. Worauf dis alte Inventarium auf einer Leiter in ein Zimer stiege/ so über der kleinen Kammer ware / worinnen sich Fernando befande / und von ihrer Verrichtung Rechenschafft gabe.

Inzwischen ware dieser so voller Freuden/ daß wer selbige recht beschreiben wolte/der müste eben so verliebt/und in seiner Einbildung so glücklich gewesen seyn. Er schmeichelte sich

mit den aller angenehmsten Gedancken / weil ihn die Marquisin mehr Gunst erwiese / als er jemahlen habe hoffen dürffen / und / da er an seinem Glück bereits verzweiffelt / nunmehro auf einmahl so viel geneigte Blicke erlange. Seine Geliebte stellete er sich schon mit allen ihren Reitzungen im Geiste vor / er erdichtet sich selbst Wörter mit welchen sie ihn anredete / und beantwortete solche / als wenn sie würcklich zugegen wäre. Solche Schwachheiten begleiten insgemein die Liebe / und man darff sich also nicht wundern / warum selbige als ein Kind gemahlet wird / dieweil sie allemahl in dem Hertzen eines hefftig verliebten etwas Kindisches zurücke lässet. Es waren fast zwey Stunden verflossen / welche er in seinem engen Behältnis zugebracht hatte / als eben an der Decke eine Oeffnung gemacht wurde / durch welche ihm seine alte Liebes-Unterhändlerin ein Zeichen gabe hinauf zu steigen. Auf dieses angenehme Begehren saumete er nicht lange / sondern stiege geschwind auf der Letter in die Höhe / und befande sich alsdenn in einem sehr prächtigen Zimmer / welches von einem eintzigen Lichte / so auf dem Tische stande / beleuchtet wurde. Nicht weit davon ware ein kostbahres Bette / vor welchem die Vorhänge etwas vorgezogen / doch kunte man gar wohl erkennen / daß eine Dame sich darinnen befände. Er wuste lange nicht ob er sich derselbigen nähern solte oder nicht / so bald

ihn

ihn aber solches die Alte zu thun befahle / warff er sich bey dem Bette auf die Knie / und kunte vor übermäßiger Freude mehr nicht vorbringen / als diese Worte: Ach Madame, womit habe ich unwürdiger ein so unaussprechliches Glück verdienet? Inzwische gienge die Alte / welche sich wohl einbildē kunte / daß ihre Gegenwart bey diesen Verliebten nichts nutze sey / aus dem Zimer und stellte sich auf die Schildwacht.

Nachdem nun Fernando lange genung auf seinen Knien gelegen / wurde ihm befohlen aufzustehen / und sich aufs Bette zu setzen. Wozu dienet diese Erniedrigung? sagte die Dame, es ist unbillich vor derjenigen auf den Knien zu liegen / welche eine Sclavin Eurer Annehmlichkeiten ist. Stehet auf / fuhr sie fort / bedienet euch meines Bettes / denn wir haben nicht lange Zeit. Der Guberneur und der Marquis spielen mit einander / und ich sorge / es möchte sich ihr Spiel eher endigen / als mir lieb ist. Fernando, welcher sich wunderte / daß die Marquisin so gut Spanisch redete / betrachtete diese Dame etwas genauer / und erkannte dieselbige alsbald vor die Dona Barbara, des Geberneurs Gemahlin. Welch eine Veränderung / brachte doch dieses in seinem Hertzen zuwege? seine ungemeine Freude verwandelte sich bald in eine noch hefftigere Betrübnis. Er sahe gen Himmel / als wolte er dadurch zuverstehen geben / daß selbiger eine Ursache dieses vor ihn so unglücklichen Irrthums

sey / und er stellte sich wegen dieses Zufalls gantz ungebehrdig.

Dona Barbara (den eben diese befande sich in Bett) ware gleichfalls fast ausser sich selbst / als sie denjenigen in solcher Bekümmernis sahe / welchen sie so hefftig liebete / dannenhero kunte sie sich nicht enthalten / ihn zu fragen / was die Ursache seiner so plötzlichen Veränderung sey. Als er aber ihr zu antworten / entweder vor Betrübnis nicht vermochte / oder vor Verdruß nicht wolte / faßte sie ihn bey der Hand / und zoge ihn nach sich zu / aber auch hier fande sie ihn gantz Kaltsinnig. Sie wiederholete ihre Liebkosungen / doch kunte sie damit nichts ausrichten. Es ist genung / Madame, ich muß gehen / sagte endlich der betrogne Liebhaber / indem er vom Bette aufstande. Gehen? fragte sie mit zittrenter Stimme / wolt ihr mich denn so bald verlassen? Ach wie unglückseelig bin ich doch! verfolgte sie weiter / wobey sie mit einem Tuche die Thränen aus den Augen wüschte. Ich werde verachtet von demjenigen / welchem ich meine Ehre und Leben anvertrauet. Doch ihr undanckbahrer / fuhre sie fort / es soll euch gereuen / woferne ihr eure Kaltsinnigkeit gegen mich nicht bey Seite leget. Aendert euch derowegen bald / oder ich werde alles dasjenige zu euren Schaden thun / was die Rache verschmähter Liebe vorzunehmen fähig ist. Redet doch / kommt näher zu mir / sehet meine Thränen / erkennet meine Lie-

be /

be/ und saget mir zum wenigsten etwas/ womit ich mich über diese eure kaltsinnige Aufführung trösten kan. Der Guberneur ist nicht weit von hier/ und woferne ihr mich durch solche Unhöflichkeit ein Geschrey zu machen nöthiget/ so urtheilet selbst/ wie es euch alsdenn ergehen würde.

Diese Drohungen zwangen den Pilgrim sich zu verstellen/ weßwegen er sich mit einer erdichteten Unpäßlichkeit entschuldigte. Zu seinem Glücke kame eben die alte Schildwacht von ihren Posto zurücke/und berichtete/ daß der Guberneur bald kommen würde. Dona Barbara kunte also wegen des Pilgrims vorgebrachter Entschuldigung nich viel einwenden/sondern küßte nur noch ihren unbarmhertzigen Liebhaber mehr/ als ihm lieb ware. So ferne ihr eine Dame nicht in Verzweiffelung bringen wollet/ sagte sie beym Adieu, so lasset euch morgen an demjenigen Orte wieder finden/ wo man euch heute gesehen hat. Nachdem er nun solches mehr mit dem Munde/ als dem Hertzen versprochen hatte/ öffnete die Alte wiederum den Boden des Zimmers/ weil sie eben den Guberneur kommen hörete/ und hiesse ihn wieder in seine vorige Kammer nunter steigen. Indem sie ihm aber nachklettern wolte/ hatte sie das Unglück/ daß ihr Rock zwischen der Thür des Bodens durch welche sie flüchteten/ wegen allzugrosser Eil eingeklemmet bliebe. Sie bewegte sich so lang hin und wieder/ in Hoffnung

den-

denselben loß zu reissen / biß endlich Fernando, welcher noch nicht gar nunter gestiegen ware / mit samt der Letter auf die Erde fiele / und diese Alte an ihrem Rocke in der Lufft hangen liesse. Diese machte in solchem Zustande eine so artige Positur / daß der Pilgrim / wie bestürtzt er auch ware / sich des Lachens unmöglich enthalten kunte. Sie durffte kein Geräusch machen / aus Furcht / der Gouverneur möchte hinter den Handel kommen / dannenhero winckte sie nur dem Pilgrim / daß er ihr helffen solte / allein er lachte noch viel hefftiger als zuvor / indem er sie so poßierlich mit denen alten Knochen hin und wieder zappeln sahe. Und gewiß / er würde sie auch in dieser Positur unfehlbahr gelassen haben / weil sie ihn an einen Ort geführet / wohin er nicht verlanget hatte / wenn er ohne ihre Hülffe hätte aus dem Pallast kommen können / also wurde er wohl genöthiget sie ihres Lufft-Arests zu befreyen. Die Alte hätte inzwischen über sein vieles Lachen mögen rasend werden / dannenhero versicherte sie den Pilgrim / als er sie loß gemacht hatte / daß sie sich an ihn rächen wolte. Allein dieser gabe nicht viel auf diese Drohungen / und nachdem sie ihm die Thür geöffnet / gienge er, wegendessen ohne Sorgen wieder aus des Gouverneurs Pallast.

Ob es nun schon über die bestimmte Zeit ware / so besuchte er doch nochmahls seinen vorigen Platz vor der Marquisin Fenster / und gienge daselbst so lange vergebens herum / biß

die

die Morgenröthe die bald nachkommende Sonne verkündigte / und er selbst meynete Zeit zu seyn sich schlaffen zu legen. Allein der Schlaff ist bey Verliebten gar selten / oder doch gar wenig. Die sich vielen unter einander schlagenden Gedancken / verstatten denen Gliedern des Leibes keine Ruhe / also daß solche Personen sich mehr in vielem Nachsinnen / als im Schlaffe vertiefft befinden / indem sie zwar mit dem Leibe in Federn / mit dem Gemüthe aber / nach Beschaffenheit ihrer Liebe / der Geliebten an der Seite / und mit dem Hertzen / wo sie anders noch so glücklich seyn / in einem stillen Meere süsser Hoffnung liegen.

Fernando hatte nicht lange in solchem Zustande gelegen / so sprange er wieder aus dem Bette / und suchte den Ehrwürdigen Pater Andreas. Ich bin der unglückseeligste von der Welt / sprach er / als er selbigen gefunden / mein Leben stehet in Gefahr / und ohne euren Beystand werde ich selbiges nicht 24. Stunden erhalten können. Was ist es darinnen ich euch dienen kan / fragte der höfliche Pater? Liegt es allein an mir euch zu helffen / so sollet ihr in kurtzem vollkommen glücklich werden. Wollet ihr / daß ich euch mein Leben soll schuldig seyn / versatzte der Pilgrim / so überbringet der Marquisin noch einen Brieff / mir aber eine Antwort darauf zurücke / wegen eurer gehabten Mühe will ich mich dermassen erkäntlich erzeigen /

daß

daß ihr nicht Ursache haben sollet/ euch über mich zu beschweren. Ach mein Herr/ fiele ihm hier der Pater lächlend in die Rede/ man muß darauf nicht dencken. Ein Mensch ist dem andern zu dienen verbunden/ und ich glaube nicht daß jemand eyfriger ist seinem Nächsten einen Gefallen zu erweisen/ als ich thue. Gebt mir nur den Brieff/ und seyd versichert/ daß ich ohne Antwort nicht wieder zurücke kommen werde.

Es ist in Warheit kein dienstwilliger Volck als die Spanischen Mönche/ wann man sie zumahlen in geheimen Sachen brauchē will. Sie werden selten jemand eine Bitte abschlagen/ wenn sie nur daraus einen Nutzen vor sich zu ziehen wissen. Denn um des lieben Geldswillen unternehmen sie alles. Dieses verführerische Metal hat eine magnetische Krafft/ daß es die Hertzen solcher Welt-Harpyen an sich ziehet/ welche sich dadurch zu vielen Schandthaten brauchen lassen.

Die Marquisin hatte die vorige Nacht nicht weniger Unruhe ausgestanden/ als ihr geliebter Fernando, dieweil ihr Anschlag demselben die bestimmte Nacht zu sprechen/ auf folgende Art zernichtet worden. Des Abends/ welcher vor dieser Nacht vorher gienge/ erdichtete sie eine Unpäßlichkrit/ damit sie alleine in ihrem Zimmer bleiben möchte; Allein der Gubernеur und seine Gemahlin waren vor dismal eben zur ungelegenen Zeit so höflich/ daß sie/

ihr

ihr die Zeit zu vertreiben / in ihrem Zimmer zu sprachen. Bey dieser damahlen ihr recht verdrießlichen Gesellschafft / durffte sie es nicht wagen zum Fenster naus zusehen / aus Furcht man möchte einen Argwohn daraus schöpffen.

Es muste sich wunderlich schicken / d ß eben des Guberneurs seine Gemahlin zum Fenster naus sahe / und den Pilgrim erblickte / welche Gelegenheit sie sich zu dessen grösten Verdruß auf solche Art zu Nutze gemacht / wie schon bereits ist gemeldet worden. Als nun diese von der Marquisin Abschied genommen hatte / durchsuchte selbige ein wenig hernach mit ihren Augen alles vor ihren Fenster / kunte aber den so geliebten Pilgrim / welcher inzwischen bey der Guberneurin ware, nicht sehen. Das Spiel endigte sich endlich ehe der Guberneur solches vermeynete / denn der Eyfersüchtige Marquis, der auf alles Thun seiner Gemahlin genau Acht gabe / hatte auch dieses beobachtet / daß selbige öffters zum Fenster naus gesehen / derowegen kunte er vor Unruhe nicht weiter spielen. Er sahe seine Gemahlin wohl hundertmahl an / eben als wenn ihr an der Stirn geschrieben stände / was in ihrem Hertzen allein verborgen ware / und seine Augen kunte er von den Fenster fast nicht mehr zurücke ziehen / denn er besorgte sich es möchte eine Manns Person durch selbiges ins Zimmer schleichen. So bald der Guberneur sich von ihn beurlaubet hatte / gienge er selbst ans Fen-

ster / und nachdem er eine lange Zeit überall sorgfältig umher geschauet / vermachte er dasselbige so feste / als er kunte / und legte sich mit seiner Gemahlin zwar zu Bette / aber nicht zur Ruhe / an welcher beyde durch unterschiedene Gedancken verhindert wurden / diese weil sie ihren Fernando nicht gesehen / jener aber / weil ihn seine Eyfersucht / als eine rechte Geisel der Seelen / unaufhörlich quälete / und er immer in Sorgen stande er möchte selbige Nacht etwas verschlaffen / so ihm nicht allzulieb wäre.

In so Eyfersüchtigen Gedancken wurde er noch mehr gestärcket / als er bey seiner Gemahlin ein heimliches Seufftzen und Unruhe verspührete. Der Pilgrim stacke ihm noch immer im Kopffe / und nach der Zeit / als sich der Zufall mit dem Ringe begeben / träumete ihm fast alle Nacht von lauter Pilgrims-Stäben. Er kame alle Tage in die Messe / sprach er diese fatale Nacht bey sich selbsten / er suchte die Gnade des Guberneurs, damit er indessen Pallast einen freyen Zutritt hätte / aus was andern Ursachen ist dieses wohl geschehen / als weil er meine Gemahlin liebet? diese ist ungeachtet ihrer Unpäßlichkeit vergangenen Abend etliche mahl ans Fenster gelauffen / vielleicht an den Störer meiner Ruhe ihre Augen zuweiden. Indem er sich selbst also quälete / hatte inzwischen der Geist seiner schönen Gemahlin nach so vieler Bemühung denen abgematteten Gliedern eine Ruhe verstattet. Als nun der

Mar-

Marquis solches gewahr wurde / legte er seine Hand gantz sachte auf ihre lincke Brust / gleich als wenn er von dem unter diesem schönen Hügel verborgenen Hertzen alle darinnen verschlossene Geheimnisse hätte erfahren können. Bin ich nicht thöricht? straffte er sich selbst / als ihm diß Hertze nichts offenbahren wolte / warum habe ich meine Zeit so lange mit Spielen zugebracht / da ich doch auf andere Sachen genaue Obacht hätte haben sollen? Ein so untreues Geschlecht / als das Weibliche ist / fuhr er seufftzend fort / kan niemand genung hüten / und wenn er auch hundert Augen / als ein anderer Argus hätte. Ehe man es vermuthet / so ist offtermahlen unser Haupt mit einer solchen Crone gecrönet / deren Last man gerne wünschte überhoben zu seyn.

Der heranbrechende Tag fande ihn noch in solcher Unruhe / und der ihm so verdrießliche Pilgrim stacke ihm so feste im Kopffe / daß er / als er schon aufgestanden ware / alle diejenigen so selbigen Tag in sein Zimmer kamen / vor lauter Pilgrim ansahe / und bey deren Erblickung ungemein erschracke. Es gienge ihm nicht anders / als es denen / so das Unglück haben eyfersüchtig zu seyn / zu ergehen pfleget / als welche alle Phantasien so ihnen in Kopff kommen vor wahr halten. Sie sind nicht weniger hartnäckig / ihren eignen Leib zu martern / und das süsseste Leben / in Gall

und bittern Wermuth zu verwandeln / als leichtgläubig auch die allervollkommneste Tugend eines häßlichen Lasters zu beschuldigen. Wer an dieser hitzige Seuche erkrancket/ den mag man nur unter die allerunglückseeligsten Personen zehlen.

Der Pater Andreas ware der erste so den Marquis selbigen Tag besuchte / und ihm dadurch so viel Verdruß machte / daß er sich recht zwingen muste solchen vor diesen frommen Apostel zu verbergen. Sie giengen beyde mit einander im Zimmer fast bey einer Stunde herum / bey welchen langweiligen Spatziergang der Marquis dem Ehrwürdigen Pater seine Fragen nicht anders / als mit Ja und Nein beantwortete Der gute Geistliche wurde endlich gantz verdrießlich über so kurtze Antwort / dannenhero wolte er endlich zu der Haupt Materie schreiten / und den gantzen Discurs alsdeñ ein Ende machen. Wie befindet sich die Frau Marquisin, meine gnädige Frau? fragte der fromme Herr/ solte ich wohl itzo die Ehre haben kõñen ihr einen guten Morgen zu wünschẽ? Nein/ mein Herr Pater, antwortete ihm der Marquis gantz kaltsinnig / ihr werdet sie vor dißmahl entschuldigen / denn sie befindet sich nicht gar zu wohl. O H. Jacob! wie bin ich hierüber erschrocken? versatzte der Pater, es wäre wohl vonnöthen daß ich einen geistlichen Discurs mit ihr anfienge / ich weiß es würde ihr nicht verdrießlich fallen. Ich weiß es aber besser/ daß

es

es ihr einen Verdruß machen würde / bekam er zur Antwort. Sie muß doch gleich wohl beichten / verfolgte der eyfrige Seelsorger O sie ist so gar kranck noch nicht / berichtete ihn der Marquis, und über diß so hat sie nur erst vor acht Tagen gebeichtet. Es ist nichts daran gelegen / man kan des Guten nicht zuviel thun / versatzte der Geistliche / man kan nicht wissen was für ein Zufall dazu kommen möchte / alsdenn machte ich mir stets ein Gewissen / wenn ich diese Gelegenheit so liederlich vorbey gelassen hätte. Nein / nein es geht nicht an / ich könt es nimmermehr verantworten / fuhr er fort / und lieff damit nach der Marquisin Zimmer zu. Bleibet doch zurück / Herr Pater, schrye der Marquis, indem er ihn bey den Arme hielte / meine Gemahlin liegt itzo in bestem Schlaffe / und es würde eine ziemliche Unhöflichkeit seyn / wenn ihr sie darinnen stören wolltet. So muß ich verziehen biß sie aufwacht / ließ sich Pater Andreas vernehmen / denn = = wolt er fortfahren / als ihm der Marquis in die Rede fiele. Ich kan euch versichern Herr Pater, sprach er gantz ungedultig / daß man eure Person hier nicht vonnöthen hat / ihr werdet mir also künfftig einen Gefallen erweisen / wenn ihr so wohl mich / als meine Gemahlin nicht eher besuchet / biß ich es von euch verlange. Respectiret ihr die Geistlichkeit nicht besser / als so? brach der zornige Pater heraus / O wie lange werdet ihr vor diese Sünde und Verach-

tung eines so heiligen Standes in dem Fegfeuer büssen müssen? Ihr beleidiget dadurch nicht allein mich/ sondern unsern gantzen Orden. Ey was beleidigen? endigte der Marquis diß Gespräch/ ich wolte wohl den Pabst/ und die gantze Kirche beleidigen/ wenn der Pabst und die gantze Kirche meine Gemahlin wieder meinen Willen besuchen wolten. Mit diesen Worten gienge er in der Marquisin Zimmer und schloß die Thür feste hinter sich zu.

Der arme Pater Andreas ware über diß unhöfliche Compliment nicht wenig erbittert/ und er schwur kein ehrlicher Geistlicher zuseyn/ woferne er nicht zu wege brächte/ daß der Marquis vor diesen ihm erwiesenen Schimpff Hörner tragen müste. In so Christlichem Vorsatz lieffe er voller Betrübnis nach dem Pilgrim/ und erzehlte demselbigen sein gehabtes Unglück. Wie gerne nun auch Fernando dieser unglückseeligen Ambassade einen andern Ausgang gewünschet hätte/ so kunte er sich doch darüber des Lachens nicht enthalten. Ihr könnet euch nicht besser rächen/ mein Herr Pater, tröstete er den Geistlichen/ als wenn ihr sehet/ wie ihr der Marquisin meinen Brieff zu stecket. Das ist auch mein Vorsatz/ antwortete dieser/ ich muß die Marquisin sprechen und ihr euren Brieff geben/ und solte es mich die hundert Pistolen kosten/ so ihr mir verehret habet. Wenn diese hundert Pistolen zu meinem Nutzen angewendet werden/ sagte Fernan-

nando, so habe ich schon noch andere hundert / welche den Verlurst der vorigen ersetzen können.

Die Freygebigkeit ist in Wahrheit überaus vortheilhafftig vor einen Liebaber. Denn was er durch lange Mühe nicht hat erhalten können / erhält er offt durch selbige in kurtzer Zeit. Pater Andreas, welcher das Geld über alles liebte / hielte sich verpflicht einem so gutthätigen Pilgrim zu dienen / und nicht eher nachzulassen / biß er Gelegenheit / dessen Sehnsucht zubefriedigen / würde gefunden haben. Rache und Begierde nach mehrerm Gelde waren feste bey ihm verknüpffet / und bey solchen Geleitsleuten hätte er auch die allerschwersten Dinge unternehmen sollen. Dona Barbara, deren Beichtvatter er ware / und deren Gemüths-Neigung er gar wohl kante / ware die erste / zu welcher er sich mit einem Gesicht voller Betrübnis begabe. Wie so melancholisch Herr Pater? fragte die Guberneurin, ihr pfleget ja sonst allezeit von lustigem Humeur zu seyn. Ach Madame, gabe er zur Antwort / mein Kopff ist ein Nest voller Grillen / ich bin beschimpfft / man respectirt ret meine Person nicht. Der Marquis eyfert mit dem Guberneur wegen seiner Gemahlin. Heute / morgen wolte ich ihr meine schuldige Aufwartung machen / wurde aber von diesen Eyfersüchtigen / nicht / als ein Beichtvatter oder Capelan von meiner gnädigen Herrschafft / sondern

dern als ein Kupler von Seiner Excellenz dem Gubernenr tractiret / und mir verboten die Marquisin nicht mehr zu besuchen. Urtheilet nun selbst / fuhr er seufftzend fort / ob ich nicht Ursache mich über diesen Schimpff zu beklagen habe. Nichts gehet einen Gemüthe / so Ehre und Tugend liebet / mehr zu Hertzen / als wenn es / und zwar unschuldig beschimpffet wird. Solte ich solches erdulten / und den Thurn meiner Ehre / welcher von so viel vortrefflichen Tugenden aufgeführet worden / so schändlich übern Hauffen werffen lassen?

Viel Weiber haben die Art an sich / daß sie ihren Männern auch nicht die allergeringste Ausschweiffung übersehen können / und doch selbst in den ihrigen / ob sie gleich offt straffbahrer / nicht gehindert seyn wollen. Unter diese ware auch die Gubernenrin zu rechnen / indem sie sich über die von dem frommen Pater vorgebrachte Lügen auf das hefftigste erzürnete / und ihrem Gemahl nicht unschuldig glaubte. Sie redete deßwegen sehr verächtlich von der Marquisin, doch verschonete sie auch den Marquis nicht dabey / wozu der Pater sie immer mehr und mehr anreitzete. Inzwischen liesse sie sich nicht mercken / in was vor Verdacht sie ihren Gemahl habe / sondern sagte nur / man müste sich an dem Marquis rächen / und ihn noch eyfersüchtiger machen / welches eben dasjenige ware / was der Ehrwürdige Herr Andreas suchte. Wolt ihr

mir

mir behülfflich seyn / fragte ihn Dona Barbara, so soll er unser Rache nicht entgehen. Befehlet nur Madame, ware seine Autwort / ich bin in allem willig zu gehorsamen. Wohl / mein Herz Pater, berichtete sie ihn / ich will auf eine List bedacht seyn / kommet nur gegen Abend wieder zu mir / alsdenn will ich euch sagen wie wir die Sache anstellen wollen. Nachdem er solches versprochen / schieden sie wieder von einander.

So bald der Abend heran nahete / stellte sich der Dienstbegierige Pater wieder ein / und fande die Guberneurin gantz allein in ihrem Zimmer. Sie lachte so bald sie ihn sahe / und fragte / ob er auch wohl so viel Hertz habe einen Cavalier vorzustellen? Warum nicht? ware seine Antwort / wenn ich die Kleidung darnach habe / so soll man an mir die artigste Person von der Welt sehen. Das ist mir lieb / versatzte die Guberneurin, und lachte dabey nach viel hefftiger / als zuvor. An Kleidung soll es euch in dieser Comœdie nicht fehlen. Gehet nur zu meines Gemahls Kammerdiener / ich habe ihm schon befohlen / euch alle diejenigen Kleider zu reichen / welche zu diese Verstellung vonnöthen seyn werden. So bald ihr aber angekleidet seyd / so begebet euch in den Garten / und verberget euch in die grosse Groite / allwo ich euch in Begleitung der Marquisin suchen werde. Der Pater hätte vor Freuden mögen unsinnig werden / daß er Gelegenheit

gefunden/ dem Marquis einen Possen zu spielen/ ob er gleich noch nicht wuste auf was Art / solches geschehen solte. Spielet nur eure Person wohl / vermahnete ihn die Guberneurin, vielleicht wird der Marquis im Garten nicht weit von uns seyn / und alsdenn sollet ihr die gröste Lust sehen. Aber wie/ wenn sich der Marquis an meiner Person vergreiffen wolte? wande er noch zu letzt ein. Sorget nicht / tröstete sie ihn / ich will euch davor gut seyn.

Hierauf begab er sich nach dem Kammerdiener sich umzukleiden / die Guberneurin aber speisete zuvor / alsdenn gienge sie mit der Marquisin in Garten / von welcher Gesellschafft der Marquis nicht allzuweit entfernet seyn wolte / sondern spatzierte auf der andern Seite im Garten herum / wobey er seine Gemahlin fast nicht aus den Augen liesse. Jetzo sollet ihr erfahren/ Madame, wie viel ich von euch halte/redete die Guberneurin zu der Maquisin, indem ich euch mein gröstes Geheimnis vertrauen will. Es ist nunmehro eine geraume Zeit / fuhre sie fort / daß ich einen artigen Cavalier ungemein geliebet habe. Er ist schön und wohl gemacht. und sein Verstand übertrifft allen Glauben / doch nicht die Warheit. Dieser ist begierig euch zusehen / wozu ich ihn auch gute Hoffnung gemacht habe / denn ob ich gleich dabey viel verliehren solte/ so will ich es doch zu seiner Beruhigung vor dißmahl wagen. Ihr habt gut wagen / versetzte die Marquisin, indem meine

we=

wenige Gestalt euch nicht bey dieser Begebenheit schädlich seyn wird. Nein / nein / Madame, sagte Dona Barbara, ich bin eine gar zu gute Kennerin meiner selbst / als daß ich mir zu viel schmeicheln solte / und ich übergebe euch einen Cavalier dessen Hertz ihr besser / als ich zu besitzen verdienet.

Und ich / antwortete die Marquisin, werde euch / gleichwie in allem / also auch in diesem weichen. Saget mir also nichts mehr von einer Sache / welche mir so verdrießlich anzuhören ist. Daß kan nicht seyn / wiedersprach ihr die Guberneurin, denn ich habe mein Wort schon von mir gegeben / und will hoffen / ihr werdet itzo so gefällig gegen mir seyn / und mich nicht mit Lügen bestehen lassen. Bey Endigung dieser Worte gelangten sie an die grosse Grotte / aus welcher der verstellte Cavalier hervor sprang / und der Marquisin dadurch eine ungemeine Bestürtzung verursachete / indem sie sich nicht erinnerte / was vor eine Person unter diesem Apostolischen Cavalier verborgen sey. In solcher Verwirrung wolte sie davon gehen / Dona Barbara aber hielte sie mit diesen Worten zurücke: Verbleibet doch / Madame, und gebet mir doch nicht Ursache mich über euch zu beschweren. Wie sehr sie nun auch sich zwange bey diesen Reden gantz ernsthafftig auszusehen / so kunte sie sich doch unmöglich des Lachens enthalten / wenn sie die lächerliche Figur betrachtete / so der Pater Andreas in seinen Cavaliers-

Kleidern machte. Die Marquisin wurde hierdurch noch mehr erbittert / indem sie nicht anders meynete / als daß man ihrer spotten wolte.

Pater Andreas fuhre inzwischen fort die allerpoßierlichster Posituren zu machen / und der Marquisin so lustige Sachen vorzubringen / als wann er bey dieser Comœdie zugleich einen Harlequin agiren müste. Diese wurde fast rasend vor Zorn / und drohete sich wegen dieser Beschimpffung auf das empfindlichste zu rächen. Kennet ihr denn den Pater Andreas nicht? fragte sie die Guberneurin, damit die Sache einmahl möchte zu Ende kommen. Als ihn nun die Marquisin etwas genauer betrachtete / als zuvor / wobey der complaisante Pater einen so tieffen Reverentz machte / daß der Rücken darüber in grosser Gefahr stande / so erkennte sie ihn zwar gleich / kunte sich aber nicht einbilden / warum Dona Barbara diesen verkleideten Geistlichen dahin gebracht habe. Doch wurde ihre Begierde solches zu wissen bald befriediget. Denn / nachdem sich die Guberneurin satt gelachet hatte / erzehlte sie ihr alles / warum sie diese Comœdie angestellet hätte. Der Marquisin ware dieses nicht unangenehm / dieweil sie dadurch Gelegenheit fande dem Pater einen Brieff heimlich an den Pilgrim zuzustecken / welchen sie schon den gantzen Tag bey sich getragen / indem sie vermeynet es würde sich Fernando vielleicht die folgende Nacht vor ihren

Fen-

Fenster sehen lassen. Indessen erblickte der Pater den Marquis, welcher mit Spanischen Schritten auf ihn zu gegangen kame / deßwegen sahe er sich nach der Garten-Thür um / und wolte dadurch die Flucht nehmen. Dona Barbara aber hielte ihn zurücke / und hiesse ihn mit der Marquisin in die Grotte gehen. Ob nun zwar die Marquisin ihren Gemahl nicht gerne zu mehrer Eyfersucht Anlaß geben wolte / und der Pater vermeynete / es wird sich diß Possenspiel mit Schlägen endigen / so wolte doch jene den Brief erst bestellen / dieser aber seine ihm von Pilgrim aufgetragene Comission verrichten / und der Marquisin gleichfalls einen Brief überreichen.

Nachdem der Marquis seine Gemahlin mit dem vermeyneten Cavalier hatte sehen bey Seite gehen / lieff er so starck / daß er gantz aus dem Athem ware. Dona Barbara aber hielte ihn auf / und fragte aus was Ursachen er so eilete. Laßt mich nur gehen / Madame, gab er zur Antwort / um des Himmels Willen laßt mich gehen / wiederhohlete er / als sie ihn noch immer aufhielte / ich habe alles gesehen / und eure Gesellschafft ist vor mich und meine Frau allzugefährlich. Und warum denn gefährlich? fragte sie. Was förchtet ihr dann? die Marquisin ist bey meinem Gemahl. Bey eurem Gemahl? O Himmel! bey eurem Gemahl? schrye er gantz bestürtzt / und ihr könnet es zugeben / daß beyde so alleine seyn? Weil ich nichts bey ihrem Handel zu thun habe / versatzte

sie

sie/ so ist es besser ich bleibe davon. Zudem/ wenn mir mein Gemahl untreu werden will/ so kan ich mich schon trösten/ wenn es bey einer so schönen Dame geschiehet. Ich aber/ sprach der Marquis, gantz rasend/ befinde solches vor eine abscheuliche That. Pfui schämet euch daß ihr selbst euren Gemahl zu solchen Laster Thür und Thor öffnet.

In solcher Raserey wuste er fast nicht mehr was er thate/oder noch thun solte. Bald gienge er ein paar Schritte vor sich/ bald wieder ein paar zurücke/ und schlepte die Gubernevrin, welche ihn noch immer feste hielte/ überall mit sich herum. Wolt ihr denn nicht erstlich vernehmen/ was sie in der Grotte thun? fragsie ihn. Ich kan mir es schon einbilden/ ware seine Antwort/ aber ich will es schon zu rechter Zeit zu rächen wissen. Bricht man bey euch die Gast-Freyheit so unbillich/ und beleidiget einen Cavalier von meinem Range so empfindlich/ als werde ich an einem solchen Ort Zuflucht suchen/ wo man solche verfluchte Boßheit nach Verdienst abstraffen wird. Denn ich will eher sterben/ als zu geben/ daß solche Schelmerey ungestrafft bleiben solte. Diese Worte redete er so laut/ daß solche der verkleidete Pater gar wohl hören kunte/ weil er nun eben mit seiner Expedition zu Ende ware/ wolte er nicht länger trauen/ denn er zitterte schon bereits vor Furcht nicht anders/ als der Fuchs/ wenn man ihn auf dem Hühner-Hause ertappet/

pet / dannenhero stellte er seine Füsse auf die Probe / ob sie auch noch behende wären / und lieff so geschwind nach der Thür zu / daß ihn der Marquis werder erkennen noch einhohlen kunte.

Dieser Eyersüchtige begabe sich hierauf wieder aus dem Garten / welcher vor seine Ruhe so gar gefährlich ware / und machte unterwegens tausenderley Anschläge / wodurch er sich an den Guberneur rächen könte. Einem beleidigten und dabey rachgierigen Gemüthe ist nichts angenehmers / als wenn es ohne Aufhalten nach dem Ziel seiner vorgenommenen Grausamkeit eilen kan. Auf gleiche Art eilte der Marquis nach dem Guberneur, in Meynung mit dessen Blute den Flecken der / seiner Meynung nach / besudelten Ehre abzuwaschen. Er durffte ihn nicht lange suchen / denn er begegnete ihm eben / und empfienge ihn auf das höflichste. Der Marquis aber entblößte sein Gewehr / und hiesse den Guberneur deßgleichen thun / welcher nicht wuste / was dieses bedeuten solte / weßwegen er nach der Ursache solcher Unhöflichkeit fragte. Fraget ihr noch ? versatzte der vor Zorn schaumende Marquis, habe ich euch nicht allein mit meiner Gemahlin im Garten / und zwar an einem verdächtigen Ort vor zwey solche Persohnen angetroffen ? Ihr werdet euch irren / wolte ihn der Guberneur besänfftigen / denn ich komme eben itzo aus dem Zeug-Hause / allwo ich An-

stalt

stalt gemacht habe/ einige Schiffe auszurüsten/ welche nach Sicilien gehen sollen. Der Marquis wuste nicht was er glauben solte/ weil er aber an den Guberneur diejenige Kleider nicht gewahr wurde/ so der angehabt/ welcher bey seiner Gemahlin gewesen/ als liesse er endlich seinen Zorn auf die Dona Barbara fallen/ welche ihn berichtet/ daß der Guberneur bey seiner Grmahlin sey.

Er gienge hierauf wieder in den Garten zurücke/ wohin ihm der Guberneur folgte/ und fande seine Gemahlin und Dona Barbara beysammen sitzend/ und über ihre angestellte Händel lachend. Es waren keine Schmäh-Worte zu erdencken/ welche diese beyde Dames von ihm nicht hörn mußten/ biß daß ihm endlich die Worte vor allzuhefftigem Zorn gleichsam im Munde erstarreten. Der Guberneur hörete alle diese Reden mit an/ welche der erzürnte Marquis hervor gebracht hatte/ und truge ein unbeschreibliches Verlangen die Ursache davon zu wissen. Die zwey Dames aber lachten nur dazu/ und Dona Barbara erzehlte hernach ihrem Gemahl in Geheim den gantzen Verlauff der Sache.

Inzwischen sonne der eyfersüchtige Spanier hin und her/ wer doch wohl dieser ihm so schädliche Cavalier müsse gewesen seyn/ der mit seiner Gemahlin eine so verdächtige Conference gehalten. Gleichwie nun seine Gedancken mit dem Pilgrim gantz angefüllet waren/

ren / als zweiffel e er nicht / es müßte dieser seine Gemahlin so eyfrig bedienet haben. Es waren diese Gedancken zwar alle ohne Grund / jedoch zu was Vorbildungen ist nicht der Geist eines Eyfersüchtigen bequem ? Er befestigte selbsten seine unbillichе Meynung immer mehr und mehr / und sonne nur auf Mittel diesen Pilgrim auf die Seite zuraumen. Er muß sterben der Verräther und Schänder meiner Ehre / sagte er / ja er muß sterben / damit ich bey dem Leben erhalten werde / welches anjetzo in Gefahr stehet / indem Angst und Verzweiffelung schon bereits an meiner Todten-Bahre zimmern.

So erbittert er auch ware / so liesse ihn doch die noch übrige Vernunfft so viel Raum zu bedencken / daß er besser thäte / wenn er erstlich wegen dieser Sache rechte Gawißheit einzöge. Derowegen entschloß er sich in ein Pilgrims-Kleid zu verbergen / und also unter seiner Gemahlin Fenster zu treten / aus welchen sie ohne Zweiffel heraus sehen / und ihn vor ihren Geliebten halten würde / alsdenn könte er seine Rache nach Gefallen ausüben. So bald nun die Nacht ihre schwartze Schatten ausgebreitet hatte / schickte er einen Laquei in Geheim aus / ihm ein Pilgrims-Kleid zu verschaffen / dergleichen man in Spanien gar leicht haben kan. Als solches geschehen / begab er sich / aus dem Pallast / und erwartete unter sei-

seiner Gemahlin Fenster / wie die Sache ferner ablauffen würde.

Wir wollen ihn auf seinen Posto stehen lassen / und inzwischen sehen / wie sich Pater Andreas nach seiner Flucht aus dem Garten aufgeführet. Dieser / welcher wegen der guten Botschafft / so er an dem Pilgrim zu verrichten / sich nicht so viel Zeit genommen hatte seine Cavaliers Kleider erstlich auszuziehen / lieff in der grösten Eil nach der Herberge / wo er selbigen zu finden / und ein gut Boten-Lohn zu hohlen / vermeynte. Die Feder auf dem Hut ware durch das starcke Lauffen gantz zerrissen / so daß sie ihm auf beyden Seiten an dem Kopff nunter hienge. Die Peruque, welche sonst sein gantzes Gesicht / fast biß auf die Spitze der Nase bedeckte / fasse ihm auf einem Ohre / worunter er doch so erbärmlich schwitzte / daß sich eine grosse Menge Staub in das von Schweiß gantz nasse Gesichte geleget / und ihn mit einer häßlichen Schmincke bemahlet hatte. Das Degen-Gehencke / dessen Breite fast den gantzen Leib bedeckte / ware so lang / daß er den langen Degen weit hinter sich drein schlepte. In diesem lächerlichen Aufzuge gelangte er endlich in das verlangte Wirthshaus / fande aber den Pilgrim zu seinem grossen Unglück nicht daselbst. Er suchte ihn noch fast zwey Stunden an unterschiedenen Orten / wo er ihn meynete anzutreffen / weil aber auch diese Mühe vergeblich angewendet ware / gienge er nach

dem

den Platz zu / wohin die Marquisin aus ihren Fenstern sehen kunte / nicht zweiffelnde / er würde sich daselbst aufhalten. Kaum ware er dahin gekommen / als er einen Pilgrim erblickte / welcher eben auf ihn zu kame.

Der Pater lieff dannenhero voller Freuden auf selbigen zu / und umhalsete ihn so nachdrücklich / daß der andere davon hätte ersticken mögen. Ihr habt mir diesen Tag wohl recht viel Mühe gemacht / sprach er / und ich habe eurent wegen Leib und Lebens Gefahr ausgestanden. Doch reuet mich solches alles nicht / weil solches zu eurer und meiner Vergnügung geschehen. Denn die schöne Marquisin liebet euch / und noch diese Nacht verlanget sie euch zu sprechen / wenn ihr nur eine Leiter zu Hülffe nehmen wollet. Hier aus diesem Brief / welchen sie mir gegeben / werdet ihr mehr sehen können / aber lasset uns erst an einen andern Ort gehen / itzo ist es zu gefährlich vor uns lange hier zu verbleiben / dieweil der tolle Marquis noch nicht zu Bette ist.

Unter diesen Reden / welche ihm die Christliche Liebe eingegeben / sahe er einen blossen Stahl blicken / womit ihm dieser Pilgrim seine gute Dienste übel würde bezahlet haben / wenn er nicht dem Stich bey Zeiten glücklich entwichen wäre. Ha Schelm / bewillkommte ihn der verkleidete Marquis, dieneſt du also dem Himmel / und hast du Heuchler nur deßwegen einen geistlichen Orden angenommen /

MÜNCHEN

da-

damit du andern ihre Weiber verführen kanst? Der bestürtzte Pater, welcher immer von ferne stande / ware über den entblößten Dolch nicht so sehr erschrocken / als da er die Stimme des Marquis erkannte. Hier hielte er es nicht vor nöthig eine so gefährliche Predigt länger anzuhören / sondern lieffe in vollem Galop nach der Herberge seines gutthätigen Pilgrims zu. Der Marquis lieffe ihm nach / und faste ihn bey der Peruque, welche der arme Pater aber gerne nebst dem Hute zurücke liesse.

Das Glücke ware ihm doch darinnen noch günstig / daß sein Feind nicht so flüchtig auf denen Beinen ware / als wie er / und er also ihm entlauffen kunte / sonst würde selbiger gantz gewiß seiner Dienst-begierigen Seele durch eine blutige Oeffnung des Leibes eine freye Passage mit dem Dolch gemacht / und sie gezwungen haben eine retirade in die andere Welt zu nehmen. Der Marquis, mußte also sein Lauffen einstellen / wie wohl er sich gerne auf frischer That gerochen / und den Brief von seiner Gemahlin an den Pilgrim gehabt hätte. Er begab sich demnach wieder an seine vorige Stelle in Meynung er würde diese Nacht noch mehr erfahren. Indem er nun also sich etliche Schritte von seiner Gemahlin Zimmer Fenstern an die Wand des Pallasts gelehnet hatte / erblickte ihm die alte Kammer-Frau der Guberneurin, welche sich an dem Pilgrim zu rächen vorgesetzet hatte / und schüttete ihm einen gan-

tzen

ken Topff voll Kammerlauge über den Kopff. O Himmel! schrie er in dem er sein Gesicht in die Höhe richtete / zu sehen / wo dieses Verehrung herkäme / diß Unglück fehlte noch bey meinem Elend.

Der Geruch dieser Feuchtigkeit mochte eben der angenehmste nicht seyn / oder zum wenigsten kunte selbigen seine Spanische Nasse nicht vertragen / denn er gienge so fort in den Pallast seine Kleider wiedrr zu verändern. Der Guberneur und seine Gemahlin sahen ihn noch in seinem nassen Aufzuge / worüber beyde ein so starck Gelächter anfiengen / daß die Marquisin auf diß Geschrey auch herzu gelauffen kame / und ihren Gemahl in seinen Pilgrims-Kleide erblickte. Dieser unglückseelige Nachtschwermer / welcher des geflüchteten Pater Adreas seinen Hut und Peruque noch immer in der Hand hatte / lieff wie ein wilder / und durch das Wasser gejagter Eber schäumend herum / und die Grösse seiner Wuth fesselte ihn eine lange Zeit die Zunge / inzwischen der Gifft aus seinen Augen heraus spritzete. Die Marquisin ware die eintzige / welche seinen Zustand damahlen bemitleydete / denn ob sie sich schon über die tolle Eyfersucht / wodurch er sich selbst Spott zu wege brachte / hätte erzürnen können / so ware sie doch gantz anders gesinnet. Eine Frau / dachte sie bey sich selbst / muß die Fehler ihres Mannes / wenn sie selbige nicht verhindern kan / übersehen / und ihm auch da-

zu nicht Anlaß geben. Ich bereue also/ daß ich mit dem Pater gesprochen / ob ich gleich wieder meines Gemahls Ehre dadurch nichts gethan. Denn daß ich den Pilgrim liebe / kan ich nicht leugnen / daß ich aber deßwegen an meinem Gemahl untreu werden solte / wird nicht geschehen. Vielmehr habe ich selbigen diese Nacht zu mir bestellet / ihm ein Geheimnis zu entdecken woran ihm gelegen / und alsdenn zu bitten/ mich und meinen Gemahl durch seine Gegenwart nicht ferner zu beunruhigen / sondern seine Liebe in eine edle Freundschafft zu verwandeln / und mir solche abwesend durch gutes Andencken geniessen zu lassen.

Der Guberneur, welcher ein sehr aufrichtiger Cavalier ware/ folgte dem Exempel der Marquisin, und verwandelte sein Lachen in Mitleyden / bate auch die beyde Dames. daß sie sich zurücke begeben möchten / damit nicht die eine durch ihr unaufhörliches Lachen / die andere aber durch ihre damahlige Gegenwart/ den Marquis noch toller machten. Als diß geschehen / fragte er ihn gantz mitleydend: Was soll man wohl von euch dencken / wenn man euch in solchem Aufzug betrachtet? Man mag dencken was man will / bekame er zur Antwort / es wird doch wohl einem jedweden frey stehen / auf das Seinige acht zu haben / wenn man verrathen wird. Verrathen? wiederhohlte der Guberneur, und wer sind denn die Verräther? Eure Gemahlin / und euer Ehrver-

vergessener Capelan / berichtete ihm der Marquis gantz kurtz. Seht ihr denn nicht daß man mit euch schertzet? versatzte der Gouverneur. Verflucht ist solcher Schertz / ließ sich der andere vernehmen / wenn meine Ehre und mein Leben dadurch Gefahr leydet? Ja freylich mein Leben / denn meine Ehre wird man mir ohne dasselbe nicht nehmen können. O verdammtes Schertzen! fuhr er fort / wenn man meiner Ehre nachtheilige Briefe hin und wieder träget / und mir meine Gemahlin entführen will. Wer wird sich wohl unterstehen eure Gemahlin zu entführen? fragte der Gouverneur den Marquis. Wer anders / gab dieser zur Antwort / als euer ehrlicher Pilgrim / und der fromme Pater Andreas. Ist es wohl möglich / daß ihr euch selbsten also betrüget? suchte ihn der Guberneur zu trösten. Ja ich betrüge mich / sprach er gleichsam Spottsweise / dieser Hut und Peruque gehöret nicht vor einen Pfaffen / gleichwohl hat sich deren der Schelmische Pater Andreas bedienet / damit er durch solche Verstellung / und eurer Gemahlin Hülffe mit meinem untreuen Weibe hat sprechen können. Es ist freylich nicht recht / versatzte der Gouverneur, daß sich der Pater, als eine geistliche Persohn / den Harlequin in diesen Possen-Spiele zu agiren / hat brauchen lassen. Er hat es meiner Gemahlin zu Gefallen gethan / und diese hat ihn in dieser Verstellung in Garten kōmen lassen: damit sie der Frau Marquisin eine Lust machen möchte.

Es ist auch an sich selbst lächerlich genung / und ihr habt nicht Ursache so viel Wesens davon zu machen / aber = = Aber / fiel ihm hier der Marquis in die Rede / laßt mich ungetadelt / und einen jeden sich um das Seinige bekümmern.

Hierauf schmieß er die von dem Pater gemachte Beute auf die Erde / und liefft Sporenstreichs nach seiner Gemahlin Zimmer / zu sehen / ob noch keine Leiter angelehnet sey. Der Guberneur, der ihn nicht eher verlassen wolte / biß er ihm seine Phantasien aus dem Kopffe gebracht hätte / suchte ihn auf unterschiedene Art zu trösten / und auf andere Gedancken zu bringen. Glaubt mir / sprach er zu ihm / dieser Pilgrim ist unschuldig / und ich zweiffle / ob ihn einmahl Pater Andreas kennet. O Himmel! schrye der Marquis, nicht anders / als ein Besessener / Pater Andreas, der Schelm / der meiner Gemahlin die Briefe zu ihrem verfluchten Pilgrim träget / und derselbigen die Zeitung bringen soll / eine Leiter an ihr Fenster zu lehnen / damit er zu sie kommen / und ihrer geilen Liebe geniessen könte? O gewiß! wer ihn entschuldiget / der kennet ihn noch nicht recht. Oder wisset ihr vielleicht nicht / daß sich derjenige einer Verrätherey mit theilhafftig macht / der einen Verräther vertheidiget? Ihr kommet mir in Wahrheit nicht anders vor / satzte er noch mit einem bittern Lachen hinzu / indem ihr einen solchen Unwürdigen zu entschuldigen die unverdiente Ehr gönnet / als je-

ner

ner Römische Käyser Nero / welcher seine Maul-Esel mit goldnen Huff-Eisen beschlagen lassen / oder wie Caligula, welcher sein Leib-Pferdt gar biß zu der Würde eines Römischen Burgermeisters erhöben wollen. Dona Barbara, welche sich auch wieder eingestellet hatte / verwunderte sich nebst ihrem Gemahl über die geführten Reden des Marquis, und glaubten / daß seine Eyfersucht gar leicht rechtmäßig seyn könte.

Die Marquisin hatte sich indessen / als sie ihren Gemahl in ihr Zimmer kommen sehen / als eine kluge Dame in ein anderes reteriret / damit selbiger nicht in der ersteo Wuth eine Thorheit begehen möchte / welche ihn hernach zu spat reuen könte. Der Geberneur, nachdem er die Sache reifflicher überleget hatte / versprach ihm den Pilgrim in Verhafft nehmen zu lassen. Denn der Marquis hatte alle seine Bediente herzugeruffen / damit sie sich wehren könten / wenn die Leiter angelehnet würde / und schwur bey allen Heiligen / daß er sich nicht eher befriedigen könte / biß der Pilgrim gefesselt sey. Dannenhero ließ der Guberneur alsbald den Leutenant von seine Guarde Befehl ertheilen / er solte zwölff Soldaten zu sich nehmen / mit selbigen den Pilgrim aufsuchen / und nicht eher wieder zurücke kommen / er habe denn denselbigen auf den rothen Thurn gebracht.

Der Pater Andreas ware inzwischen bey dem Pilgrim angelanget / und sasse daselbst lange Zeit ohne ein Wort zu sprechen / gleich als wenn ihm Furcht und Schröcken die Zunge angefesselt hätte. Fernando wuste nicht was er dabey dencken solte / und so sehr er über des Paters lächerlichen Aufzug lachen muste / so sehr erzürnte er sich über dessen Stillschweigen. Was vor ein Zufall / fragte er ihn / hat euch um eure Sprache und in diese Kleidung gebracht? Ach mein Herr / antwortete der Pater, als er sich wieder ein wenig erhohlet hatte / ich bin so erschrocken / daß ich alle Mühe anwenden muß meinen Verstand wiederum in die rechten Schrauben zu bringen. Mein Leben stande in Gefahr / denn wenn meine gute Augen und flüchtigen Füsse nicht gewesen wären / so hättet ihr mich nicht wieder lebendig gesehen. Hierauf erzehlte er alles was ihm begegnet ware / und beschloß endlich mit Beschreibung seines Schröckens / so er gehabt / als er den Marquis in Pilgrims-Kleidern erkannt hätte. Urtheilet nun selbst / sprach er / ob ich mich über die gefährliche Gegenwart des Marquis habe zu erfreuen gehabt. Es wurde mir in Wahrheit eben so bange / als denen Hühnern / wenn sie den Stoß-Vogel fliegen sehen / und wenn ich noch daran gedencke / so stehen mir alle Haare zu Berge. Ob sich nun wohl Fernando aus dieser Begebenheit allerhand unglückliche Zufälle prophezeyete / so kunte er sich doch des Lachens bey

des

des Paters Erzehlung nicht enthalten. So sehr mich der Marquis erschröckte / so sehr wird euch dieser Brief von seiner Gemahlin erfreuen / berichtete der Pater, indem er dem Pilgrim der Marquisin Schreiben überreichete. Ihr müsset ein rechtes Hexen-Glück haben / fuhr er fort / daß die schöne Marquisin euch gleich so geneigt worden. Sie hat sich zwar gegen mir nichts mercken lassen lassen / doch kan ich mir solches aus vielen Umständen gar leicht einbilden. Fernando beantwortete diese Reden nicht / sondern gienge an ein Fenster / welches etwas von dem Pater entfernet ware / und fande den Brief also gesetzet:

Herr Graf!

DJe Wahrscheinlichkeit hat mich betrogen euch ohne Verhör zu verdammen / nunmehro aber hat euch euer an mich abgelassenes Schreiben und mein eignes Hertze völlig losgesprochen. Könnet ihr Gelegenheit finden mich diese Nacht zu sprechen / und einen Eingang durch die Fenster meines Zimmers zu suchen / so will ich euch eine Zeitung erzehlen / woran euch wird gelegen seyn. Versaumet also diese Gelegenheit nicht / denn mein Gemahl / welcher sich mit mir entzweyet / wird diese Nacht mich alleine in meinem Zimmer lassen / und es dürffte vielleicht sich nicht so bald eine solche Gelegenheit wieder ereignen / da

ich euch mündlich versichern könte wie ich jederzeit seyn werde

Eure geneigte Freundin

die Marquisin von L.C.

FErnando ware bey Lesung dieses Briefs vor Freuden fast aus sich selbst / doch wenn er bedachte / daß er durch das üble Versehen des Paters der Marquisin Befehl nicht gehorsamen/ und sie diese fatale Nacht sprechen könte/so verfiel er auf einmahi wieder in die gröste Traurigkeit. Der Pater inzwischen hatte sich von dem Wirth ein Glas Wein bringen lassen / womit er die Sorgen aus dem Hertzen spielete. In solchem Zustande waren beyde / als der Leutnant ins Zimmer trate / und den Pilgrim höflich ersuchte / auf Befehl des Guberneurs mit in Arest zu gehen. Fernando aber suchte sich mit einem Dolch / den er bey sich hatte / zubefreyen / indem der Leutnant nur 6. Soldaten mit sich ins Zimmer genomen hatte / die andern 6. aber vor der Thür stehen lassen/sie hatten keine Ordre dem Pilgrim übel zu begegnen/ dannenhero wurden drey biß vier Soldaten verwundet. Das Cavalier-Kleid machte dem Pater auch ein Hertz / und er stande dem Fernando so wohl bey / daß der Leutnant die andern sechs Soldaten auch muste ins Zimmer kommen lassen / welche in kurtzem alle beyde Wehrloß machten/und auf den guten Pater Andreas/so erbärm-

bärmlich zuschlugen / eben als wenn er ein Stockfisch wäre. Ach ihr Boßhafftigen! schrye er überlaut / handelt ihr also mit dem Ehrwürdigen Pater Andreas, einem Capelan des Gubernеurs, und einem Geistlichen von einem so heiligen Orden? Ihr sollet ewig in Bann gethan werden / woferne ihr nicht gleich aufhöret.

Als sie nun diesen geprügelten Pater erkannten / fiengen die boßhafftiger Soldaten so starck an zu lachen / daß sie mit den Händen die Bäuche halten musten / eben als wenn sie ihnen zerspringen wolten. Denn die Kleidung des Paters, welche sie vorhero im Zorn nicht recht betrachtet hatten / machte ihnen unbeschreibliche Kurtzweil. Endlich führten sie beyde fort / den Pilgrim laut ihrer Ordre auf den rothen Thurn / den unglückseeligen Pater aber vor dem Guberneur, welcher / wie ernsthafftig er auch seyn wolte / sich doch über die lustige Figur desselben des Lachens nicht enthalten kunte. Dona Barbara lage schon zu Bette / nachdem sie aber des Paters neue Begebenheiten erfahren / wie er nehmlich bey dem Pilgrim gewesen / sich gegen die Wacht gesetzet / und von selbiger geprügelt / und in Verhafft genommen worden / so zweiffelte sie nicht mehr an des Marquis Rieden / welcher seine Gemahlin mit den Pilgrim in Verdacht hatte. Aller ihr Zorn wande sich gegen dem unschuldigen Pater, dieweil er ihrer Neben-Buhlerin in ihrer Liebe behülfflich gewesen /

wesen / doch verschobe sie ihre Rache biß den folgeuden Tag. Der Guberneur, welcher den Pater vor seine Possen schon genung gestrafft hielte / ließ ihn wieder loß / doch mit der ernsthafften Vermahnung sich ins künfftige seinem Stande gemäß aufzuführen / oder er wolte ihn aus seinem Pallast mit Schimpff und Spott jagen laffen. Der redliche Pater versprach alles zuthun / und nahme damit seinen Abschied. Alsdenn ließ der Guberneur dem Marquis zu wissen thun / daß der Pilgrim auf dem rothen Thurn gefangen sey / weßwegen er sich beruhigen solte. Der Marquis, welchem dadurch ein grosser Stein vom Hertzen gewältzet wurde / und sich über diese Nachricht ungemein erfreuete / ließ dem Guberneur in seinem Nahmen ein Compliment machen / und vor die Gefälligkeit / welche er gehabt / vor seine Ruhe zu sorgen / schuldigen Danck abstatten. Nach dieser Verrichtung legte er sich zu Bette / doch schlieff er eben so unruhig / als die vorigen Nächte / indem er abermahl mit lauter Pilgrims-Städen zu thun hatte.

Nicht ruhiger ware diese Nacht das Gemüth des unglückseeligen Fernando. Furcht / Hoffnung / und Ungedult bestürmten seine Brust / und / er kunte sich nicht einbilden / warum der Guberneur ihn haben lassen gefangen setzen / indem die Zeit / welche er ihm in Barcelona zu verbleiben / erlaubet / noch nicht verflossen ware. Ohne Zweiffel eyfert er mit mir

wegen

wegen seiner Gemahlin / beklagte er sich / wie unglücklich bin ich doch / da ich am glücklichsten zuseyn vermeynete! Ach daß ich doch die Gouverneurin niemahlen gesehen hätte! Anjetzo schwebet das Schiff meiner Hoffnung auf einem ungestümmen Meere / dessen Unglücks-Wellen solches bald da / bald dort hin schmeissen / biß es endlich seinen Untergang finden wird. Es ist sonst alles der Veränderung auf der Welt unterworffen / nur allein mein hartes Schicksal bleibet beständig mich zu quälen. Womit muß ich mich doch an dem Himmel versündiget haben / daß er so gar unerbittlich zu meinem Klagen ist? Vielleicht weil ich mich durch eine bereits Vermählte entzünden lassen / allein wer kan bey dem Feuer stehen / ohne dessen Hitze zu empfinden? und welches Hertze kan die Blitze so schöner Augen ertragen / daß es dadurch nicht in Gluth und Flammen gerathen solte? Zudem so zwinget mich kein geiler Trieb zu dieser Liebe / und weil die Marquisin, wie ich hoffe / tugendhafft / so würde ich auch nichts / so ihre Tugend bemackeln könte / verlangen dürffen. Fleisch und Blut ist der Ursprung meines Wesens / und habe ich einer solchen Liebe nicht entgehen können / deren Schmertzen ich doch mit in mein Grab schleppen werde. Denn die Gleichheit welche die Marquisin mit meiner erblaßten Emilie hat / ist ein Oel welches meinen Flammen beständige Nahrung giebet. Es würde zu weitläufftig wer-

werden alle dergleichen Klagen / so er hervor brachte / anzuführen / derowegen wollen wir ihn in solcher Beschäfftigung lassen / und die Guberneurin besuchen.

Diese hatte eben selbige Nacht einen so schlechten Zeit-Vertreib / indem ihre unruhige Gedancken denen Gliedern ihres Leibes keinen Stillstand der Ruhe vergönnen wolten / sie warff sich bald auf die eine / bald auf die andere Seite / kunte aber doch nicht die verlangte Süßigkeit des Schlaffes geniessen. Ihre Liebe gegen dem Pilgrim ware allzuhefftig bey sie / und sie würde gern alles auf der Welt vor ihn gethan haben / wenn sie ihn befreyen / und bey ihrem Gemahl wieder in Gnaden hätte bringen können. Ach! seuffzete sie endlich bey sich selbst / was sinne ich lange auf seine Errettung? Er liebet eine andere / die Schmach ist zu groß / und seine Kaltsinnigkeit / so er gegen mich spühren liesse / als er bey mir vor dem Bette ware / wird ohne Zweiffel von seiner Liebe gegen die Marquisin ihren Ursprung genommen haben. Doch wer weiß ändert er sich. Der Wechsel ist ohne dem vielen Manns-Personen angebohren / und man hat Exempel genung / daß sie diejenige / welche sie nur erst angebetet / den andern Tag verachtet haben. O wie sehr verlange ich doch nach dem Tag / damit ich Gelegenheit suchen kan / meine Augen an dessen Annehmlichkeiten zu weiden! Verflucht ist der Pater, welcher ihm in seiner

Liebe

Liebe behülfflich gewesen! Hätte er nicht meine Sehnsucht errathen / und mir an statt der Marquisin bey selbigen dienen sollen? Aber warte nur du unbillicher Kupler / ich will mich schon zu rächen wissen. Kostet es nicht dein Leben / so solst du doch zum wenigsten durch meine Vermittelung von dem Guberneur deines Amtes entsetzet werden.

So schlosse zwar diese verliebte Dame des Nachts / allein / gleichwie sich die Gedancken der Menschen gar leicht zu verändern pflegen / also änderte sie auch des Morgens ihren Schluß / indem sie meynete / der Pater würde ihr noch künfftig in ihrer Liebe bey dem Pilgrim gute Dienste leisten können. So bald sie demnach aufgestanden ware / schickte sie nach ihm mit Befehl ohne Verzug bey ihr zu erscheinen / alleine seine Unpäßlichkeit / welche ihm der Schröcken und die empfangenen Schläge verursachet hatten / entschuldigte dißmahl sein Aussenbleiben. Die Liebe liesse Dona Barbara viel zu wenig Ruhe / als daß sie ihre Unterredung mit ihm biß zu seiner Genesung hätte verschieben sollen. Dannenhero würdigte sie ihn ihrer Besuchung selbsten / welcher Ehre aber er gerne wäre überhoben gewesen / wenn er es nur hätte ändern können. Nach unterschiedenen geführten Reden / gedachte die Guberneurin auch des gestrigen Handels / und verwiese ihm daß er / ein so vornehmer Geistlicher / einen so schlechten Pilgrim / als Kupler gedienet hätte.

hätte. Der Gubernеur, mein Gemahl/ hat es sehr übel aufgenommen/ berichtete sie ihn über diß/ und wenn ich nicht vor euch gebeten hätte/ würde es übel mit euch abgelauffen seyn. Denn er hatte euren groben Fehlern erst recht nachgedacht/ und feste bey sich entschlossen/ euch mit Schimpff aus seinen Diensten und Pallast zu jagen. Der Pater stattete unterthänigen Danck ab vor die Gnade/ so sie ihm durch eine so viel vermögende Vorbitte hätte spühren lassen/ und sagte/ daß alles/was durch ihn vorgegangen/ aus Christlicher Liebe seinem Nächsten zu dienen geschehen sey/ habe auch nicht gemeynet/ daß etwas böses daraus erfolgen solte/ sonst würde er seine Dienste gespahret haben.

So sündlich/ ja recht verdammlich/ muß offt die edle Tugend der Menschen Schalckheit statt einer Masque dienen/ indem sie meistentheils dasjenige vor Tugendhafft preisen/ was an sich selbst das allerlasterhafftigste ist. Die verliebte Dona Barbara versicherte den scheinheiligen Pater/ daß sie seine Fehler nicht wohl vergessen könte/ es wäre denn/daß er ihrer Gnade sich auf andere Art wieder würdig machte. Absonderlich aber verlangte sie alles zu wissen/ was zwischen dem Pilgrim und der Marquisin vorgegangen sey/ wovon er so viel aufrichtig bekante/ als er selbsten wuste/ wobey er aber betheuerte/ daß er nichts ungebührliches wüste/ so der Pilgrim ver-

verlanget hätte. So glaubt ihr denn nicht/ daß dieser Pilgrim die Marquisin lange gekennt/ und daß er in sie verliebt sey? fragte sie/ nachdem sie eine Zeitlang stille geschwiegen hatte. Davon kan ich so viel berichten/ vergnügte er sie/ daß er selbige nur erst kürtzlich gesehen/ und daß beyde einander noch niemahlen gesprochen haben.

Auf diesem Bericht schöpffte Dona Barbara wiederum ein wenig Muth/ und ihre wieder aufgerichtete Hoffnung reichte den Schmertzen ihres Gemüths ein lindes Kühlungs-Pflaster. Ich habe Erbarmnis mit einem so artigen Pilgrim/ erklärte sie sich/ und beseuffze sein Unglück/ indem ihm mein Gemahl den Tod geschworen hat. Den Tod? O Himmel! den Tod? wiederhohlte der Pater. O wie unbillich handelt man mit diesem tugendhafften Menschen/ welcher der höflichste und gütigste Pilgrim ist/ so jemahlen zu finden gewesen! Es wäre ewig zubeklagen/ wenn selbiger so frühzeitig in der finstern Nacht des Grabes vermodern solte/ und ich weiß gewiß sein Tod würde ein unvermeidliches Unglück über des Gubernours gantze Familie nach sich ziehen. Denn es ist unbillich die Unschuld zu verfolgen/ und unerhört/ einen frommen Pilgrim/ der sich dem H. Jacob verlobet hat/ so übel zubegegnen. Ich wolte gerne vor ihn sprechen/ erwiederte Dona Barbara, wenn ich nur von ihm darum ersuchet würde/ damit er

erfahre/ wem er nachmahls sein Leben zu dancken habe. Am besten wird es seyn/ mein Herr Pater, redete sie weiter/ wenn ihr diesen artigen Pilgrim in seiner Gefängnis besuchet/ und ihm die Gefahr seines Lebens vor Augen stellet/ wovon ihn niemand/ als ich befreyen kan.

Der Pater wuste gar wohl/ wie viel sie bey dem Guberneur vermochte/ deßwegen ware er mit dieser Versicherung überaus vergnügt/ und danckte im Nahmen des Pilgrims vor die Gnade/welche sie einem Frembdling erwiese. Anbey lobte er auch ihre Tugend/ so sie in Errettung eines Unschuldigen spühren liesse/ und versprach ihr die Belohnung des Himmels/ und die Erkäntlichkeit des Pilgrims. Dona Barbara befahle ihm hingegen/ mit solchen Lob-Reden inne zu halten/ und vielmehr nach dem Pilgrim zu eilen/ damit sie erführe/ wie selbiger sich erklären würde/ und ob er auch dergleichen Gnade von ihr verlangte/ sie wolte inzwischen die Antwort des Pilgrims von dem Pater in ihrem Zimmer erwarten/ allwo er sich gleich nach seiner Zurückkunfft aus dem Gefängnis einfinden solte. Pater Andreas versprach alles zu thun/ was sie ihm befehlen würde/ auch sich über sein Vermögen bey seiner Unpäßlichkeit zu zwingen/ damit er ohne mehrere Zeit zu versäumen den Pilgrim sprechen könte.

Er thate solches auch wie er versprochen/

und

und fande den Pilgrim in seinem Gefängnis voller Betrübnis. Schöpffet Muth/ mein Herr/ schrye ihm der Pater zu/ nach dem er den trostlosen Gefangenen umarmet hatte/ es stehet so schlimm noch nicht mit euch/ als ihr meynet/ denn ich hoffe ihr werdet vor dißmahl euer Leben erhalten. Ich mein Leben erhalten? versatzte Fernaddo, gleichsam als verwundert. Suchet man meinen Tod? was habe ich dann verbrochen/ welches mir das Leben absprechen kan? Hat man euch diß noch nicht gesagt? fragte der Pater, so wisset denn/ daß der eyfersüchtige Marquis euch beschuldiget/ als hättet ihr ihm nicht alleine seine Gemahlin entführen/ sondern ihn auch ermorden wollen. Was hat man aber davon vor Beweiß? sagte der Pilgrim. Ich weiß es nicht/ erwiederte der andere/ doch kan man euch auch ohne Beweiß zum Tode verurtheilen. Es ist wahr/ bekräfftigte es der Pilgrim/ aber wo bleibet das Gewissen? O das Gewissen findet gar selten Audienz, versatzte der Geistliche/ nachdem man bereits erfahren/ daß niemand in der Welt fort kommen künne/ als der in solchen Sachen unempfindlich ist. Ja wenn sich dasselbige nicht mit der Zeit unbegehret einfände/ widerlegte ihm Fernando, wenn es nicht alsdenn die begangene Ubelthaten/ und deren wohl verdiente Straffe gleichsam als in einem Spiegel vor Augen stellete/ und einen so boßhafftigen

Menschen durch stete Furcht auch biß a
den Tod quälete. O gewiß / / Herr Pater
das Gewissen bleibet nicht aussen / sonder
stellet sich offt / ehe man es vermuthet
als ein Hencker der Seelen ein / und als e
Redner / welchen man nicht widerspreche
kan. Lasset uns dieses unzeitige Moralisire
itzo bey Seite stellen / gab der Pater zur Ant-
wort / bedencket vielmehr daß vielleicht der Mar-
quis und der Gouverneur solche Lehren entwe
der nicht verstehen / oder nicht verstehen wolle
und suchet euer Leben zu erhalten / welches b
einer Person stehet / so euch nicht ungene
ist. Ich habe von der Tugend des Gouverneu
eine gantz andere Meynung / als ihr / erwi
derte Fernando, und woferne ich sonst niema
als den Marquis zu fürchten habe / so bin i
keines Schutzes benöthiget. So meynet ich
wohl / aber es dürffte euch fehlen / führete ihr
der fromme Pater zu Gemüthe / meine gnädig
Frau / die Gouverneurin hält viel von eurer Per
son / und ihr würdet nicht unrecht thun / /
die Gouverneurin, fiele ihm Fernando in d
Rede / lieber will ich sterben / als ihr mein L
ben schuldig seyn. Gehet / Herr Pater, brin
get ihr diß zur Antwort / und saget dabey / d
mein Tod nicht so geschwinde kommen werd
als ich selbigen verlange. Wisset ihr auch wo
daß es sündlich sey / sich den Tod zu wün
schen / wenn es einem übel gehet? führ
ihm der Geistliche zu Gemüthe. Doch / i
we

werdet selbst wohl hiervon besser unterrichtet seyn / und ich will euch dessen Beweiß nicht erst anführen. Allein / da ihr solches wisset / wie ich glaube / warum weigert ihr euch denn diejenige Hülffe anzunehmen / welche zu Errettung eures Lebens euch angeboten wird? Davon werde ich euch itzo nichts sagen / bekam er zur Antwort / genung daß ich mich über solch Anerbieten mehr zu beklagen / als zu bedancken Ursache habe. Erwartet also keine andere Antwort von mir / als daß ich bereit bin zu sterben / welches ihr der Gubernevrin hinterbringen könnet.

Pater Andreas kunte die Ursache der Verachtung wegen der von der Gubernevrin angebotenen Hülffe im geringsten nicht begreiffen / und gienge also wieder zu seiner gnädigen Frauen / Rechenschafft wegen seiner Verrichtung zuthun. Er verschwiege ihr nichts von des Pilgrims Begierde zu sterben / als er zu ihr kame / und brachte dieselbige vor Zorn und Verwunderung fast aus sich selbst. Sie gienge lange Zeit in ihrem Zimmer stillschweigend auf und nieder / und überlegte diese Zeitung so viel / als ihr verwirrter Geist zu liesse. So will er denn sterben? fragte sie endlich mit einer solchen Mine, welche die Bestürtzung ihres Hertzens sattsam zu erkennen gabe. Ja / gnädige Frau / berichtete sie der treue Ambassadeur, er will sterben / und er tröstet sich damit / daß er unschuldig sey. O der Unempfindliche /

sagte sie gantz entrüstet / seine Liebe zu der Marquisin ist Ursache / daß er die angebotene Hülffe ausschläget. So sterbe er denn / weil er nicht leben will. Doch / ach! was sage ich / er lebe / weil sonst sein Tod mich gleichsam vor der Zeit ins Grab reissen würde. Ich will das Anliegen meines Hertzens nicht länger gegen euch verbergen / Herr Pater, dieweil euch ohne dem alle meine Schwachheiten bekant seyn. Der erste Anblick / da ich ihn gesehen / risse meine Freyheit darnieder / ich fielte einen Zug in meinem Hertzen der Brand und Gluth gebahre; doch ich sehe wohl / daß so wenig ein Stein kan lebhafft werden / auch eben so wenig sein Hertz von mir zu erweichen sey. Ich erkenne zwar wohl mein Unrecht / aber wer kan der Liebe Macht widerstehen? Dieses ist allemahl der Deckmandel mit welchen Verliebte ihre Fehler zu bedecken pflegen / straffte sie der gewissenhaffte Pater, doch man muß die Zeit zu Hülffe nehmen / tröstete er sie auch wieder / ich will euch beystehen / so viel ich kan. Denn weil ich doch wohl verspühre daß die geistiichen Hülffs-Mittel von euch nicht verlanget werden / als muß man sich der natürlichen bedienen. Es ist in Wahrheit euer Glück / daß ihr euch mir vertrauet habt / indem ich bescheiden und verschwiegen bin. Seyd nur ohne Sorgen / und weil ihr nichts anders verlangt / als Gegenliebe / so glaubet / daß ich ein so kräfftig Geheimnis habe / vermittelst dessen

sen der Pilgrim / ehe er noch zu Bette gehet / nach euch seufftzen soll. Was versprecht ihr mir alles in so kurtzer Zeit / Herr Pater, sprach die Gubernaeurin. Es ist zu viel / der Pilgrim muß diejenige vergessen / welche er so hefftig liebet / und um derentwillen er ohne Zweiffel sein Vaterland verlassen / und muß eben diejenigen Empfindungen vor mich haben / welche er itzo vor dieselbige hat. Eine so grosse Veränderung geschiehet nicht leicht in einem Tage. Bringet es nur erstlich so weit / daß er alle Hoffnung verliehret die Marquisin jemahlen wieder zu sehen / und beredet ihn / daß er besser thäte / wenn er er seine Liebe zu mir wendete. Saget ihm dabey / wie hefftig meine Liebe sey / und daß es nur an ihm fehlete / glücklich zu werden. Nachdem nun der Pater ihr alles mögliche zu thun versprochen / schieden sie wieder von einander.

Der Marquis und seine Gemahlin hatten die vorige Nacht so übel zugebracht / als ein Mann und eine Frau in dergleichen Zustand zu bringen können. Der Guberneur hatte zwar beyde zu vergleichen gesuchet / allein der Marquis versicherte ihm solches bloß allein mit dem Munde / inzwischen ware das Hertz mit Rache / Zorn und Verzweiffelung angefüllet. Denn er dachte bey sich selbst seine Gemahlin würde wohl andere Pilgrim finden können / da dieser gefangen sey. So wuste er auch daß wer einmahl als ein Sclave der Wollust

mit deren häßlichen Schwärtze seine Seele beflecket habe/ selbiger von dieser Tyrannin so fest gehalten werde/ daß er schwerlich ihren Fesseln wieder entgehen könne/ und offt lieber die Seele in Gefahr setze/ als sich eines so verdammlichen Lasters entziehe.

Der Guberneur, welcher ein ungemein Verlangen hatte den Marquis zu beruhigen/ ließ/ so bald es Tag wurde/ einen Pagen vor dessen Zimmer warten/ damit er gleich Nachricht erhalten möchte/ wenn dieser Eyfersüchtige aufgestanden wäre. Allein der Marquis ware eben so begierig den Guberneur zu sprechen/ weßwegen er gleich/ nach dem er aufgestanden ware/ zu ihm gienge/ und ihn nebst der Dona Barbara gantz allein in seinem Zimmer fande. Er satze diese Dame mit solchen Blicken an/ welche nichts als Abscheulichkeit/ Raserey und Rache prophezeyheten. Es hatte selbige auch keine sonderbahre Höflichkeit von ihm vermuthet/ indem sie wohl wuste/ wie empfindlich er von ihr ware beleidiget worden/ doch suchte sie sich/ so viel sie kunte/ zu entschuldigen. Ich glaube wohl/ daß ihr Ursache genung habet über mich mißvergnügt zu seyn/ sprach sie zu ihm/ doch will ich euch zu meiner Vertheidigung nur so viel versichern/ daß ich von dem Anschlage des Pater Andreas, welchen er mit eurer Gemahlin wegen des Pilgrims gemacht/ nicht das geringste gewust habe/ und

ich

ich werde diesen muthwilligen Pfaffen nicht allein darum straffen / sondern auch die verführte Marquisin ermahnen / sich künfftig besser aufzuführen. Es ist in Wahrheit eine schändliche Sache / fuhre sie fort / daß eine Dame, so mit einem Marquis vermählet / der aus dem vornehmstẽ Hause dises Königreichs Spanierns entsprossen / sich so sehr vergehet / und in einen armen Pilgrim und elenden Bettler verliebet. Sie satzte noch unterschiedenes von der Marquisin üblen Verhalten hinzu / daß der Marquis, so ihre Reden vor Ernst und aufrichtig annahme / sich dadurch befriedigen liesse / und sie wohl hundertmahl wegen der Fehler seiner Gemahlin um Verzeyhung bate / denn er wüßte wohl / redete er weiter / daß sich seibige so hoher Anverwandtschafft mit dem Guberneur unwürdig gemacht hätte / doch wolte er hoffen / sie würde solche Fehler / durch künfftiges Wohlverhalten auszulöschen suchen. Dona Barbara gabe ihm den Rath / er solte seine Gemahlin eine Zeitlang in ein Closter stecken / damit sie in der Einsamkeit ihren Verbrechen nachzusinnen / und sich dadurch zu bessern Gelegen hätte /

Nichts ist leichter als andere Menschen zu tadeln / und ihnen solche Fehler aufzubürden / mit welchen man doch selbst biß zum Uberfluß überhäuffet ist. Viele durchsuchen alles Thun ihres Nächstens / und machen aus denen geringstẽ Schwach-

heiten die allergröſten Laſter/ eben als wenn ſie Engelrein wären/ da doch ihr geführtes Leben das ſchändliche Gegentheil erweiſet.

Dona Barbara gehörte eben unter dieſe verkehrte Secte, welche lieber vor anderer Leute/ als ihrer eigenen Thür kehret. Doch ware es ihr wohl am meiſten darum zu thun/ daß ſie den Marquis gegen ſeine Gemahlin noch mehr erbittert machen/ und alsdenn bereden möchte/ daß er ſelbige aus dem Pallaſt ſchaffete/ damit der Pilgrim/ wenn er mit der Hoffnung die Marquiſin zu ſehen/ auch ſeine Liebe zu ſie verliehren würde/ ihr/ nehmlich der Dona Barbara, deſto williger ſeine Gegengunſt genieſſen lieſſe. Allein der Marquis, welcher ſeine Gemahlin noch allzuſehr liebete/ wolte ſich von ihr nicht entfernen/ ſondern bate vielmehr den Guberneur, daß er den Pilgrim in die andere Welt ſchicken ſolte. Weil aber dieſer tugendhaffte Cavalier ohne fernern Erweiß von des Pilgrims Verbrechen ſolches nicht eingehen wolte/ als reſolvirte ſich der Marquis des andern Tages mit ſeiner Gemahlin ſeine Reiſe weiter fortſetzen/ nach welchem Entſchluß ſie ſich von einander auf ihre Zimmer begaben.

Niemand ware über des Marquis beſchloſſene Abreiſe mehr erfreuet/ als die wollüſtige Dona Barbara, welche nicht zweiffelte ſie würde nach der Marquiſin Abreiſe nicht ſo viel Verhindernis in ihrer Liebe finde. So vergnügt nun

diese

diese darüber sich befande / so unvergnügt wa-
re hingegen Pater Andreas, weil seine aber-
mahlige Commission bey dem Pilgrim nicht
nach Wunsche abgelauffen ware. Wie gerne
er nun der Dona Barbara von seinen Verrich-
tungen Rechenschafft zu geben wäre überhoben
blieben / so muste er doch ihr hierinnen gehor-
samen / weil er aber noch länger die Ehre / ihr
Vertrauter zu seyn / verlangte / als schmeichel-
te er ihr mit der Hoffnung eines glücklichen
Ausganges. Hoffet nur gnädige Frau /
sagte er / als er zu ihr kame / der Pilgrim wird
nicht ewig unempfindlich bleiben. Das Ver-
sprechen / so ich ihm wegen euer gethan habe /
hat ihn ziemlich verändert / und woferne ihr
nur ein wenig Gedult haben wollet / so sollet
ihr in kurtzem die Würckung seiner Reue ü-
ber die Kaltsinnigkeit gegen eurer Liebe ver-
spühren.

Gleich wie nun nichts ist / so wir uns
eher bereden lassen / als dasjenige / was
uns gefället und wir wünschen; als wur-
Dona Barbara durch diese verlogene Zeitung
ungemein erfreuet / und wünschte nichts mehr /
als selbst die Würckung von des Paters ge-
priesenen Geheimnis zu sehen / weßwegen sie
denn beschloß in unbekannter Kleidung mit nach
des Pilgrims Gefängnis zu gehen. Pater An-
dreas brauchte alle seine Rhetoric ihr solches
auszureden; allein es ist schwer denen Ver-
liebten etwas aus dem Kopff zu bringen /

so

so sie ihrer Liebe hinderlich zu seyn vermeynen / und also wolte auch Dona Barbara ihren Vorsatz nicht ändern. Ich weiß alles wohl / Herr Pater, gabe sie ihm zu verstehen / ihr könnet mir nichts sagen / so ich nicht schon überleget / ich befinde auch euer Widerrathen vor rechtmaßig / allein / wenn man so hefftig liebet / als ich / so folget man allein der Begierde seines Hertzen. Uns nun nicht länger aufzuhalten / so gehet / verschaffet mir ein Kleid eures geistlichen Ordens / bringet mir dasselbige diesen Abend auf mein Zimmer / und lasset alsdenn mich vor das übrige sorgen.

Der gute Pater sahe zwar wohl was beyden vor Gefahr daraus entstehen könte / weñ die Guberneurin mit nach des Pilgrims Gefängnis gienge / doch versprach er ihr in allem zu gehorsamen. Er thate auch solches in der That / und gienge so fort nach seinem Closter / allwo er ein Kleid eines Novitien hohlete / und selbiges verborgen in des Guberneurs Pallast brachte. Nachdem es ihm nun Zeit zu seyn dünckete / begabe er sich mit seinem entlehnten Ordens-Habite nach der Dona Barbara Zimmer / welche ihn in ein anderes führete / und sich daselbst ankleidete. Der Pater muste damahlen die Stelle eines Kammerdieners vertreten / welche neue Bedienung ihm ein wenig mehr Freyheit zu geben dünckete / als die vorige. Und in Wahrheit er machte sich auch solche wohl zu Nutze / als er der Guberneurin, welche halb entkleidet ware

re

re / das Ordens-Kleid anlegte / und den artigsten Mönch von der Welt aus ihr machte. Ob es bey ihm ohne Anfechtung abgegangen / und was weiter zwischen beyde vorgefallen / kan ich nicht sagen. Das Zimmer ware geheim und verschlossen / also muß solches auch verborgen bleiben.

Nachdem nun die Guberneurin völlig angeleget ware / löschten sie das Licht aus / und giengen beyde nach dem rothen Thurn. Sie fanden daselbst den Pilgrim auf dem Bette sitzend / und in einem Buche lesend. (Denn es ist zu wissen / daß ihn der Guberneur als einen vornehmen Gefangenē tractiren / und wegen Licht und Betten / als auch Speisen / nichts ermangeln liesse.) Wie ist es Herr Pater, fragte er alsbald / bringet ihr mir keine bessere Zeitung / als zuvor? Soll ich leben / oder sterben? Mein Herr / antwortete der Ehrwürdige Kupler / nachdem er ihm ein Zeichen gegeben / daß ein Novitius bey ihm sey / es fehlet nur allein an euch der glückseeligste Mensch von der Welt zu werden. Auf was Art kan ich glücklich werden / sprach der Pilgrim / vielleicht durch eine Frau / welche die Ursache meines Unglücks ist / ja durch eine Frau / welche = = = durch eine Dame, fiele ihm der Pater in die Rede / und winckte ihm / als solte er sich in acht nehmen / und itzo nicht so bloß geben. Sie ist die vollkommneste Person von der Welt / und liebet euch mehr / als euer Kaltsinnigkeit verdienet.

Es

Es ist demnach unbillich/weñ ihr selbige vor die Ursache eures Unglücks haltet / indem sie alles vor die Erhaltung eures Lebens zu thun erbö=thig ist. Ich weiß schon / was ihr mir sagen wollet / erwiederte der Pilgrim / welcher das Wincken und Zeichen geben nicht achtete/ wo=ferne ihr mir aber eine Freundschafft erweisen wollet / so schweiget von dieser Person. Ihr waret ja aber heute gantz anders gesinnet / ließ sich der Pater vernehmen / indem er mit einem Schnupfftuch sich übers Gesichte fuhre. Denn er schwitzte vor Angst / daß er von der Guber-neurin wegen der Neigung des Pilgrims solte auf der Lügen ertappet werden. So ferne ich mich nicht betrogen / fuhr er fort / so habe ich euch erkäntlicher gesehen gegen diese Dame, welche ihr ohne die gröste Undanckbarkeit nicht hassen könnet. Ihr habt euch freylich betro=gen/erhielte er zur Antwort/ was ich itzo sage/ habe ich heute morgen gegen euch auch gesaget. Ich liebe / wie ihr wohl wisset / und wenn mein Hertz zur Untreu bequem wäre/ so = = = Hier schwiege er / dieweil der verstellte geistliche No-vicius auf ihn zu trate / und als eine erboßte Schlange aus den Augen Gifft und Zorn spri=tzete. Fahret nur fort / ihr Undanckbahrer / redete derselbe / und bezeiget/ daß man nichts verdienet / wenn man alles vor euch thut.

Fernando wurde nicht wenig bestürtzt/ als er die Stimme der Guberneurin erkannte / er betrachtete sie vom Haupt biß zum Füssen / und ga=

gabe durch sein Kopff schütteln zu erkennen / daß er nicht wüßte / was er dencken solte. Betrachtet mich nur wohl / fuhre sie fort / sehet / zu was mich die Hefftigkeit meiner Liebe verleitet hat / und doch ist euer Hertz kälter bey meinen Flammen / als Eiß. Sind denn die Vermögenheiten eurer Seelen Furien der Höllen mich zu quälen / und ins Verderben zu stürtzen. Ich stürtze euch nicht ins Verderben / Madame, ihr aber wohl mich / wande der Pilgrim ein. Von was vor einem Verderben redet doch der Unbesonnene / ließ sich Dona Barbara vernehmen. Fallen euch denn meine angebotene Dienste so verdrießlich? oder halt ihr dieses vor euer Verderben / wenn man euch das Leben erretten will? Warum wolt ihr denn lieber gefangen / als durch meine Hülffe befreyet seyn? Ich werde mir alles gefallen lassen / was der Guberneur mit mir vornehmen wird / berichtete sie der Pilgrim / und eher alles erdulten / als wieder den ihm schuldigen Respect handeln / welches geschehen würde / wenn ich durch eure Hülffe wieder seinen Willen aus dem Gefängnis gienge / oder gegen eure Liebe empfindlich wäre. O Schwachheiten! schrye sie voller Erbitterung / entschuldiget euch vielmehr mit der Marquisin, als welche die Ursache meiner verachteten Liebe ist / allein ich werde schon Mittel finden mich zu rächen.

Fernando, welcher nunmehro vor nöthig hielte sich zu verstellen / bate sie / ihm so viel

Zeit

Zeit zu lassen biß er wieder in Freyheit wäre/ alsdenn könte er sich vielleicht etwas zu ihrer Vergnügung entschliessen/ inzwischen solte sie ihn vor dißmahl alleine lassen/ weil sie alle drey in Gefahr wären. Dona Barbara wolte sich erst lange nicht hiermit befriedigen lassen/ doch da er immer zu bitten fort fuhre/ brach sie in diese Worte aus: So erkennet denn wie sehr ich euch liebe/ indem ich euch zu gefallen mich selbst desjenigen beraube/ welches mir auf der Welt am liebsten ist/ nehmlich euch zu sehen. Mit diesen Worten reichte sie ihm die Hand/ welche er aus Höflichkeit küssen muste/ und begab sich mit ihrem Begleiter wieder zurücke.

Pater Andreas, der diese Visite glücklicher ablauffen gesehen/ als er gemeynet hatte/ war deßwegen so erfreuet/ als Dona Barbara, und rühmte sich wegen eines so glücklichen Ausganges/ wozu er nicht wenig geholffen zu haben vorgabe. Indem sie also von dem Thurn wieder zurücke kehreten/ discurirten sie von den Qualitäten des Pilgrims/ und die Gubernеurin suchte mit gantzer Gewalt zu behaupten/ es müßte ein vornehmer Printz unter dessen Person verborgen seyn. Der aufrichtige Pater, sahe wohl/ daß er ihr durch seinen Beyfall einen Gefallen erweisen wurde/ deßwegen rühmet er ihn noch mehr/ und schätzte die Gubernеurin vor glückseelig/ daß

sie

sie es in ihrer Liebe bey einer so vollkommenen Person so weit gebracht hätte.

Unter dergleichen Reden kamen sie vor eine Treppe / welche sie hinauf steigen mußten. Die damahlige Nacht hatte alles mit so dicker Finsternis beleget / daß sie beyde einander kaum selbst erkennen kunten. Dona Barbara, welche den Weg in solcher Dunckelheit / so gut nicht finden kunte / als der Pater, verlangte / daß er ihr die Hand reichen / und sie die Treppe hinauf führen solte. Indem er nun gehorsamete / und seine Hand nach ihr ausstreckete / fühlte er / daß sie schon jemand anders bey der Hand gefasset hatte / worüber er dermassen erschracke / daß ihm in der Angst / ich weiß nicht was / entfuhre. Er hielte nicht vor rathsam länger zu verbleiben / sondern lieffe gantze stille den Weg nach seinem Zimmer zu. Dona Barbara, als sie etwas bey sich weg rauschen hörete / fragte sie den / der sie bey der Hand führete / welchen sie vor den Pater hielte / was diß Geräusche bedeutete? Allein sie bekame kein Wort zur Antwort / denn es ware der Marquis, welcher sie bey der Hand gefasset hatte. Er hatte eben Anstalt zu seiner Abreise auf den morgenden Tag machen wollen / der Wind aber hatte ihm in dieser Beschäfftigung das Licht ausgelöschet.

Der Guberneurin ware bey diesem Stillschweigen nicht wohl zu Muthe / als eben von ferne ein Licht kame / wodurch sie gewahr wur-

de / daß dessen Kleidung / der sie führete / nicht Geistlich aussahe. Auf diesen Anblick / wodurch sie doch ihren neuen Begleiter nicht recht erkennen kunte / zoge sie gantz erschocken die Hand zurücke / der Marquis aber hielte sie so feste / daß sie darüber den Handschuh im Stiche lassen mußte / woran sie sich aber nicht viel kehrete / sondern so geschwind / als sie kunte / davon lieffe.

Der Marquis, welcher sie mit dem Pater von dem Pilgrim hatte discuriren hören / erkennete sie alsbald / und bekam nicht wenig Nachsinnen über diese Begebenheit / da er sie zumahlen den vorigen morgen / als sie sich über die Marquisin zu ärgern geschienen / vor die ehrlichste Dame von der Welt gehalten / und den Guberneur vor den allerglücklichsten Ehe-Mann / der jemahlen auf der Welt zu finden gewesen. Der geistliche Habit / den sie an hatte / machte ihn fast eben so sehr verwundert / als alle das andere / indem er wohl sahe / zu was man diese Kleidung brauchte. Er betrachtete den unschuldigen Pater Andreas bey sich selbst / als einen schwartzen Engel des Lucifers / welcher nur deßwegen auf der Welt wäre / damit er alle Weiber verführen könte. Und weil er aus ihren Reden verstanden hatte / daß sie / den Pilgrim zu besuchen / sich also masquirt hätte / so schöpffte er bey seinem vermeynten Unglück noch einigen Trost daraus.

Denn nichts ist auf der Welt welches unser Unglück eher vermindern kan / als

wenn

wenn wir sehen / daß es andern gleichfalls nicht besser ergehet. Er ware zwar im Anfang willens diese Begebenheit dem Gubernеur zu berichten / allein / weil er wuste wie viel selbiger seiner Gemahlin zutrauete / und daß er mit einer kühnen Dame zu thun hätte / als besorgte er / der erbeutete Handschuh würde kein zulänglicher Erweiß seyn / und er also Unrecht behalten müssen. Nach solcher Uberlegung änderte er seinen Vorsatz / und begab sich wieder nach seinem Zimer. **Wie wenig kan man sich doch auf die Treue des weiblichen Geschlechts verlassen / dachte er bey sich selbst / viele lauffen gantz verblendet in ihrer unkeuschen Brunst / so lange biß sie den Kopff zerstossen / und ins Verderben gerathen.** Weil aber der Marquis das Verbrechen der Guberneurin viel höher / als den von seiner Gemahlin sich eingebildeten Fehler hielte / als gabe ihm dieses Anlaß sich mit der Marquisin wieder auszusöhnen. Er liebkosete selbige mehr / als er iemahlen gethan hatte / und / wie er wohl wuste / daß die Jalousie bey einem Frauenzimmer viel vermögend sey / als erzehlte er ihr die gantze Historie / so sich mit ihm und der Guberneurin zugetragen hatte.

Die Marquisin hielte diese Erzehlung im Anfang vor erdichtet / nachdem er ihr aber den von der Guberneurin hinterlassenen Handschuh zeigte / glaubte sie die Sache / wie sie an sich selbst ware. Damahlen wurde ihr

Hertz auf einmahl von Zorn und Wuth gegen dem Pilgrim angefüllet / und sie verfluchte bey sich / seine Untreu / welche die Ketten der Liebe als papierne Fessel zurissen hätte. Der Marquis kunte ihr gar wohl an sehen / was sie im Hertzen quälete / dannenhero erfreuete er sich / daß die Sache nach Wunsche abgelauffen / uud sein Gemüth wurde alsdenn viel ruhiger / als zuvor. Damit er aber seine Gemahlin auch über die Guberneurin möchte recht erbittert machen / so erzehlte er ihr alles / wie übel nehmlich dieselbe von ihrer Conduite geurtheilet / und ihm solche Rathschläge gethan hätte / welche alle ihr / nehmlich der Marquisin, Verderben zum Grunde geführet. Der Marquis erhielte auch hierinnen seinen Zweck / indem seine Gemahlin über die Guberneurin gantz ergrimmet wurde. Sie schlieff dieselbe Nacht voller Unruhe / und wie sehr sie sich vor dem Tag ihrer Abreise aus Barcelona gefürchtet / so sehr verlangte sie nunmehr denselbigen. Denn dieser Ort wurde ihr gantz verhaßt / indem sie daselbst so schändliche Laster von ihrem tugenhafft geglaubten Fernando erfahren hatte.

Der Marquis verließ zum ersten das Bette / und machte alle noch übrige Anstalt zu seiner Abreise. Der Guberneur und seine Gemahlin machten sich auch fertig die Abschieds-Complimenten anzunehmen. Zuvor aber liesse Dona Barbara den Pater zu sich fordern/

dern / welchen sie fragte / wer derjenige gewesen sey / der ihnen ein solchen Schröcken eingejaget hätte. Der gute Pater wuste selbst so wenig davon / als sie / doch meynete er es sey der Guberneur gewesen / welches Dona Barbara aber widerlegte / und ihm / seine deßwegen ausgeheckte Grillen / wieder in etwas vertriebe. Sie ware eben nicht sonderlich bekümmert wegen dieses Zufalls / und meynete nicht / daß man diese nächtliche Begebenheiten vor ihren Gemahl bringen würde. Sie schickte demnach den Pater wieder nach sein Zimmer / und begab sich zu der Marquisin, mehr aus Begierde / selbiger wegen des Pilgrims einen heimlichen Verweiß zu geben / als sich vor deren Abreise noch mit ihr vertraulich zu unterreden.

Sie fande dieselbige gantz kaltsinnig / gleich wie sie ihr auch nicht besser begegnete / und es ware eine Lust anzusehen / wie beyde Dames einander mit den allerhöhnischten Minen, ohne ein Wort zu reden / ansahen. Endlich brach die Guberneurin das Stillschweigen zu erst / und gabe ihre Verwunderung über der Marquisin Kaltsinnigkeit zu verstehen. Es sind nicht alle Tage gleich / verantwortete sich die Marquisin, etliche von denenselben verursachen eine Schwermuth / daß man offt selbst nicht weiß / wo selbige herrühret. Man ist zu nichts bequem / und alles was man ansihet / erwecket Verdruß. Doch ihr

werdet es selbst wohl wissen / indem ihr mir eben gantz schwermüthig vorkommet. Ich hätte doch vermeynt / ließ sich die Guberneurin vernehmen/ daß die Freundschafft / so man euch gestern Abend im Garten erwiesen / und welche euren Anschlägen so günstig geschienen/ eine mehrere Freundlichkeit verdienete. Jedoch ich weiß die Ursache wohl / fuhr sie fort / ihr wollet andere eures Verdruß auch theilhafftig machen / welchen ihr über euren fehlgeschlagenen Anschlag empfindet. Dieweil ihr selbst diese Masquerade ausgesonnen habet/ versatzte die Marquisin, und / wie ich weiß / aus keiner andern Ursachen / als euch selbst ein Plaisir zu machen / so wundere ich mich / warum ihr eben deßwegen von mir eine Erkäntlichkeit fordert. Ja/ Madame, sagte die Guberneurin, indem ihr mir zu meiner Ergötzlichkeit gedienet / so habe ich euch davor statt einer Einfältigen dienen müssen Desto schlimmer vor euch/ erwiederte diese. Ja / desto schlimmer/ sprach die andere / aber wisset ihr auch / daß ich gar empfindlich bin / wenn man mich zu dergleichen Sachen brauchen will? Ich will es wohl glauben / vernahme sie hierauf/ allein ich meynete / man dienete gerne in einer solchen Sache / in welcher man selbst dergleichen Bedienung vonnöthen hat. Ich solche Bedienung vonnöthen? fragte? die Guberneurin. in Wahrheit ihr redet ziemlich dunckel. Die Marquisin gabe hierauf zur Antwort: Ihr seyd

so

so wohl eine Dame, als ich / und man kan sich nicht versichern = = = = Ja wohl kan man sich nicht versichern / unterbrach die andere der Marquisin Rede / daß / weil ich so wohl eine Dame bin / als ihr / ich auch eben solchen Schwachheiten unterworffen seyn müste / welche vor die Ehre eines Mannes gefährlich genung zu nennen. Damit ihr aber erfahret / wie ich gesinnet sey / so wisset daß ich nichts höher achte / als Tugend und Ehre / und hingegen diejenigen hasse / welche nicht gleichfalls darnach streben. Es ist wahr / spottete die Marquisin, es ist eine grosse Begierde nach Ehre und Tugend darunter verborgen / wenn man bey Nacht Gefangne besuchet / wie ihr gethan habet. Gefangene ? fragte Dona Barbara voller Bestürtzung. Es ist nicht anders / ware die Antwort / und es ist allerdings unter die guten Wercke zu rechnen / wenn eine so vornehme Dame sich in ein geistliches Kleid verstecket / und einen nach St. Compostel reisenden und gefangenen Pilgrim besuchet. Wer solte sich nicht über solche Tugend verwundern ? ja wer wird nicht dieses eine Würckung nennen / so von der Christlichen Liebe herrühret ? Ich weiß nicht was ihr mit dergleichen Reden sagen wollet / erklärte sich die Guberneurin. Wisset ihr es nicht ? erwiederte die Marquisin, verziehet nur einen Augenblick / ich will euch einen Zeugen hohlen / der euch dessen überweisen soll. Nach

Endigung dieser Worte trate sie etwas bey Seite/und brachte bald darauf der Gubernеurin Handschuh hervor / welchen sie in des Marquis Hand gelassen hatte.

Der Marquis hörete diesem Streit mit grossem Vergnügen zu / und seine Gemahlin hatte fast niemahlen etwas gethan / welches ihm so wohl gefallen / als dieses / da sie sich so wohl an der Guberneurin gerochen. Dieser ihr Gemahl trate eben ins Zimmer/ als ihr die Marquisin den Handschuh mit diesen Worten zeigte: Sehet / Madame, ob ich in der Sache wohl untterrichtet bin / oder nicht. Die gute Dona Barbara hätte vor Verdruß und Schaam mögen in die Erde sincken / sie wurde darüber so verwirrt / daß sie kein Wort mehr vorbringen kunte / sondern / ohne einmahl Adieu zu sagen / aus dem Zimmer liesse.

Der Guberneur vermerckte gar wohl die Bestürtzung seiner Gemahlin / und hatte eine schamhaffte Röthe auf ihren Wangen erblicket / deßwegen fragte er den Marquis nach der Ursache / welcher ihn an die Marquisin wiese/ und diese wieder an ihren Gemahl. Er kunte also dismahl nichts erfahren / wie sehr er auch solches zu wissen verlangte / und er würde gantz gewiß seiner Gemahlin gefolget seyn / wenn nicht eben der Marquis sich hätte auffsetzen und abreisen wollen. Er muste also seine Curiosität vor dißmahl einstellen / zumahlen

da

da er die Sache nicht von Wichtigkeit hielte. Man satzte sich hier mit auf die Carosse, und fuhre den Weg nach Sarragossa zu / von dannen der Marquis nach Madrid wolte. Der Guberneur begleitete seine beyden abreisende Gäste / und erfuhre unterwegens von dem Marquis was Dona Barbara vor verdächtige Visiten des Nachts bey dem Pilgrim abzulegen pflegte. Er hatte erstlich beschlossen / sie eine Tage-Reise weit zubegleiten / allein auf diese Nachricht änderte er seinen Vorsatz / und kehrte wieder zurücke.

Dona Barbara vertieffte sich inzwischen in einem Meere unruhiger Gedancken / und indem sie erwog / daß die Marquisin sie bey ihrem Gemahl verathen würde / wurde sie zu Anfang in einen tieffen Schlam voller Verzweiffelung und Sorgen versencket. Gleichwie aber leichtsinnige Gemüther sich solcher Sorgen bald wieder entschlagen; also geschahe es hier auch / indem sich die Guberneurin bey ihrem Gemahl schon sattsam zu entschuldigen vermeynete. Doch aber beschloß sie sich solches zu Nutze zu machen / und dem Pilgrim zu berichten / daß der Guberneur ihren Besuch erfahren / ingleichem wie gefährlich es sey / dessen Widerkunfft zu erwarten. Wenn er nun also in ihr Begehren / zu fliehen / willigen würde / so wolte sie mit ihm noch selbige Nacht durchgehen. Nach solchen geschmiedeten Anschlägen liesse sie ihren Vertrauten

ruffen / und erzehlte selbigem alle die Reden/ so zwischen ihr/ und der Marquisin bey ihren Abschied vorgefallen wären. Auch satzte sie hinzu / daß sie nicht begreiffen könte / von wem selbige solches müsse erfahren haben / es wäre denn / daß es der Marquis selbst gewesen / welcher sie im Finstern ertappet / und bey der Hand gefasset hätte. Dem Pater ware nicht wohl bey der Sache / denn er kunte sich gar leicht die Rechnung machen / daß/ wenn solches vor den Gubernеur käme / alles über ihn auslauffen würde. Er zitterte schon vor Angst / und das Hertz schlug ihm so starck/ als wenn ein tutzend Schmide-Knechte ihre Schmidte darinnen aufgerichtet hätten / und eben in voller Arbeit wären.

Dona Barbara merckte seine Bestürtzung/ und gleich wie sie leicht errathen kunte / was ihm auf dem Hertzen lage / als suchte sie daraus ihren Vortheil / und gabe den Rath / man müßte dem Unglück zuvor kommen / der Gubernеur würde erst den andern Tag wieder zurück reisen / inzwischen wäre es nöthig / daß sie den Pilgrim auf ihre Seite zögen / und mit ihm die Flucht nehmen. Die Dunckelheit der Nacht würde ihnen günstig seyn / ihr Weg aber solte nach Franckreich gerichtet werden / an Gold und Jubelen wolte sie schon so viel zu sich nehmen / daß sie alle drey reichlich davon leben könten.

Ein

Ein Herz/ so einmal zur Boßheit geneigt ist / begehet ein Laster nach dem andern. Dannenhero ware der Ehrwürdige Pater leicht dahin zu bringen / daß er diesen gefährlichen Rath billigte / und wünschete / daß der Pilgrim sich auch so leicht entschliessen möchte. Dona Barbara nahme ihren geistlichen Ordens-Habit hervor / und der Pater mußte sie auf vorige Art wieder ankleiden. Als solches geschehen/ eileten sie nach des Pilgrims Gefängnis / welcher nicht wenig erschröcket wurde / da er diese Persohnen wieder bey sich sahe. Ich komme euch neue Zeitungen zu bringen / redete ihn die Guberneurin an / doch ist mir leid / daß ich euch dadurch betrüben muß. Die Marquisin ist mit ihrem Gemahl von hier abgereiset / welches ohne Zweiffel eine harte Botschafft vor euch seyn wird. Diß ist aber euer Unglück noch nicht alles / ich muß euch auch sagen / daß mein Gemahl von der Besuchung Nachricht erhalten / die ich vorigen Abend bey euch abgeleget habe. Er hat euch deswegen den Tod mit dem theuersten Eyd-Schwüren geschworen. Die Höflichkeit hat ihn gezwungen den Marquis etliche Meilen zubegleiten / morgen / ist er wieder hier / und alsdenn wird es aus seyn mit eurem Leben. Wollet ihr nun solches in Sicherheit bringen / so entschliesset euch bald / und glaubet / daß ich alles vor euch thun werde. Ach lasset uns fliehen/

hen / denn es ist höchst nöthig. Fernando kunte seine Betrübnis über so traurige Zeitung nicht verbergen / denn seine gemarterte Seele gabe ihre Schmertzen durch unzähliche Seufftzer zu erkennen / und er erstaunete selbst darüber / daß sein Hertz bey solcher Peyn nicht zerberstete. Er wußte lange nicht / was er sich entschliessen solte / endlich aber erwählte er den Tod vor die Freyheit. Dona Barbara schlosse aus seinem Stillschweigen / wie verwirrt seine Gedancken seyn müßten / und verlangte von ihm kürtzlich eine Antwort. Ich bin unschuldig / lautete endlich dieselbige / ich habe den Tod nicht verdienet / doch wenn es nicht zu ändern / so wird mir derselbige weit angenehmer seyn / als wenn sich mit euch fliehen / und den Guberneur dadurch beleidigen solte.

Die Guberneurin ware diese Antwort nicht vermuthend gewesen / dannenhero erblaßte sie recht darüber / und kunte vor allzugrosser Empfindlichkeit lange kein Wort vorbringen. Nachdem sie sich aber wieder erhohlet hatte / stürtzte sie unter einer grossen Thränen-Fluth lauter Klagen hervor / wodurch sie den Pilgrim zu einiger Erbarmnis zu bringen suchte. Ach wie sind eure Annehmlichkeiten vor mich so unglücklich ! klagte sie / wie lange wollet ihr noch fort fahren gegen mich und euch selbsten grausam zu seyn ? Ach traget doch Mitleyden mit einer verliebten Da-

me,

me, woferne nicht etwa selbiges unter dem Schnee eurer Glieder völlig erstarret ist. Sehet / ich bin enschlossen mit euch die Flucht zu nehmen / und gleich wohl / wollet ihr solches nicht erkennen / ich will euch das Leben erhalten / und ihr seyd gegen euch selbst grausam / daß ihr solches verliehren wollet.

Der mitleydige Pater Andreas kunte sich hierbey selbst der Thränen nicht enthalten / und er bate den Pilgrim wohl hundertmahl um der ihm erwiesenen treuen Dienste willen / er solte sich zu der Guberneurin Vergnügen entschliessen. Allein dieser bliebe beständig bey seiner einmahl gefaßten Resolution, und machte die Dona Barbara dadurch so rasend / daß sie die entsetzlichsten Drohungen von sich hören liesse. Sie flohe mit den Händen in ihre Haare / bisse sich in die Lippen / und spritzte das Blut davon dem unschuldigen Pater ins Gesichte / eben / als er ihr zureden wolte. Mit kurtzem: Sie ware mehr einer höllischen Furie, als einer Weibs-Person ähnlich. Als sie aber sahe / daß der Pilgrim bey diesem allem unempfindlich bliebe / so stiege ihre Raserey / auf das Höchste. So verfluche ich denn das Leben / schrye sie / und renne zu meinem Tod / weil doch mein Unstern nichts anders begehret. Damit zoge sie einen Dolch hervor / welchen sie mehrerntheils bey sich verborgen zu tragen pflegte / und woferne Fernando ihr nicht ge-

geschwinde den Arm zurücke gehalten/ hätte sie sich solchen durch die Brust gestossen.

Pater Andreas zitterte vor Furcht/ wie ein Espenlaub/ und bate die Guberneurin auf seinen geistlichen Knien/ sie möchte doch von einem so sündlichen Vorhaben abstehen. Fernando sahe nun wohl/ daß er mit einem verzweiffelten Weibe zu thun hatte/ deßwegen mußte er sich so viel/ als ihm möglich wäre/ verstellen. Er begehrte demnach den Dolch von der Guberneurin, welchen sie noch feste in der Hand hielte/ und versprach alles hernach einzuwilligen/ was sie begehrte. Dona Barbara aber wolte seinen Worten nicht trauen/ sondern risse sich von ihm loß/ und kunte nichts mehr vorbringen/ als diese Worte: O ihr Undanckbahrer! wollet ihr mich ins Unglück bringen? Ich weiß nicht/ Madame, antwortete Fernando, ob eure unbillich angestellte Flucht euch nicht viel eher ins Unglück stürtzen wird/ als wenn ihr hier bleibet. Nein/ gewiß nicht/ berichtete sie ihn/ indem sie wieder ein kleiner Strahl der Hoffnung anschiene. Es liegen schon Schiffe Seegelfertig/ welche uns nach Franckreich bringen können. Die hefftige Liebe/ so der Pilgrim gegen die Marquisin truge/ brachte ihn endlich zu dem Entschluß/ die angebotene Freyheit anzunehmen/ und seine Geliebte so lange zu suchen/ biß er sie wieder fände. Er gabe demnach der Guberneurin seine Einwilligung in die

Flucht

zu verstehen/und machte sie dadurch so erfreuet/ als betrübt und rasend sie vorher gewesen. Nach etlichen andern geführten Reden / so von der Hefftigkeit ihrer Liebe handelten / nahme sie Abschied mit Versprechen / des Nachts um 11. Uhr wieder bey ihm zu seyn / und ihn abzuhohlen.

Der Pater, welcher / wie der Scherwentzel in der Karte / sich zu allem brauchen liesse / mußte so fort ein Schiff bestellen / und alles Nothwendige zur Reise herbey schaffen. Dieser liesse an seinem Fleisse nichts ermangeln / und brachte in kurtzer Zeit alles was nöhig ware. Als nun die Nacht mit ihrem duncklen Schatten den Erd-Creyß bedecket hatte / begaben sich beyde wieder nach dem Thurn. Dona Barbara sahe den Pilgrim nicht/ und meynete / er habe sich zu Bette geleget / deßwegen lieff sie eilends auf selbiges zu. Kommt / mein Geliebter / sprach sie / es ist itzo nicht Zeit zu schlaffen. Dieweil sie aber keine Antwort hörete / so zoge sie die Vorhänge an dem Bette bey Seite. Aber / O wunderbahre Veränderung! der Guberneur sprange hierauf behend aus diesem Bette/ und versatzte seiner Gemahlin einen solchen Schlag ins Gesicht / daß sie weit zurücke taumelte / der treuhertzige Pater Andreas aber vor Schröcken zur Erde fiele.

So bald diß geschehen ware / schickte er einen Laquei, welchen er vor der Thür des

Ge-

Gefängnis verstecket hatte / nach dem Leutnant von der Leib-Guarde, und liesse seine Gemahlin in Geheim auf ihr Zimmer bringen / und daselbst bewachen. Der fromme Pater Andreas aber mußte vor alle seine treuen Dienste an des Pilgrims-Stelle auf dem Thurn bleiben. Wie er sich dabey angestellet / kan ich itzo nicht sagen / dieweil er noch unempfindlich auf der Erden lieget / wir werden ihn aber schon zu anderer Zeit wieder finden. Auf solche Art wurde diese Flucht eben noch zu rechter Zeit von dem Guberneur verhindert. Was sich aber mit der Guberneurin begeben / werden wir im andern Theil hören.

Anderer Theil
Der verliebten Wallfahrt.

INzwischen / da sich dieses zu Barcelona in des Guberneurs Pallast zutruge / hatte der Marquis und seine schöne Gemahlin diese Stadt schon ziemlich weit hinter sich geleget. Denn es eilete derselbe so viel / als er kunte / und sahe des Tages wohl tausendmahl zurücke / ob er nicht etwa den ihm so gefährlichen Pilgrim erblicken könte. Er ware zwar schon weit genung von ihm entfernet / doch kunte solches alles sein eyfersüchtiges Gemüth nicht beruhigen. Die tiefsinnigen Gedancken / die vielfältigen Seufftzer / und ein unangenehmes Knirschen der Zähne / kunten seine geheime Unterredung / so er bey sich selbst führete / im geringsten nicht verbergen. Die Marquisin, so die Beschaffenheit seines Hertzens gar leicht ergründete / truge Mitleyden mit seinem Zustande / sie beseufftzete dabey ihr Unglück / und kunte die gesaltzenen Fluthen / so ihre Augen hervor stürtzeten / nicht zurücke halten. Der Marquis,

welcher' meynete / daß das Hertz durch ihren Mund die Seufftzer nach dem Pilgrim schickte/ und die Augen dessen Abwesenheit beweineten/ wurde dadurch noch viel unruhiger / als zuvor. Er hatte seiner Gemahlin versprochen allen Verdacht wegen des Pilgrims fahren zu lassen/ allein das hiesse unmögliche Dinge zugesagt. Denn ein Hertz das einmahl zur Eyfersucht geneigt ist / wird nicht leicht ohne ein Wunderwerck davon wieder ablassen können.

Als er nun seine Gemahlin in so betrübter Stellung sahe / lösete die Ungedult das Band seiner Zunge. Was habt ihr doch wohl zu seufftzen Ursache? fragte er mit einer solchen Mine, welche die Hefftigkeit seines Zorns gar deutlich zu erkennen gabe / wozu nutzen diese Thränen? Soltet ihr euch bey eurem Gemahl nicht ruhig erzeigen? Wie kan ich ruhig seyn / verantwortete sich diese betrübte Schöne / da ich doch meinen Gemahl in eben so trauriger Beschäfftigung sehe / und hätte ich nicht Ursache / daß ich gleichfalls nach der Ursache eurer Seufftzer fragte / da euch bey eurer treuen Gemahlin eine ruhige Bezeigung besser anstände? Meine Unruhe entstehet aus der eurigen / erklärte sich der Marquis. Und die meinige weiß auch von keinem andern Ursprung/ verfolgte seine bekümmerte Gemahlin. Euer Stillschweigen / fuhre sie fort / ängstiget mich/ und eure ungerechte Seufftzer pressen mir die

Thrä-

Thränen aus den Augen. Ihr habt euch gar wenig zu verstellen gelernet / daß ich die Früchte eurer unbillichen Eyfersucht nicht erkennen solte. So erkennet denn endlich dieselbige / versatzte der Marquis gantz erzürnet / gebt mir aber keine Ursache dazu ferner eyfersüchtig zu seyn. Oder meynet ihr vielleicht nicht / daß mir es leicht fället das Ziel eurer Seufftzer zu errathen? O gewiß / wenn ihr dieses dencket / so betrüget ihr euch selbst. Das was zwischen euch / und einem im Lande herum lauffenden Betrüger nur erst kürtzlich vorgegangen / ist noch allzuneu / als daß ich zweiffeln solte / es habe derselbige an euren Seufftzern und Thränen den grösten Antheil. Dieser Verweiß verdroß die Marquisin dermassen / daß sie mit einem bittern Lachen sagte: Ha / so gestehet mein Gemahl seine Thorheit selbsten / welche weder durch meine theure Versicherung meiner Unschuld / noch durch die zwischē der Guberneurin und dem Pilgrim vorgefallenen Begebenheit / noch durch unsere Entfernung ihm kan aus dem Kopff gebracht werden. O verdammt ist doch alle Eyfersucht der Männer! beschlosse sie endlich ihre Reden. Und verdammt ist alle Untreu der Weiber / welche zur Eyfersucht Anlaß geben / ließ sich der Marquis vernehmen.

Sie wären in diesem verdrüßlichen Gespräch noch weiter fortgefahren / wenn nicht die innerliche Betrübnis / und die überhäufften Thränen der Marquisin ihren schönen

Mund verschlossen hätten. Es ware diesem Spanischen Grillenfänger nicht wohl dabey/ als er seine Gemahlin/ welche er doch ungeachtet seiner Eyfersucht/ wegen ihrer Schönheit lieben mußte/ in so betrübten Zustande sahe. Rache und Mitleyden verursachten den hefftigsten Streit in seiner Seelen. Endlich behielte doch das letztere die Oberhand. Es ist genung geweinet/ liebste Gemahlin/ redete er ihr zu/ indem er sie bey der Hand nahme/ wir wollen uns nicht länger mit solchen verdrießlichen Gedancken qrälen. Er verschluckte hierauf alle seine Seufftzer/ und er hatte zu thun genung dabey/ indem sie gleichsam mit Gewalt einen freyen Ausgang suchen wolten. Sie satzten also ihr Reise fort/ ohne das eines gegen das andere sich ferner solte beklaget haben/ ob schon die Hertzen mit hundert Verdruß angefüllet waren.

Endlich gelangten sie der Königlich Residentz-Stadt Madrid so nahe/ daß ihnen der von der strahlenden Sonne hervor spielende Glantz der Thürne in die Augen blitzete. Die Marquisin wurde solches am ersten gewahr/ und beklagte ihr Unglück/ daß sie die Zeit ihres Lebens an diesem Orte nicht viel besser/ als eine Gefangene würde zu bringen müssen. Je näher sie zur Stadt kamen/ je hefftiger wurde auch die Bekümmernis ihrer Seelen. Mache dich nunmehro zu deiner Mutter geschickt/ du Unglückseelige/ redete sie bey sich selbst/ und den-

dencke nur nicht / daß du in diesem Madrid eine vergnügte Stunde haben werdest. Mein bester Zeitvertreib wird seyn / die Eyfersucht meines Gemahls zu beseuffzen / und die Untreu des Fernando zu bewetnen. Ach warum dencke ich noch an diesen Leichtsinnigen? warum habe ich seinen Schmeicheleyen geglaubet / und seinen Worten getrauet? Doch / wer solte gedacht haben / daß einso häßlicher Wanckelmuth in einem so schönen Leibe wohnen könte / und daß er mich so leicht bey der Geilheit der Gubernevrin zu Barcelona vergessen würde? O wie unbeständig ist doch das Männliche Geschlecht / welches tausend Verpflichtungen in einem Augenblick vergessen / und die aufrichtigst-erzeigte Liebe gar bald aus dem untreuen Hertzen verbannen kan. So fahre denn hin / du Wollüstiger / sättige dich in den Armen deiner Dona Barbara, dencke aber / daß der Himmel noch Blitz und Donner-Keule habe / deine Untreu zu bestraffen.

So beklagte sich diese Dame über die vermeynte Untreu des Fernando, welcher doch das unkeusche Ansuchen der Dona Barbara verfluchte / und seine schöne Marquisin noch fest in sein Hertz gepräget hatte. Der Marquis ware bey herannäherung der Stadt nicht weniger unruhig / die vielen Besuchungen / welche er von denen vornehmsten des Hofes zu erwarten hatte / schienen ihm Werckzeuge zu seyn die

Seele damit zu foltern. Denn er sahe schon vorher / daß er seine Gemahlin nicht verbergen könte / weil ein jedweder würde wissen wollen / wie / und mit wem er sich vermählet habe / solche Schönheit aber so vielen galanten Cavalieren vorzustellen / urtheilete er vor seine Beruhigung allzugefährlich zu seyn. Er machte tausenderley Anschläge / wie er seine Gemahlin solchen Augen entziehen möchte / kein einiger aber ware so billich / daß er ihn nicht hätte selbst verwerffen müssen. Er ängstigte sich hierüber dermassen / daß ihm der Schweiß ins Gesichte brach / und seine Glieder vor Furcht künfftiger unglücklichen Zufälle / welche ihm seine Phantasie vorstellete / zu zittern anfiengen.

Solche Regungen empfindet ein eyfersüchtiges Gemüthe / indem es sich allerhand gefährliche Vorstellungen macht / da es doch vielmahlen am wenigsten dazu Ursache hätte. Es führet seinen eigenen Hencker bey sich im Hertzen / welcher es stündlich mit neuen Martern beleget / ja ein rechtes Gifft / welches alles verdirbet / was noch sonst tugendhafftes darinnen zu finden gewesen / so daß offtermahl kaum ein Kennzeichen einer vormahls löblichen Aufführung davon übrig bleibet.

In so ängstlicher Uberlegung kamen sie eher nach Madrid / als sie gedacht hatten. Der Marquis / welcher seinen eigenen Pallast

daselbst hatte / muste seinen Grillen auf eine Zeitlang Abschied geben / und den Gutscher anweisen lassen / wo er hinfahren / und stille halten solte. Als sie nun endlich vor des Marquis Pallast kamen / sprange dieser geschwind aus der Gutsche / und hube seine Gemahlin heraus. Er wiese ihr hierauf selbst ihre Zimmer an / und richtete alles in einen solchen Stand / als sein hohes Ansehen erforderte.

Es liessen ihm alsbald viele Grosse vom Hofe das gewöhnliche Compliment machen / welches er eben nicht gar zu gerne sahe / doch hatte er diesen Tag noch so viel Ruhe / daß er von selbigen nicht selbst besuchet wurde. Den folgenden Morgen aber erschienen sie in so grosser Anzahl / daß fast die gantze Strasse / worinnen der Marquis seinen Pallast hatte / mit Gutschen gleichsam besäet schiene. Viele von diesen hatte die Freundschafft / viele die Höflichkeit / und viele die Neugierigkeit die Marquisin zu sehen / von deren Schönheit sie schon gehöret hatten / zu solcher Besuchung angetrieben. Die Bestürtzung / welche dem Marquis dadurch verursachet wurde / lässet sich unmöglich beschreiben. Er wuste offt nicht was er antwortete / und hätte bey nahe alle Höflichkeit vergessen. Es waren viele / so seine Verwirrung mercketen / derselben Ursache aber nicht ergünden kunden. Nachdem sie nun ihre Freude wegen seiner glücklichen Ankunfft zu verstehen gegebē / und zu seiner Vermählung fer-

neres Glück gewünschet hatten / wurde der Marquis um Erlaubnis / seiner Gemahlin gleichfalls das Compliment zu machen / ersuchet. Er entschuldigte sich durch eine Unpäßlichkeit / so er selbiger andichtete / und von welcher er vorgabe / daß die allzulange Reise ihr selbige verursachet hätte / im übrigen wolte er ihr selbst die Nachricht von ihren geneigten Gemüth und Höflichkeit hinterbringen.

Don Antonio, einer der galantesten und vornehmsten Cavalieren von Spanien / ware auch damahlen in dieser Gesellschafft / und truge das allergröste Verlangen die Marquisin zu sehen / deren Schönheit ihm schon längst ware gerühmet worden. Er ware der eintzige / welcher mit dieser höflichen Entschuldigung des Marquis nicht allerdings zu frieden ware. Denn gleich wie er ein Herr von ungemeinem Verstand / und das Kunst-Stück die Geheimnisse der Hertzen auszuforschen meisterlich wohl gelernet hatte / als merckte er gar bald die Eyfersucht des Marquis. Ich glaube nicht Herr Marquis, sprach er demnach / daß die Unpäßlichkeit dero Gemahlin so gar wichtig sey / daß niemand Gelegenheit erhalten könte / ihr das schuldige Compliment zu machen. Ich kan solches gewiß versichern / rechtfertigte sich der Marquis, und ich wolte es vor ein Glück schätzen / wenn selbige itzo in dem Stande wäre die Besuchung so lieber Freunde anzunehmen. Wer diese Entschuldigung zu glauben Lust hat/

kan

kan es thun / ich aber halte solche vor einen ausgesonnenen Schertz / erklärte sich Don Antonio. Wie ? vor einen Schertz ? fragte der Eyfersüchtige gleichsam bestürtzt. Es ist nicht anders / bekame er zur Antwort / denn ich will nicht hoffen / daß ihr uns solches in Ernst abschlagen werdet / welches gewiß ein Kennzeichen eurer Eyfersucht wäre.

Es würde sich dieses Gespräch so bald noch nicht geendiget haben / wenn die andern solches nicht gestöhret hätten / indem sie wohl merckten / daß selbiges zu einer unnöthigen Weitläufftigkeit kommen würde. Sie trösteten derowegen den ungedultigen Don Antonio mit der Hoffnung / es würde die schöne Marquisinnicht immer unpäßlich seyn / und sie solche zu einer andern Zeit zu sehen Gelegenheit bekommen. Der Marquis pflichtete ihnen hierinnen bey / und damit er den Verdacht der Eyfersucht von sich ablehnen möchte / so bate er Don Antonio ihm morgen die Ehre seiner Besuchung zu gönnen / inzwischen wolte er seiner Gemahlin berichten / sich geschickt zu machen / einen so vornehmen Freund nach Würden zu bewillkommen.

Er brachte dieses mit einer so verwirrten und kaltsinnigen Mine vor / daß Don Antonio leicht mercken kunte / wie schwer ihm diese Einladung müsse gefallen seyn / und wie verdrießlich er seine künfftige Besuchung aufnehmen würde. Doch kehrete er sich hieran im gering-

sten nicht/ sondern beschloß den andern Tag sich wieder einzustellen. Er danckte demnach dem Marquis vor solche Gütigkeit / und erklärte sich zu andern Gunst-Bezeigungen willig. Worauf die Gesellschafft nicht lange mehr beysammen bliebe / sondern ein jedweder mit unterschiedenen Gedancken nach Hause fuhre.

Nun mehr hatte der Marquis sattsame Gelegenheit sein Unglück / in welches ihn seine Eyfersucht stürtzete / zu beseufftzen. Es reuete ihn wohl hundertmahl / daß er dem Don Antonio, seine Gemahlin den folgenden Tag zu besuchen / erlaubet. Und gewiß / wäre die Marquisin nicht so tugendhafft gewesen/ so hätte er Ursache genung gehabt / diesen Spanier vor allen andern zu fürchten. Denn es ware selbiger noch unvermählet / und ungachtet er sich noch in der besten Blüthe seiner Jahre befande / zu denen grösten Dignitäten gezogen worden. Er ware überaus wohl gemacht / das Gesicht gut gebildet / und sein gantzes Thun und Wesen so artig / daß ihn jederman lieben muste. Mit kurtzem / die Natur hatte nichts an ihm vergessen / was zu einem galanten und vollkommenen Cavalier gehöret. Dieses alles überlegte der Marquis gar wohl / und geriethe darüber in so tieffsinnige Gedancken / daß er eine Zeitlang gantz unbeweglich sasse. Ja / ja / dieser ist es eben / redete er endlich mit sich selbst / dieser ist der Stöhrer meiner Ruhe / dieser ist der Hencker meiner Zufrie-

den-

denheit / durch diesen wird das Schiff meines Lebens und meiner Ehre stranden müssen. Ich unglückseeliger! was soll ich nun thun? Er liebet meine Gemahlin schon auf das äusserste / und hat sie noch nicht einmahl gesehen / was wird sich erst alsdenn die Liebe vor eine Herrschafft über sein Gemüthe anmassen / wenn er die schönen Blicke aus der anmuthigen Finsternis ihrer schwartzen Augen wird hervor strahlen sehen? Und doch befiehlet meine Ehre ihm selbst an denjenigen Ort zu führen / wo er sie erblicken / und die Werckzeuge zu meiner Marter finden kan. Ich habe es ihm versprochen / und also muß ich auch mein Versprechen halten. Hier schwiege er stille / und gienge mit solchen Schritten in seinem Zimmer herum / als wenn er selbigen Tag noch zehen Meilen lauffen wolte. Die Müdigkeit risse ihn endlich auf einen Sessel nieder / allwo er so unempfindlich sasse / als wenn die Seele inzwischen eine Spatzier-Reise vor Madrid gethan hätte.

Die Zeit zur Tafel zu gehen kame herbey / und ein Page solches dem Marquis anzusagen / allein er sahe / und hörete nicht / ob sich schon der Page bald heisch geschryen hatte. In solchem Zustande fande ihn seine Gemahlin / welche eben zur Tafel gehen wolte / und bey des Marquis Zimmer vorbey muste. Sie wuste erstlich nicht was sie aus diesem Zufalle machen solte / doch weil sie dergleichen Schwermuth schon öffters an ihm gewohnet ware / als liesse sie ih-

re

re Furcht/ so sie deßwegen hatte/ fahren/ und suchte ihndurch Schmeicheley wieder zu rechte zu bringen. Diese ist die allerkräfftigste Artzney bey dergleichen Personen/ und eine solche Panace, welche den geplagten Leib und die unruhige Seele wieder zu rechte bringet. Doch ist zubeklagen/ daß ihre Würckung von so gar schlechter Dauer ist/ und offt fast so bald wieder verschwindet/ als sie angefangen hat.

Solches geschahe auch hier bey dem Marquis. Denn als ihn seine Gemahlin mit einem Kuß empfienge/ und ihn bate/ sich zuermuntern/ fuhre er seuffzend mit diesen Worten in die Höhe: Ach liebste Gemahlin! die empfundene Süßigkeit des genossenen Kusses/ schiene ihm gleichsam ein neues Leben zu geben. Sein Geist ermunterte sich/ und seine Augen/ welche vorher gleichsam traurige Vorboten einer sich weit erstreckenden Rache waren/ verwandelten sich nunmehro in Anmuths-volle Lichter/ und liessen lauter angenehme Strahlen von sich schiessen.

So viel Vermögen hat ein angenehmer Kuß einer Schönen bey einem hefftig Verliebten/ daß er auch den Geist/ welcher sich schon zum Scheiden gleichsam fertig gemacht/ zurücke halten kan. Ein solches Küssen ist wohl recht die Seele bey dem Lieben zu nennen/ zumahl wenn rechte Treu den Mund zum Munde drücket.

Der

Der Marquis fluchte bey sich selbst / daß er sich seine unruhigen Gedancken so weit hatte verführen lassen / und der Betrübnis allzuviel nachgehangen. Man satzte sich hierauf zur Tafel / und der Marquis erzeigte sich gegen seiner Gemahlin überaus freundlich; allein sein eyfersüchtiger Geist hatte einen allzukurtzen Stillstand gemacht / und liesse ihm nicht lange Ruhe. Denn er verfiele wieder in seine vorige Schwermuth / ob gleich die Marquisin alles hervor suchte / ihn auf andere Gedancken zu bringen. Was hilfft mich das Küssen einer solchen Schönen / dachte er bey sich selbst / wenn ich nicht versichert seyn kan / daß ich der eintzige bin / welcher dergleichen Süßigkeit geniesset? O wie offt wird der verfluchte Pilgrim eines solchen Glücks auch seyn theilhafftig gemacht worden? Wer weiß / ob man mich nicht durch solche Schmeicheley sicher macher will / damit ich mich hernach desto leichter betrügen liesse? O wenn ich dieses wüste / ich wolte dieser verführerischen Schlange zeigen / wie hefftig sich eine beleidigte Person meines gleichen rächen kan.

Indem er sich also mit dergleichen Gedancken auf das Neue marterte / ware es Zeit von der Tafel wieder aufzustehen. Die Marquisin, welche wohl sahe / wie wenig sie durch ihre Freundlichkeit ausrichten würde / begabe sich wieder nach ihrem Zimer / nachdem sie vorhero also ihm noch zugesprochen hatte: Seyd getrost /

trost / liebster Gemahl / und höret einmahl auf meine Tugend durch unbillichen Verdacht zu beleidigen / euch selbsten aber zu quälen. Er liesse diese Worte unbeantwortet / denn seine Verwirrung ware allzugroß. Als er sich nun wieder etwas erholet / gienge er in sein Gemach / seinen Gedancken ferner Audientz zu geben.

So unruhig dieser ware / so ungedultig ware Don Antonio. Der Ruff von der Marquisin Schönheit hatte ihn so verliebt gemacht / daß ihm die Zeit biß den folgenden Tag / da er sie zu sehen / und zu sprechen das Glücke haben solte / ein langes Jahr schiene. Ich weiß nicht / sagte er / warum ich die Marquisin so hefftig liebe / da ich sie doch noch nicht einmahl gesehen? Ist sie entfernet schon so bezaubrend / was wird sie nicht erstlich seyn / wenn man ihre Schönheit in der Nähe betrachten kan? Ach wäre sie doch in Italien geblieben / so hätte ich weniger Unruhe / und der Marquis weniger Sorge. Doch es ist geschehen / meine Freyheit ist dahin / und mein Hertz heget Flammen der Liebe. Wie lange wirst du doch noch verweilen / O Sonne / ehe du diesen Tag beschliessest? O gewiß / woferne du so langsam bist wieder hervor zu brechen / als itzo dich zu entfernen / so wirst du mich nicht wieder beym Leben antreffen. Eile demnach / eile / kehre wieder zu deinem Niedergang / und mache mit Erleuchtung eines andern

dern Welt = Theils dir neue Mühe / denen Menschen aber daselbst verlangte Freude / doch halte dich nicht lange alldorten auf / sondern mache uns deines Lichtes bald wieder theilhafftig.

Niemand beklaget sich wohl mehr über den ruhigen Lauff der Sonnen / als unruhige Liebhaber. Bald verziehet sie zu lange zu scheiden / bald wieder hervor zu brechen. Jedwede Minute ist ihnen eine lange Stunde / und gleichwohl bringen sie durch solche Ungedult nichts anders zu wege / als daß sie sich selbst eine unnöthige Marter machen / und doch den ungehinderten Gang der Sonnen mit ihrem höchsten Verdruß abwarten müssen.

Eben also gieng es Don Antonio, denn er hatte keinen andern Vortheil von seiner Ungedult / als daß er sich dadurch unnöthig quälete. In so unruhigen Gedancken vertieffte er sich so lange / biß endlich der Untergang der Sonnen ihn vergnügte / und die Nacht den Glantz des Tages verhüllete. Dieses beruhigte ihn etlicher massen / je mehr er hoffte seine Sehnsucht bald zu vergnügen. Aber / O Thorheit! wie viel besser wäre es gewesen / er hätte die Marquisin nicht gesehen / so wäre er vieler Verdrießlichkeiten überhoben blieben. Wer es weiß / daß die Nacht einem so hefftig Verliebten wenig Ruhe lässet / der wird leicht von sich selbst urtheilen können / es werde Don

An-

Antonio dieselbige mit tausenderley Gedancken durchgebracht haben. Er warff sich von einer Seiten zur andern/ nachdem er endlich von der Liebe begleitet zu Bette gegangen ware/ und so sehr er vormahls das Scheiden der Sonnen gewünschet hatte/ so sehr/ ja noch vielmehr/ verlangte ihn jetzund ihre Strahlen wieder zu sehen. Er wurde auch nach langen Seufftzen seines Wunsches gewähret/ als die Sonne über die Spitzen der Berge hervorstiege/ und die in einem tieffen Schlaffe gleichsam begrabene Welt wiederum aufweckte. Diese Verrichtung hatte sie bey Don Antonio nicht nöthig/ indem er ihre angenehme Ankunfft mit ungeschlossenen Augen erwartet hatte.

Bist du endlich einmahl erschienen/ du langsame/ sprach er/ und hast du dich doch noch aus denen nassen Wellen wieder hervor gerissen? Vielleicht hast du dich deßwegen so lange verborgen/ weil du dich vor denen Strahlen der schönen Marquisin schämest? Fahre nur fort mit deinem Schein/ und begleite mich zu meiner Schönen/ ziehe aber denselben nicht eher wieder zurück/ ich habe denn über ihr Hertz triumphiret. So phantasirte Don Antonio nach Art der Verliebten bey welchen insgemein viel lächerliche Schwachheiten mit unterlauffen/ als er Zeit zu seyn vermeynete/ sich nach des Marquis Pallast zu begeben. Er kunte sich schon vorher

leicht

die Rechnung machen / daß ihn dieser mit solchen Freuden nicht bewillkommen würde / als er ihn besuchte / doch ließ er sich an seinem Vorsatz deßwegen nicht hindern / sondern satzte sich auf seine Carosse, und fuhre an selbigen Ort / wohin ihn seine Sehnsucht triebe.

Der Marquis, welcher die Ursache seiner so frühen Ankunfft leicht errathen kunte / bewillkommete ihn gantz kaltsinnig. Ihr müsset wenig Gedult haben / sprach er / ehe ihr einen von seinen Versprechen loßzehlen könnet / und ich kan mich nicht genung verwundern / daß ihr mich dessen allzufrühe erinnert. Wenn mir meine Verrichtungen / mit welchen ich heute überhäuffet bin / eine andere Zeit verstattet hätten / entschuldigte sich Don Antonio, so wäre dieser frühe Morgen zu gegenwärtiger Besuchung nicht angewendet worden. Wie aber / fragte der Marquis, wenn ich mein Versprechen nicht halten könte? Es ist noch etwas zu frühe / und ich glaube nicht / daß meine Gemahlin aufgestanden sey. Ich traue euren Worten / antwortete der andere / ihr habt mir die Erlaubnis versprochen eurer Gemahlin heute mein schuldiges Compliment zu machen / und werdet also nur unnöthige Ausflüchte suchen / mich daran zu verhindern. Gesetzt auch / daß sie noch zur Ruhe lege / wie ich doch nicht hoffe / so muß ich Gedult haben / so lange zu warten / biß sie meinen Besuch anzunehmen geschickt seyn wird.

Der Marquis sahe nunwohl daß er ihn mit leeren Worten nicht abspeisen könte / dannenhero zwange er sich freundlich zu seyn / nahme ihnbey der Hand / und führete ihn mit diesen Worten nach seiner Gemahlin Zimmer: So kommet / Herr Graf / wir wollen diejenige suchen / welche ihr zu sehen verlanget / ihr werdet alsdenn erfahren / daß ihr euch diese Person schöner eingebildet / als sie in der That ist. Don Antonio beantwortete diese Reden nicht / sondern gienge immer in Gedancken stillschweigend fort / wobey er so viel Freude hatte / als der Marquis Bekümmernis.

Die Marquisin erschrack ungemein / als sie einen so unvermutheten Besuch erhielte / Don Antonio hingegen wurde gantz auffer sich selbst gebracht / da er dieselbe weit schöner fande / als er sich selbige eingebildet hatte / so daß er ihr auch das Compliment zu machen vergase. Der Marquis merckte bald wo diesen der Schuh drücken müßte / doch ware er der erste / welcher diß Stillschweigen brache. Hier bringe ich euch einen Cavalier, Gemahlin / redete er sie an / welcher bey dem gantzen Hofe in grossem Ansehen / und mit Dames von euren Stande überaus wohl umzugehen gewohnt ist / die Conversation derselbigen kan euch nichts / als Vergnügen bringen.

Ihre Verwunderung ist nicht zu beschreiben / welche ihr diese Reden ihres Gemahls verursacheten / doch faßte sie sich bald selbigen

zu

zu anworten. Es ist unnöthig/ließ sie sich vernehmen/ eine Person zu recommendiren / deren äusserliches Ansehen von der innerlichen guten Beschaffenheit zeiget. Zudem weiß ich wohl / daß mir mein Gemahl niemand zuführen wird / welcher nicht eine honette Freundschafft von mir verdienet. Ich schätze mich dannenhero glücklich / redete sie gegen Don Antonio, eurer Bekandtschafft gewürdiget zu werden / von welcher mir mein Gemahl so viel angenehmes vorher saget. Der Marquis hätte über diese Reden mögen rasend werden / Don Antonio aber wurde dadurch gleichsam / als aus einem tieffen Schlaffe / aufgewecket. Verwundert euch nicht / schönste Marquisin, mich in einer solchen Bestürtzung zu sehen / sprach er nach einem tieff-gehohlten Seufftzer / eure Schönheit hat mich in Betrachtung derselben gantz aus mir selbst gebracht / indem ich dergleichen noch niemahlen gesehen habe. Ich kan mich also vor vollkomen glücklich schätzen / dieweil ich euch zu sprechen gewürdiget werde / seyd ihr auch so geneigt mich unter die Zahl eurer Diener zu rechnen / so sollet ihr in der That erfahren / mit was vor schuldigen Respect und Gehorsam ich derjenigen zu begegnen weiß / welche die Anbetenswürdigste auf der Welt ist. Schertzet nicht mit einer Person / welche dergleichen Lob-Reden nicht verdienet / ließ sich der angenehme Mund der Marquisin vernehmen. Ich weiß es wohl /

daß es dergleichẽn galanten Cavalieren an Kei-
nen Schmeicheleyen fehlet / welche sie denen
Dames, offt mehr aus Gewohnheit und
Schertz / als daß es ihnen von Hertzen gehen
solte / vorsagen / allein ihr werdet besser thun /
wenn ihr mit dergleichen Reden gegen solche
Personẽ verschwendrisch seyd / dieselbige entwe-
der gern hören / oder mit mehrern Recht / als ich /
verdienen. Denn beliebet nur zu glauben /
daß ich durch solche Schmeicheley mehr be-
leidiget / als geehret werde. Davor behüte
mich der Himmel / erklärte sich Don Antonio,
wer wolte so vermessen seyn / die schönste Mar-
quisin zu beleidigen? allein euch zugefallen /
will ich hiervon schweigen / ob gleich mein
Mund noch weniger von euren Annehmlichkei-
ten gesagt hat / als mein Hertze bey sich ver-
schlossen hält / doch bitte ich mir aus / schertzte
er gegen dem Marquis, daß ihr über solche
Reden / nicht eyfersüchtig werdet. O im ge-
ringsten nicht / verantwortete sich dieser / nach
einen hervorgebrachten Seufftzer / welchen
seine innerlichen Schmertzen mit Gewalt her-
vor stiessen. Ich habe mich auf eure und mei-
ner Gemahlin Tugend zu verlassen / satzte er
noch hinzu / doch wolte ich lieber / daß ihr eine
solche Schönheit nicht gar zu hoch heraus strei-
chn möchtet / an welcher hernach andere viel-
leicht was zu tadeln findẽ könten. Ich hätte euch
hierauf viel einzuwenden / und insonderheit zu
sagen / daß in demjenigen was der Ruhm von
eurer

eurer Gemahlin Schönheit anbelanget / die gantze Welt mit mir darinnen einig seyn würde / behauptete Don Antonio, doch ich will von diesem Discurs abbrechen / weil die Frau Marquisin von würdigern und geschicktern Zungen / als der meinigen / muß gepriesen werden.

Sie geriethen hierauf auf unterschiedene andere Reden / bey welchen die Marquisin einen so durchdringenden Verstand zeigete / daß Don Antonio noch verliebter wurde. Und gewiß / hätte ihn die Anwesenheit des Marquis nicht zurücke gehalten / er würde seine Liebe nicht länger verschwiegen / sondern selbige zu seiner Schönen Füssen offenbahret haben. Er muste endlich auf seinen Abschied dencken / damit der Marquis, welcher die Stirn schon ziemlich runtzelte / nicht noch verdrießlicher werden / und ihn künfftig allen fernern Zuspruch bey seiner Gemahlin untersagen möchte. Er beurlaubte sich demnach / und versicherte die Marquisin seiner Hochachtung und Begierde ihr zu dienen / ihrem Gemahl aber danckete er auf das verpflichteste / daß er ihm der Gesellschafft seiner Gemahlin nicht unwürdig hätte schätzen wollen. Alsdenn begabe er sich auf seine Carosse, und fuhre unter Begleitung tausenderley Gedancken wieder nach Hause.

Nichts kunte dem Marquis angenehmer seyn / als der Abschied einer solchen Person / welche er vor seine Ruhe gar zu gefährlich ur-

theilete. So bald er wieder alleine ware / gedachte er erstlich allen Reden recht nach / welche zwischen Don Antonio und seiner Gemahlin gefallen waren. Ein jedweder unschuldiger Blick von dieser Schönen / ware ihm verdächtig.

Dieses ist die gewöhnliche Art der Eyfersüchtigen / daß sie alles übel auslegen / was sie suchen / und sich so wohl über das Gute / als Böse ennrüsten / denn auch aus dem allertugendhaffresten Wandel suchen sie ein Laster zu machen. Ein jedes Wort / scheinet ihnen verdächtig / jede Höflichkeit foltert ihre Seele / und jeder unschuldiger Blick muß ihrer Ehre nachtheilig seyn. Sie machen es nicht anders / als die Spinnen / welche auch aus denen allerangenehmsten Rosen einen tödtlichen Gifft saugen.

Was ware es also Wunder / da es dem Marquis nicht anders ergienge? Er zürnete mit sich selbst / das er den galanten Don Antonio zu seiner Gemahlin geführet / und dadurch daß Feuer der Liebe selbst angeblasen hätte. Bin ich nicht einfältig gewesen / straffte er sich selbst / daß ich denjenigen zu meiner Gemahlin geführet / welcher schon vorhero Merckzeichen einer hefftigen Liebe zu sie gegen mir hat spühren lassen? Bin ich nicht auslachens würdig / daß ich selbst ein Kupler von meiner Gemahlin gewesen / welche ich doch so hefftig liebe / und

daß

daß ich einem mir so gefährlichen Liebhaber Gelegenheit gebe / seine Sehnsucht zu befriedigen / und meine Ehre / ja mit derselbigen mein Leben zu vertilgen? Pfui der Schande / die ich mir muthwillig über den Hals ziehe! Jedoch / es ist noch Zeit / ich will diesem Antonio schon alle Gelegenheit abschneiden meine Gemahlin ferner zu zusehen / geschweige denn mit ihr zu sprechen. Vielleich kan ich dadurch das aufgeführte Gebäu seiner Hoffnung übern Haufen werffen / und mein unruhiges Gemüthe befriedigen. Denn die Liebe kan doch ohne die Nahrung der Hoffnung nicht leicht bestehen. Es sind nur erdichte Sache / wenn man vorgiebet / daß auch ohne dieselbige ein Liebhaber seine Liebe mit sich biß ins Grab geschleppet habe. Oder zum wenigsten sind dergleichen Exempel so rar / daß man sie mit leichter Mühe wird zusammen zehlen können. Denn es sind wenig Verliebte also gesinnet / wie sie offt in einen Roman beschrieben werden.

Also tröstete er sich wieder bey seiner Unruhe / da inzwischen seine Gemahlin gleichfalls genung Materie hatte nachzusinnen. Sie konte sich kaum einbilden / womit doch Don Antonio ihren Gemahl zu solcher Gefälligkeit müste beredet haben / daß er selbigen zu sie ins Zimmer zu führen / über sein Hertz bringen können. Vielleicht / meynete sie / hätte sie ihr Gemahl versuchen wollen / wie sie sich in Ge-

genwart eines so artigen Cavaliers aufführen würde / oder er hätte sich gezwungen ihr zu zeigen / daß er nicht über die Gebühr eyfersüchtig sey / über beydes aber muste sie hertzlich lachen.

Endlich fiele sie in ihren Gedancken auf den Antonio, welchen sie liebenswürdig genung befande. Es ist wahr / urtheilete sie / er ist ein wohlgemachter Cavalier, und schon fähig eine Dame gegen sich empfindlich zu machen. Seine gantze Gestalt ist lebhafftig / seine Augen feurig / seine Aufführung galant / und alle seine Reden zeigen einen mehr / als gemeinen Verstand an. Mit kurtzem: Er verdienet alle Hochachtung / und diejenige Dame, welche sich ihm nicht geneigt erklären wolte / müßte entweder seine Verdienste nicht erkennen / oder wie ich den untreuen Fernando gesehen haben.

So vortheilhafftig gedachte sie von Don Antonio, als sie aber auf den Fernando kame / preßte ihr das Andencken seiner Person einige Thränen aus ihren Augē; doch drocknete sie solche bald / und bemühete sich den herannahenden Strohm aufzuhalten. Sie stande demnach auf / und nachdem sie sich an ein Fenster geleget / brach sie in diese Worte heraus: Vergiß nur diesen Undanckbahren / welcher dich so bald vergessen hat / verbanne ihn aus deinem Hertzen / dessen Besitzung er nunmehro unwürdig ist / und zeige / daß du zwar tugendhaffte liebest /

best / solche lasterhaffte aber großmüthig verachten kanst.

Der curieuse Leser wird ohne Zweiffel zu wissen verlangen / wie es dem Fernando ergehet / und ich halte selbst vor nöthig selbigen einmahl wieder aufzusuchen. Wir wollen also die schöne Marquisin in ihren Thränen / und den Marquis nebst Don Antonio in ihren Seufftzern nicht so gleich stöhren / sondern uns vielmehr zu unsern verliebten Pilgrim wenden / welchen wir noch in seinem Gefängnis besuchen müssen. Es wird noch bekannt seyn / daß der Gouverneur, als er den Marquis und seine Gemahlin auf ihrer Reise aus Barcelona begleitete / unterwegens die Untreu seiner Dona Barbara erfahren. Er satzte sich alsdenn bald hernach auf sein Pferdt / welches er bey der Kutschen herführen ließ / und ritte voller Ungedult wieder zurücke. Es ware diß Pferdt eines von denen schnellesten Läuffern / so in Spanien zu finden / dennoch kunte es ihm nicht geschwinde genung gehen / und er wünschete vielmahlen / daß es ein fliegender Pegasus seyn möchte; doch halffe alle diese Ungedult zu nichts / als zu Vermehrung seiner Unruhe.

Endlich gelangte er glücklich wieder in Barcelona an / als schon die Nacht ihre braunen Schatten ausgebreitet hatte. Ein von seinem Pallast weit abgelegenes Haus ware seine erste retirade, allwo er einen frembden Mandel um sich schluge / und sich damit gleich nach dem

rothen Thurn verfügete/ auf welchen der Pilgrim seinen verdrießlichen Arest halten mußte. Er hätte nur ein klein wenig dürffen eher kommen/ so hätte er seine Gemahlin und den barmhertzigen Pater Andreas, noch daselbst angetroffen. Damahlen waren sie aber schon wieder zurücke/ und machten Anstalt zu ihrer Flucht. Der Guberneur brauchte nicht viel Mühe ins Gefängnis zu kommen/ denn ob gleich niemand als Geistliche/ so mit dem Pater Andreas kamen/ hinein gelassen wurden/ so erkennten die Wächter doch bald ihren Herrn. So bald er die Thür eröffnet/ sahe er den Pilgrim auf seinem Bette liegen/ welcher damahlen seine Resolution geändert hatte/ und lieber sterben/ als mit der Guberneurin eine so schändliche Flucht nehmen wolte.

Nein/ nein/ Fernando, besinne dich/ hörete ihn der Guberneur reden/ es ist besser unschuldig gestorben/ als denjenigen betrügen/ welcher der redlichste Cavalier von der Welt ist/ und dich nur deßwegen allhier gefangen hält/ weil er von seinem Hertzens-Freund/ dem Marquis, unrecht ist berichtet worden. Vielleicht leget sich sein Zorn/ wenn er meine Unschuld höret/ und vergönnet mir die Freyheit. Solte ich wohl eine so schändliche That begehen/ und die vor Geilheit brennende Guberneurin entführen? wo bliebe das Gewissen? wo die Ehre? wo die Pflicht eines rechtschaffenen Cavaliers? und was würde der Guberneur.

ja was würde die gantze Welt zu einer so schändlichen That sagen/würden sie mich nicht als einen Frauen-Räuber verfluchen?

Der Guberneur stutzte theils über die Gewißheit von seiner Gemahlin Untreu/ und ihrer vorgesetzten Flucht/ theils auch/ über des Fernando Reden/ aus welchen er zugleich vernahme/ daß selbiger ein Cavalier sey. Er besonne sich nicht lange hierbey was er thun solte/ sondern nachdem er den Pilgrim liebreich umarmet hatte/ sprach er/ nur getrost/ mein werthester Freund/ euer Tugend hat überwunden. Ich will es endlich nicht läugnen/ daß ich denen Reden eines eyfersüchtigen Mannes Glauben gegeben/ und dadurch den allerredlichsten Cavalier von der Welt beleidiget habe; doch will ich hoffen ihr werdet so großmüthig seyn/ mir diesen Fehler zu vergeben/ als ich unbedachtsam gewesen euch in diß Elend zu stürtzen.

Fernando erschrack nicht wenig/ als er vernahme/ daß der Guberneur seine Reden mit angehöret hatte/ doch erhohlte er sich bald wieder/ und antwortete: dencket an keine Beleidigung/ indem ich nicht euch/ sondern den unbillich eyfrenden Marquis vor die Ursache dieser meiner Gefangenschafft erkennen kan. Ich schätze mich bey diesem Unglück noch glückseelig/ daß ich eure Tugend/ in welche ich zwar niemahlen einigen Zweiffel gesetzet/ recht habe erkennen lernen. Dieses allein ist fähig mich zu trösten/

und

und alles ausgestandene Ungemach vergessend zu machen. Ich bin ein Cavalier, ich bekenne es / dieweil ihr es doch schon aus meinen geführten Reden vernommen habet / dabey bin ich aber auch ein verbundenster Diener des preißwürdigen Guberneurs zu Barcelona. Hier wurden die Umarmungen verdoppelt / und alle aufrichtige Freundschafft unter beyden versprochen. Endlich fragte der Guberneur, was diese Reden auf sich aufgehabt / so er wegen Entführung seiner Gemahlin vorgebracht hätte. Fernando wolte zwar den Guberneur durch solche Zeitung nicht gerne betrüben / doch weil dieser solches zu erforschen nicht nachliesse / berichtete er den gantzen Handel / daß nehmlich die Guberneurin mit ihm und dem Pater Andreas hätte die Flucht nehmen wollen / daß er sich / sie auf andere Gedancken zu bringen / eyfrigst bemühet / und daß sie sich bey seiner abschläglichen Antwort einen Dolch hätte wollen durch die Brust stossen / weßwegen er sich in ihr Begehren zu willigen angestellet / damit er nur ihr Leben erretten möchte. Jetzo aber wäre sie nebst gedachtem Pater geschäfftig alles zur Reise nöthige herbey zu schaffen / und er zweiffelte nicht sie würden beyde in kurtzem ihrem Versprechen nach wieder zurücke kommen.

Der Guberneur erstaunete recht über die Boßheit seiner Gemahlin / und des ungeistlichen Geistlichens / und / nachdem er dem Fernando

nando auf das verpflichteste gedancket / daß er vor die Ehre seines Hauses Sorge zu tragen beliebet hätte / bate er diß Gefängnis zu verlassen / und sich in seine wohlverdiente Freyheit zu begeben / er aber wolte inzwischen seine Gemahlin erwarten / und sie nach Verdienst bestraffen.

Fernando danckte vor die erhaltene Freyheit / und gienge vergnügt wieder nach seiner vorigen Herberge / ungeachtet ihm der Guberneur seinen Pallast zu dessen Bewohnung angeboten hatte. Wie inzwischen die Dona Barbara ihr Gemahl bewillkommet / ist schon im ersten Theil gedacht worden.

Das erste / so Fernando in seiner Freyheit thate / ware / daß er Anschläge machte auf was Art er wieder zu seiner geliebten Marquisin kommen könte. Ihre Entfernuug verursachte ihm eine hefftige Betrübnis / doch tröstete er sich auch wieder mit der Hoffnug in Madrid sie wieder zu sehen. Denn er hatte von dem Guberneur erfahren / daß ihre Reise dahin gegangen sey. An meisten aber bekümmerte ihn / daß er sich nicht entschliessen kunte / ob er als ein Pilgrim seine Reise fortsetzen / oder aber sich seinem Stande gemäß kleiden solte. Daß erste verwarff er deßwegen / weil ihn der Marquis in dieser ihm bekannten Tracht bald auskundschafften / und hernach alle Gelegenheit / seine Gemahlin zu sprechen / abschneiden würde; Das andere schiene ihm gleich-

gleichfalls nicht rathsam zu seyn/ weil ihm diese Reise dadurch zu kostbar gemacht würde/ und seine Sehnsucht ihm nicht so lange Zeit liesse/ erstlich einen zulänglichen Wechsel zu erhalten. Er betrachtete auch über diß/ daß der Habit eines Pilgrims allzulange aufhalten würde/ ehe er damit nach Madrid käme/ und er seine Reise/ als ein Cavalier viel eher beschleinigen könte. Doch/ als er endlich überlegte/ daß diese Strasse mit allerhand Räubern/ und liederlichen Gesinde angefüllet wäre/ welche ihn leicht noch mehr aufhalten könten/ als ein Pilgrim aber sicherer durchzukommen sey/ beschloß er seinen Habit nicht eher zu verändern/ biß er bald an Madrid gekommen wäre/ alsdenn meynete er Zeit genung zu haben/ sich in solche Kleider/ als sein hoher Stand erforderte/ zu kleiden/ und auf solche Art mit der Marquisin zu reden Gelegenheit zu suchen.

Er ware eben mit seiner Entschliessung richtig worden/ als der Wirth ins Zimmer trate/ und ihm anzeigte/ es wäre eine gewisse Person verhanden/ welche nach einem Pilgrim gefraget/ und dessen Gestalt eben so beschrieben hätte/ als er itzo vor sich sähe. Und was gabt ihr denn zur Antwort/ fragte Fernando. Ich habe nicht gewust/ berichtete ihn der Wirth/ ob ich eure Anwesenheit offenbahren solte. Denn es könte leicht seyn/ daß man euch wieder nachstellete/ und in ein neues Unglück zu stürtzen suchte. Ich habe mich also ent-

entschuldiget / daß ich dermahlen von keinem Pilgrim wüste / doch wolte ich mich bey denen meinigen erkundigen / ob sie vielleicht davon einige Nachricht ertheilen könten / biß dahin ich ihn zur Gedult verwiesen. Und dißes habe ich deßwegen gethan / damit ich erst von euch vernehmen möchte / ob ich eure Anwesenheit melden soll / oder nicht.

Ich habe nunmehro keine Nachstellungen mehr zu fürchten / nachdem der Gubernеur meine Unschuld erfahren hat / versatzte Fernando, dannenhero dürffet ihr gar kein Bedencken tragen / die nach mir fragende Personen zu mir zu führen. Weil ihr es also befehlet / mein Herr / so soll es alsbald geschehen / vergnügte ihn der Wirth. Nach diesen Worten begab er sich aus dem Zimmer / und erfreute denjenigen / so auf seine Antwort wartete mit der Nachricht von der Anwesenheit des Pilgrims zum höchsten.

Fernando hatte inzwischen unterschiedene Gedancken wegen desjenigen / so nach ihn gefraget / und er kunte nicht ersinnen / wer derselbige seyn müsse. Bald meynete er es wäre eine Nachstellung von dem Marquis, bald aber dachte er / daß es auch wohl ein Person seyn könte / welche ihm wegen der Ermordung seines Herrn Vaters ein Unglück über den Hals zu ziehen wolte. In solcher Erwegung reuete es ihn fast / daß er sich nicht vorher erst besser erkundiget / wer der nach ihm fragenden sey /

ehe

ehe er seine Anwesenheit hätte lassen zu wissen thun. Doch tröstete er sich endlich mit der Freundschafft des Gubernours, welcher ihn wieder dergleichen Verfolger kräfftig schützen würde/ so lange er in seinem Gebiethe wäre.

Unter solchen Gedancken/ so Fernando hatte/kame die fremde Person mit dem Wirth ins Zimer/und gienge auf den Pilgrim zu/welchen er mit der grösten Ehrerbietung die Hand küssete. Fernando erkante alsbald seinen treuen Diener Casparo/ und ware nicht wenig vergnügt/ als er seine Furcht in solche Freude verwandelt sahe. Wo kommet ihr hier her/ Casparo? redete er ihn an/ und was bringet ihr mir vor Zeitung? Die beste von der Welt/ gnädiger Her/ antwortete dieser. Fernando winckte ihm/ daß er mit diesem Tittel zurücke halten solte/ und gabe dem Wirth zu verstehen/ daß er gerne mit dieser erst angekommnen Person allein seyn möchte. Der Wirth/ welcher schon so viel gehöret hatte/ woraus er urtheilen kunte sein Pilgrim müßte eine vornehme Standes-Person seyn/ machte einen tieffen Reverentz/ und gienge damit zum Zimmer hinaus. Als solches geschehen/ befahl Fernando seinem Diener Casparo frey zu reden/ und die Ursache seiner so unvermutheten Ankunfft zu melden. Worauf ihn dieser also vergnügte: Sie waren kaum aus dero geliebten Vater Stadt flüchtig worden/ als man sich bemühete sie überall aufzusuchen/ und

wie-

wieder zurücke zu bringen. Es wurden dannenhero viele auf unterschiedene Strassen ausgeschickt. Weil aber niemand von seinen Pilgrims-Kleidern würden verborgen haben / als kamen sie alle unverrichter Sachen wieder zurücke. Ihr Herr Vater wolte sich darüber nicht trösten lassen. Wie? lebte denn damahlen mein Herr Vater noch? fiele ihm hier Fernando in die Rede. Nicht allein damahlen / sondern / so viel ich weiß / auch noch itzo / berichtete ihm Casparo. O du gütiger Himmel! schrye der Pilgrim / was vor eine angenehme Zeitung lässest du mich erfahren? Ich will mit dero Erlaubnis in meiner Erzehlung fortfahren / ließ sich Casparo vernehmen. Die Zeitung / daß man sie nirgend finden können / machte dero Herrn Vater gantz trostloß. Er wurde von allen seinen Freunden besuchet / welche genung mit ihm zu thun hatten. Niemand aber kunte sein Gemüh mehr beruhigen / als dero Frau Base / dero Frau Mutter Schwester. Sie stellte sich im Anfange / alß wenn sie nicht wüßte / was die rechte Ursache so ungemeiner Traurigkeit wäre / dieweil dero Herr Vater selbige nicht entdecken wolte / sondern allein solche ihrer so schleinigen Abreise zuschriebe. Allein es fiele nicht schwer aus allen seinen Geberden zu schliessen / daß ihn gantz was sonderliches quälen / und er eine grosse Gewissens-Angst empfinden müßte. Ob nun wohl / wie

wir hernach erfahren / der Gräfin / dero Frau Base / alles / was vorgegangen / bewust ware / so verlangte sie doch solches erstlich aus des alten Herrn Grafens Munde zu vernehmen. Derowegen satzte sie sich einsmahls vor sein Bette / in welches ihn mehr eine Gemüths- als Leibes-Kranckheit geworffen hatte / und nachdem sie ihm unterschiedene mahl gebeten / das Geheimnis seines Hertzens ihr zu vertrauen / so liesse sie sich endlich also vernehmen: Habe ich keine Macht euch zu helffen / so habe ich doch vielleicht eine Zunge euch zu trösten / und / wenn ja alles fehlen solte / aufs wenigste ein Hertz-Mitleyden mit euch zu tragen. Verschweiget mir also nichts von dem / so euch auf dem Hertzen lieget / denn ich sehe doch wohl / daß euch was gantz anderes quälen müsse / als ihr vorgegeben. Auf dieses Zureden erhohlte sich der bekümmerte Graf in etwas / und entdeckte / daß er mit ihnen / gnädiger Herr / wieder Verschulden grausam verfahren hätte / und die Ursache ihrer Flucht wäre. Ich ware dazumahl eben im Zimmer / als er diß Bekantnis thate / und alles was vorgegangen ware / weitläufftig erzehlete. Denn weil ich / wie sie wissen / wegen meiner langen treuen Dienste und Verschwiegenheit vor andern Bedienten einen Vorzug hatte / so hinderte meine Gegenwart den Herrn Grafen nicht / alles ausführlich zu erzehlen. Es ware niemand in unserm Pallast / welchen die wahre Ursache ihrer Abreise / und

die

die Begebenheit zwischen ihnen / dero Herr Vater / und Fräulein Emilien, bekant ware. Denn ob man sie gleich auf ihrem Zimmer verwachen lassen / so wurden doch lauter frembde Personen dazu gebraucht. Uber diß / so wissen sie wohl / daß ihr Zimmer in einem gantz abgesonderten Theile des Pallasts ware / in welche niemand von uns gehen durffte / ausser / wem solches dero Herr Vater selbst erlaubte / indem er unterschiedene Ursachen vorwande / warum niemand daselbst seyn solte / unter andern ware auch diese / sie wären verreiset / und hätten verlanget / daß dieser Theil des Pallasts / worinnen ihre Zimmer wären / solten verschlossen bleiben.

Sie belieben nun selbst zu urtheilen / ob ich nicht Ursache habe gehabt / zu erschrecken / als ich so traurige Begebenheiten aus ihres Herrn Vaters Munde hörete. Niemahlen hat wohl ein Mensch seine Fehler mehr bereuet / als ihr Herr Vater damahlen thate / und wenn nicht vorgemeldte Frau Gräfin ihn getröstet / würde seine Betrübnis biß zur Verzweiffelung gestiegen seyn. Diese kluge Dame aber entdeckte ihm / daß sie schon die gantze Begebenheit wüste / sie selbst hätten ihr solches erzehlet / und wären von ihr mit so vielen Gelde versehen worden / als sie nöthig zu ihrer Reise hätten / über diß tröstete sie ihn auch damit / daß sie täglich von ihnen Briefe erwartete / aus

welchen man den Ort ihres Auffenthaalts erfahren könte.

Auf dieses Zureden legte sich in etwas die Unruhe des Herrn Grafens / und sein betrübter Geist schiene sich nach und nach wieder zu ermuntern. Er danckte der Gräfin wohl hundertmahl vor diesen Trost / und bate / so bald sie von ihnen Brieffe erhielte / ihm solches wissend zu machen. Nachdem sie nun solches zu thun versprochen / nahm sie Abschied / und fuhre wieder nach ihrem Pallast. Einige Zeit hernach brachte sie einen Brief / welcher meldete / daß sie sich zu Barcelona befänden. Es ist wahr / redete hier Fernando dazwischen / ich erinnere mich / daß ich einen Brief von hier an diese meine Base geschrieben habe. Ob diese Nachricht einen wegen seines Sohnes auf das äusserste bekümmerten Vater habe erfreuen können / fuhre Casparo fort / solches lasse ich sie selbst zu urtheilen über. Unter andern hatten sie auch in ihren Briefe an dero Frau Base berichtet / daß sie eine Person gesehen / welche ihrer Emilien gleichete. Ihr Herr Vater seufftzete darüber / als sie ihm solches vorlase / und brach alsdenn in diese Worte aus: Ach es ist Emilie selbst gewesen / welche ich so unbillich beleidiget habe. Fernando meynet zwar sie sey tod/allein sie lebet noch/und ist mit einen gewissen Spanischen Marquis vermählet worden.

Es ist nicht möglich zu beschreiben / wie empfindlich Fernando durch diese Nachricht gerühret wurde / auch die allerberedeste Feder würde viel eher erliegen / als solches der Gebühr nach beschreiben können. Das Hertz bebete / die Glieder zitterten / und damit ich es kurtz mache / so entsetzte er sich auf solche Weiß / daß er sich langsam wieder erholete / und Casparo so lange mit seiner Erzehlung inne halten muste. Sein Hertz ware eine rechter Kampff-Platz zweyer streitenden Partheyen / indem so wohl Freude / als Betrübnis / darinnen um den Verzug kämpffeten. Denn eben so sehr es ihn erfreuete / daß Emilie noch an Leben / eben so sehr betrübte er sich über ihre vermeynte Untreu / und Vermählung mit dem Marquis. Endlich schiene es / als wenn die Betrübnis über die Freude triumphiren solte / welches der geöffnete Mund in diesen wenigen Worten zu erkennen gabe: Ach untreue Emilie!

Casparo merckete so fort was seinen Herrn quälen müßte / dannenhero tröstete er ihn wieder durch Forsetzung seiner Erzehlung. Sie thun der von sie geliebten Emilien, unrecht / wenn sie selbige einiger Untreu beschuldigen. Denn / als ihr Herr Vater die Frau Gräfin durch die Nachricht von des Fräuleins Leben erfreuete / so setzte er auch noch dieses hinzu / daß er selbige gezwungen habe / sich mit dem Spanischen Marquis zu vermählen / und weil sie lieber zu sterben / als ihrem Fernando Un-

treu zu werden beschlossen / hätte man selbige durch List dazu gebracht. Er wolte eben solches der Frau Gräfin zu erzehlen den Anfang machen / als er gantz schwach wurde / und demnach solches biß zu einer andern Zeit verschieben muste. Ich kunte kaum vor grosser Begierde diese Begebenheit zu wissen den andern Tag erwarten. Denn ich meynete gantz gewiß / so bald sich die Frau Gräfin wieder einstellen würde / solches zu erfahren. Allein ich hatte mir umsonst geschmeichelt / indem ich Befehl erhielte / mich alsbald aufzumachen / ihnen diesen Brief von dero Herrn Vater zu überbringen. Wobey er seinem Herrn einen Brief überreichete.

Fernando ware nunmehro genung getröstet / und nachdem die Hoffnung von Emiliens Treue der Freude ware zu Hülffe kommen / so muste die Betrübnis plötzlich die Burg seines Hertzens verlassen. Ach was vor ein angenehmer Bote seyd ihr doch? versicherte er seinen Casparo. Doch ehe ich den Brief lese / so erzehlet mir doch / auf was Art meinem Herrn Vater das Leben erhalten worden? dieses bedurffte keine grosse Mühe / erfreuete ihn Casparo / denn der Schuß hatte dero damahlen verkleideten / und ihnen unbekannt gewesenen Herrn Vater nur ein wenig an der rechten Seite gestreiffet / worüber er theils aus Schröcken / theils aus Furcht sie möchten sich noch weiter an ihm vergreiffen / zur Erden gefallen / und

und sich zu erkennen gegeben. Es ist nur zu verwundern / wie diese Sache so verschwiegen hat zu gehen können. Auch von dieser Begebenheit erfuhren wir nichts / und ob wir wohl einen Schuß in andern Theile des Pallasts gehöret hatten / so meyneten wir doch / es hätte ihr Herr Vater solches / wie offt geschehen / aus Lust gethan. Und woferne er solches nicht auch nebst denen andern seiner vertrauten Freundin endecket hätte / so würde ich ihnen davon nichts sagen können. O wie glücklich bin ich doch! und wie leicht ist mir itzo mein Hertz / da ich weiß / daß ich nicht ein Mörder an meinem Herrn Vater gewesen / brach Fernando heraus. Aber / fuhre er fort zu fragen / wie ist denn mein Herr Vater dazu gekommen / daß er eine von seiner Laqueien-Kleidung angezogen? So / wie er erzehlet / so hatte er unbekannter Weise sich ihres Zustandes erkundigen wollen / berichtete ihm Caspar / dieweil er gehöret / daß es nicht allzuwohl mit ihnen stehe. Im übrigen kan ich ihnen nichts mehr berichten / als dero Herr Vater sich also geändert hat / daß sich jederman / der ihn vorher gekennet / verwundern müssen / wie er seinen Humeur, der sonst zur Grausamkeit geneigt gewesen / auf einmahl habe ändern können. Im übrigen bin ich mit dem Schreiben hierher gereiset / und habe von einem gewissen Pilgrim viel erzehlen hören. Ich muthmassete alsbald / daß solches Ihro Gnaden seyn würden / weßwegen ich denn in

diesem Hause den Wirth wegen ihrer gefraget. So erbreche ich den dieses Schreiben mit den grösten Freuden/ versatzte Fernando, und bin begierig dessen Innhalt zu vernehmen. Worauf er seines Herrn Vaters Brief öffnete/ und ihn also gestellet fande.

Geliebter Fernando.

WEnn ihr erweget/ wie grausam ich mit euch verfahren/ so werdet ihr euch wundern/ wenn ich schreibe/ daß mir eure Abwesenheit viel tausend Thränen ausgepresset hat. Ich habe euch einen Irrthum verziehen/ woran ich selbst Ursache gewesen/ ob ich gleich dadurch leicht vor der Zeit das Leben hätte verliehren können. Seyd ihr nicht weniger großmüthig/ als tugendhafft ihr euch jederzeit erzeiget habet/ so thut dergleichen/ und vergebet einem Vater/ welcher wegen seiner Ubereilung durch die Erkäntnis seines Verbrechens/ und eurer Schmertz-bringenden Abwesenheit schon genung ist gestraffet worden. Ich verfluche anjetzo alle grausame Gedancken/ und will mich bemühen/ euch vollkommen zu vergnügen. Tröstet alsobald euren bekümmerten Vater durch eure höchst erwünschte Gegenwart/ und versichert euch/ daß ihr von mir eine Zeitung erfahren sollet/ welche euch erfreuen wird. Ich wünsche Glück zu eurer

Rei-

Reise / und euch bald in der That zu zeigen / wie ich sey

Euer treuer und gantz verän-
derter Vater
Graf von B - - -

IHr seyd meinem Herrn Vater mit dieser erfreulichen Zeitung zuvor gekommen / sagte er nach Lesung des Briefes zu seinem treuen Casparo. Denn was wird er mir wohl angenehmers sagen können / als daß meine Emilie noch lebet? Doch / ich werde mich so bald nicht entschliessen können wieder nach Hause zu reisen / biß ich vorhero diese meine andere Seele / ob sie gleich vermählet / gesprochen habe. Dieses wird eben seyn / was sie mir zu entdecken in ihren durch den Pater Andreas an mich abgeschickten Briefe / geschrieben / nehmlich / daß sie diejenige Emilie sey / welche ich biß in mein Grab lieben werde. Lasset uns deßwegen eilen / Casparo / lasset uns eilen / ich muß meine Schöne zu Madrid suchen / und sie meiner beständigen Treue versichern. Casparo suchte zwar im Anfang seinem Herrn eine so weite und gefährliche Reise auszureden / als er aber sahe / daß er nichts damit ausrichtete / so muste er endlich darein willigen / und ihm den mit sich gebrachten Wechsel-Brief überreichen.

Inzwischen erinnerte sich Fernando der

Pflicht mit welchen ein Kind seinem Vater verbunden/ deßwegen satzte er sich/ und beantwortete den von Casparo erhaltenen Brief folgender massen:

Hochgebohrner Graf/
Gnädiger Herr Vater/

Es ist nicht zu beschreiben mit was Freuden ich die Nachricht von dero Leben gehöret/ absonderlich da mich dero angenehmstes Schreiben versichert hat/ daß sie einmahl aufgehöret haben dero unschuldigen Sohn zu verfolgen. Ich wolte wünschen/ daß ich dero Befehl gehorsamen/ und so bald wieder nach Hause reisen könte/ allein ich muß erst meine Emilie sprechen/ welche/ wie ich von Casparo erfahren/ noch lebet/ und mit einem Spanischen Marquis vermählet sich zu Madrid befindet/ alsdenn hoffe ich mit mehrer Gemüthsruhe denjenigen Ort meines Vaterlandes wieder zu sehen/ wo ich so empfindlich/ als unschuldig bin beleidiget worden. Dieses ist noch daß eintzige Mittel/ durch welches seinen Herrn Vater mit Freudē wird umarmen kön̄en/

Hochgebohrner Graf/
Gnädiger Herr Vater/

Dero
gehorsamster Sohn
Fernando, Graf von B - - -

Als

Als er diesen Brief auf die Post gegeben hatte / blieben sie noch einige Tage zu Barcelona / da Fernando sich bey dem Gubernatur divertirte / und die in Gefängnis gemachte Freundschafft befestigte / inzwischen schaffte Casparo vor sich einen Pilgrims-Habit / mit welchem er seinem Herrn / nachdem sie den Wechsel gehoben / und den Wirth befriediget hatten / auf seine Reise nach Madrid begleitete.

Wie wollen sie inzwischen reisen lassen / und die Dona Barbara in ihrem verwachten Zimmer besuchen. Wir finden sie daselbst gantz unempfindlich auf einem Ruhe-Bette liegen / mehr aus Verdruß / daß ihr der artige Pilgrim entgangen ware / als aus Sorge wegen deß gegen sie entbranten Zorns ihres Gemahls. Sie hatte schon eine geraume Zeit also gelegen / als sie sich wieder erhohlete / und ihr feindseeliges Glück wohl tausendmahl verfluchte. O unbarmhertziges Schicksal / redete sie endlich in sich selbst / so muß ich denn nun auf einmahl den mit so grosser Mühe aufgeführten Bau meiner Hoffnung so schändlich über den Hauffen gerissen sehen? Muß denn ein so grausamer Sturm das Schiff meiner Liebe / da es fast im Hafen ware / wieder in die tobende Wellen der Unvergnüglichkeit zurücke treiben / allwo es nothwendig scheutern wird? Grausames Verhängnis! verdrießlicher Gemahl! du stöhrer meiner gehofften Vergnügung! der schöne

Pil-

Pilgrim ist nun fort / und wo soll ich ihn wohl wieder suchen? Doch / wo anders / als wo ihn seine geliebte Marquisin hinziehet. Wie kan ich ihm aber folgen / da ich so scharff bewacht werde? wer giebt mir anjetzo Anschläge / da meinem vertrauten Pater gleiches Unglück mit mir betroffen? O ich verlassene! O ich unglückseelige! Schicke dich nur zu deinem Tode betrübte Barbara, weil du doch ohne deinen geliebten Pilgrim nicht leben kanst. Doch nein / es ist noch nicht Zeit ans Sterben zu dencken / ich muß ein Mittel ersinnen aus dieser Gefangenschafft zu kommen / ich muß dem Pilgrim nach eilen / und wenn er alsdenn gegen mich unempfindlich ist / so ist es Zeit genung zu sterben.

So quälete sich diese in schnöder Wollust ersoffene Dame, und brachte länger / als acht Tage mit Rathschlägen zu / wie sie am besten zu ihrer Flucht gelangen könte. Der Gubernеur verlangte sie die gantze Zeit über nicht zu sehen / und es wurde auch niemand zu ihr gelassen / als ein Kammer-Mädgen / so die Speisen zu truge. Sie hatte also Zeit genung in der Einsamkeit nachzusinnen / und durffte sich nicht besorgen / daß sie jemand darinnen so bald stöhren würde. Nach vielen Uberlegungen beschlosse sie / bey Nacht / wenn alles in süsser Ruhe begraben lege / die eine Thür / die gleichfalls an ihrem Zimmer ware / aber keine Wacht hatte / zu eröffnen / und gleich wie sie

wohl

wohl wuste / daß man aus einem Zimmer in das andere kommen kunte / als meynete sie sich von der Wacht / so vor der rechten Thür ihres Zimmers stande / so weit zu entfernen / daß sie ihre Flucht nicht solten verhindern können. Sie packte hierauf ihre beste Kostbarkeiten und Kleinodien zusammen / und erwartete die heranbrechende Nacht zwischen Furcht und Hoffnung.

Das Glück stehet auch offt denen Lasterhafften bey / und man siehet dieselbigen vielmahl eher ihren Zweck erreichen / als unschuldige / und tugendhaffte Personen. Wer weiß nicht / daß offtmahls ein billig zum Tod verurtheilter Übelthäter seiner Fessel eher entlediget worden / als derjenige / der sie unschuldig träget? Die Furcht einer wohlverdienten Straffe machet solche Boßhafftige scharffsinnig / daß sie endlich ein Mittel erfinden / ihr unwürdiges Leben sicher davon zu bringen / und der Welt noch eine Zeitlang damit überlästig zu seyn; Da hingegen ein Unschuldiger auf seine Unschuld trotzet / und seine beschwerliche Bande mit Großmuth und Gedult erträget.

Eben solches unverdiente Glück hatte auch die unwürdige Gemahlin des Tugendhafften Guberneurs. Sie versuchte / so bald die Welt mit düstern Schatten bedecket ware / diejenige Thür zu eröffnen / welche sie zu ihrem

rem verfluchten Ausgang ersehen hatte/ und sie ware auch glücklich genung solches werckstellig zu machen / ohne daß solches die Wacht vor ihrem Zimmer wäre gewahr worden. Mit Eröffnung der andern Thüren / durch welche sie aus einem Zimmer ins andere kommen kunte/ hatte sie noch weniger Mühe / weil selbige nicht so feste verwahret waren. In einen von diesen Zimmern sahe sie eine gantze Kleidung liegen/ welche dem Guberneur gehörete/ sie verwechselte also dieselbige mit der ihrigen/ damit sie desto sicherer zum Pallast könte hinaus kommen/ welcher allezeit scharff bewachet wurde.

In solcher Verkleidung begabe sie sich nach der Pforte des Pallasts / und begehrte/ daß man selbige eröffnen möchte. Der Officier/ so eben damahlen die Wacht hatte/ wolte solches weder durch gute/ noch Droh-Worte geschehen lassen. Sie muste sich also zu erkennen geben/ weil sie sonst nicht passiret würde. Sie schützte vor in diesem Auffzug wolte sie eine gute Freundin besuchen/ und alsdenn nebst derselbigen ihren Gemahl eine Lust machen. Der Officier/ welcher die Guberneurin hierauf erkannte / und von ihren Verbrechen und Arrest keine Wissenschafft hatte/ indem der Guberneur sie nur durch vertraute Personen in ihren Vor-Gemache bewachen liesse / befahl sofort das Thor zu eröffnen / und diese Person frey passiren zu lassen.

Solcher-

Solchergestalt entkame sie glücklich/ und sanne nur nach/ wo sie bey der Nacht hin solte. Endlich beschloß sie auf eines von ihres Gemahls Lust-Schlössern zu gehen. Sie hatte biß dahin nicht weiter / als eine kleine halbe Stunde / welche ihr ungeachtet der dunclen Nacht / und der Furcht/ so sie haben solte/ daß man ihr nachsetzen und sie finden möchte/ dennoch nicht beschwerlich fiele. Denn ihre Gedancken waren allein mit dem geliebten Pilgrim angefüllet. So bald sie an dieses Schloß kame/ und sich zu erkennen gabe/ wurde ihr solches eröffnet/ und ob man sich gleich unterschiedene Gedancken machte/ warum sie bey so spater Nacht / so allein / und verkleidet käme / so wuste sie doch wahrscheinliche Ursachen genung deßwegen anzuführen. Unter andern gabe sie vor/ daß ihr Gemahl nicht weit von dem Schloß wäre/ und daselbst bey anbrechenden Morgen jagen wolte. Worauf sie eines der besten Pferde/ so der Guberneur daselbst stehen hatte/ aus dem Stall zoge / welches ihr niemand zu verwehren sich unterstehen wolte.

Mit diesem Pferde/ welches an Schnelligkeit wenig seines gleichen hatte / wande sie sich auf die Land-Strasse / und ritte die gantze Nacht durch in solcher Eil/ daß das Pferd vor Müdigkeit unter sie hätte mögen liegen bleiben. Als sie endlich an ein kleines Dorff kame/ ruhete sie ein paar Stunden/ damit sich das abgemattete Pferd wieder etwas erhohlen möch-

te/ alsdenn machte sie sich eilends wieder auf den Weg.

Sie hatte schon etliche Tage also geritten/ als sie ihren Zustand genauer erwoge/ und fast einige Reue über ihre Flucht empfande. Wohin hast du mich doch gebracht/ O Liebe? klagte sie einsmahls/ als sie eben durch einen lustigen Wald ritte. Ich verlasse Ehr und Reichthum/ und folge deiner Leitung/ da ich doch noch nicht versichert bin/ ob du mich so/ wie ich es verlange/ vergnügen werdest. Wie wunderbar sind doch deine Triebe? Ich verlasse die Ruhe/ und suche die Unruhe. Vielleicht hätte ich meinen Gemahl wieder aussöhnen/ und mein Leben in Vergnügen beschliessen können/ gleichwohl folge ich einem frembden Pilgrim/ da ich doch nicht einmahl weiß/ ob ich ihn finden werde/ oder wenn ja solches geschiehet/ ob ich auch sein Hertz erhalten kan. O wie schlecht ist meine Hoffnung zu meiner Vergnügung! der Undanckbare hat mich gegen meinen Gemahl verrathen/ und da er meine Liebe nicht in Gefängnis zu seiner Befreyung billigen wollen/ wie viel weniger wird er solches itzo in seiner Freyheit thun. Bin ich nicht einfältig/ wolte sie eben weiter reden/ als sie eine Stimme in der Nähe hörete. Die Curiosität triebe sie an vom Pferde zu steigen/ und etwas näher nach demjenigen Orte zuzugehen/ wo der Schall von dieser Stimme herkame. Sie verbarge sich deßwegen hinter ein Gesträuch/

sträuch / und hörete nicht lange hernach zwey Personen also mit einander reden:

Ach Caſparo, ſagte der eine / welchen ſie alsbald vor den Pilgrim erkennete / wenn nur meine Emilie, (denn bey dieſem Nahmen nenne ich ſie am liebſten/) mir auch noch geneigt geblieben. Allein ich fürchte/ ſie werde nachdem ſie vermählet/ und ſo weit von mir entfernet/ mich gäntzlich aus ihrem Hertzen verbannen. Gewiß / wenn ich daran gedencke / ſo werden alle meine Glieder entgeiſtert / und die Gedancken verwirret. Sie ſorgen nicht vor der Zeit gnädiger Herr/ tröſtete der andere/ und laſſen einmahl ab von ſo traurigen Gedancken. Eine ſtete Kümmernis gehöret nur vor feige Gemüther. Es iſt etwas unbilliges ſich ſtets in blaſſe Traurigkeit vergraben/ und ſein eigen Hertz vor Betrübnis abfreſſen / eine allzutheure Koſt. Emilie, iſt viel zu Tugendhafft Sie zuvergeſſen / welcher Fehler nur bey Laſterhafften zu finden. Wer einmahl / wie ſie gethan / recht getreu zur Fahne der Liebe ſchwöret / der wird weder durch Glück noch Unglück verändert/ vielmehr ſcheuet ſich ein ſolcher nicht einen ſo vergnügten Bund auch mit ſeinem Blute zuverſiegeln.

Die Guberneurin, welche ſich wohl einbilden kunte/ daß dieſe Emilie die Marquiſin ſeyn müſte/ geriethe darüber in ein tieffes Nachſinnen/ welches aber durch folgende Worte/ ſo ſie

hörete / unterbrochen wurde : Ihr habt recht Calparo, ich aber bin Straffwürdig / daß ich so übel von derjenigen geurtheilet / in deren Hertzen doch unfehlbar das Feuer der ersten Treue noch beständig glimmen wird. Es ist freylich an dem / welches Hertz bereits zur Untreu gebohren / das kan auch die allertreuste Liebe nicht fässeln / wer aber so liebet / wie meine Emilie , da kan auch die gröste Gewalt den Felsen der Treue nicht zerspalten. Dona Barbara kunte sich kaum enthalten diesen Discurs zu stöhren / doch weil der Pilgrim weiter fortfuhre / so wolte sie auch noch mehr vernehmen / worauf sie ihn denn also gantz vergnügt reden hörete :

1.

So weichet denn / ihr nassen Thränen /
Und hemmet die gesalzne Fluth
Das Glück wird mir die Wege bähnen
Wo meine andre Seele ruht.
Wo sie in Anmuths vollen Auen
Mir wird ein Lust-Schloß auferbauen.

2.

Doch / ist diß nicht zu viel gesaget :
Wo meine andre Seele ruht ?
Wer so wie diese wird geplaget
Weiß wohl nicht viel wie Ruhe thut.
Und wo die Eyfersuchtge quälen /
Da kan man wenig Ruhe zehlen.

Indem Fernando bey dieser Erwegung wegen der vielen Seufftzer etwas zu reden innehalten muste/ dachte inzwischen die Gubernevrin bey sich selbst: Wenn du unsinnig-Verliebter/ so empfindlich darüber bist/ da der Marquis, und zwar rechtmäßig mit seiner Gemahlin eyfert/ was vor Empfindung solte st du billich vor ihm selbst haben/ weil seine Quaal weit unerträglicher / als der Marquisin ist. Und was solte st du vor mich - - - - Indem sie weiter fortfahren wolte/ wurde sie von Fernando also darinnen gestöhret:

3.

Ach ja die Freude war vergebens/
Ich dachte nicht an ihren Schmertz/
Der aber ist ein Gifft des Lebens
So mir verzehret Geist und Hertz.
Denn muß die andre Seele leiden/
So muß auch mein Vergnügen scheiden.

4.

Elendes Schloß! armseel'ge Auen!
So ich mir hatte vorgestellt.
Das hiesse in die Lüffte bauen/
Wo alles von sich selbst zerfällt.
Wer wird/ wenn wir Madrit erreichen/
Mir zur Marquisin Wege zeigen?

5.

Anjetzt vergehet mir das Lachen/
Der Hoffnungs-Pfeiler fället hin/
Da so viel Argus Augen wachen/
Und - - - - - - - -

Dona Barbara ware viel zu ungeduldig diesen Klagen des Pilgrims / welche von seiner hefftigen Liebe gegen die Marquisin zeigten / länger zuzuhören / derowegen unterbrache sie dieselbigen / indem sie durch das Gebüsch hervor trate / und sich von Fernando sehen liesse / mit dem festen Vorsatz / ihn entweder durch gute Worte zur Gegen-Liebe zu bewegen / oder woferne sie solche nicht erhalten könte / sich auf das grausamste zu rächen. Fernando erkante sie im Anfange nicht in ihren Manns-Kleidern / und stande demnach auf / von seinem Ort / allwo er nebst dem Caſparo gesessen / in Willens seine Reise weiter fortzusetzen. Dona Barbara aber hielte ihn zurücke / und umarmete ihn auf das freundlichste. Sehet / mein Geliebter ! sagte sie / wie hefftig meine Liebe gegen euch sey / indem ich meinen Gemahl verlassen / und euch gefolget bin.

Kein Donner kan einen bey finsterner Nacht herum-irrenden Wandersmann so hefftig erschrecken / kein Blutgieriges und auf die Brust eines entwaffneten gestelltes Schwerdt kan solche Furcht einjagen / kein ungeheurer / und den Untergang drohender Sturm kan einen Schiffenden so bestürtzt machen / als Fernando ware / da er die Guberneurin in seinen Armen sahe. O Himmel ! wo kommet ihr her ? fragte er sie voller Schrecken / Furcht und Bestürtzung. Von demjenigen Ort / ware ihre Antwort / allwo mich meine Ruhe verlassen.

lassen. Wo wollet ihr aber hin? forschete der Erschrockene ferner. Wo ihr/ und meine hefftige Liebe mich hinführen werden / muste er darauf vernehmen. Bedencket ihr auch wohl die Thorheit / so ihr begehet? straffte er diese Unkeusche. Erweget ihr auch das Unglück/ so euch deswegen auf dem Fusse nachfolget? Ach kehret um/ kehret um/ bereuet eure Fehler/ bittet euren Gemahl um Verzeyhung / und machet euch eines so edlen Cavaliers / als derselbige ist / nicht ferner unwürdig. Ich würde die Straffe des Himmels über mich ziehen / den Gubernеur beleidigen / wider die Pflicht meines Nechstens handeln/ und ein unruhiges Gewissen/ als einen grausamen Hencker / mit mir in meinen eignen Busen herum tragen/ woferne ich in euer Begehren willigte / und euch nicht vielmehr diesen wohlgemeynten Rath ertheilete. Erweget also wie viel wichtige Ursachen ich habe über diese eure unvermuthete Ankunfft zu erschrecken/ und/ so ihr meinem Rath nicht folget / euch mehr / als eine tödtende Schlange zu fliehen.

Ihr Grausamer / schrie Dona Barbara, warum habt ihr mich entzündet / da ihr mich nicht lieben könnet? warum habt ihr ehemals meiner Liebe geschmeichelt/ da ihr hernach dieselbe von euch stossen wollen? Hättet ihr mich nicht damahlen in euren Gefängnis durch die Schärffe meines Dolchs können sterben lassen? Aber nein/ eure Grausamkeit muste voll-

kommen werden/ ihr mustet mir das Leben erhalten / ihr mustet endlich auch in mein Bitten willigen mit mir zu fliehen/allein deßwegen/damit ihr mich hernach desto empfindlicher martern möchtet. Jetzo nun bin ich armseelige verlassen. Verlassen von meinem Gemahl/ zu welchem ich nicht wieder darff / verlassen von euch / indem ihr mich unbillich von euch stosset/ verlassen vom Glück / welches anjetzo vor mich mit dicker Finsternis bedecket ist/ die mir nichts als Angst und Noth prophezeyhet / verlassen von meiner Ehre / welche ich aus Liebe verscherzet / verlassen von der gantzen Welt/ welche mich / als einen Abscheu betrachten wird / doch was sage ich von der Welt? verlassen von dem Himmel / welcher sich meiner nicht mehr annehmen wird.

Beruhiget euch doch / Madame, suchte sie Fernando zu trösten / ihr seyd noch nicht so gar verlassen / als ihr euch einbildet. Euer Gemahl / als ein sanfftmüthiger und Tugendliebender Cavalier wird euch nach vorhergegangener Reue / wieder annehmen. Ich selbst will vor euch bitten / indem ich bey meiner Befreyung seiner aufrichtigen Freundschafft versichert worden / das Glück wird aufhören vor euch nur Blitz und Donner-Keule zu schmieden / eure Ehre leidet durch diesen Liebes-Fehler keinen Schandfleck / wenn selbiger nur bey Zeiten erkennet wird / vielmehr wird euch die gantze Welt preisen / woferne ihr die Tugend

über

über so lasterhaffte Begierden werdet herrschen lassen / und wieder zurücke kehren. Ja der Himmel selbst / welcher barmhertzig / wird euch seine Gnade nicht entziehen / wenn er nur bey euch ein Hertz voll Reu und Leyd findet. Ich habe zwar versprochen mit euch durch zugehen / aber habt ihr mich nicht selbst dazu gezwungen? kunte ich auf andere Art euer Leben erretten / als durch schmeichelhaffte Worte / von welchen doch das Hertz nichts wuste? Jetzo aber sage ich es euch offenhertzig / dieweil ich eure Wohlfahrt liebe / ich werde euch verlassen müssen / denn ich bin nicht gewohnet etwas zu thun / welches wieder mein Gewissen handelt.

Schützet nur euer Gewissen vor / ihr Undanckbahrer / schrye sie ihm zu / man weiß gar zu wohl / daß euch eine andere Ursache an der Gegen-Liebe gegen mich verhindert. O gewiß / wäre eure Abgöttin nicht / die von euch angebetete Marquisin, ihr würdet vielleicht anders mit einer Person reden / welche ihr ohne Undanck nicht hassen könnet. Ihr suchet vergebens mich durch diesen Vorwurff zu beleidigen / verantwortete sich der Pilgrim / ich bekenne es endlich / ich liebe die Marquisin; Doch ist meine Liebe gegen sie auf die Tugend gegründet / welche nicht wohnet / wo Geilheits-Lüffte wehen. So viel dienet euch kürtzlich zur Nachricht / ich werde sie ewig lieben / und

weder Dona Barbara, noch jemand anders wird mich daran verhindern können.

Diese letzten Worte giengen der verliebten Gubernеurin dermassen zu Hertzen / daß ihr vor Verdruß die Thränen aus denen Augen stürtzeten. So liebet sie denn nach eurem Gefallen / sagte sie voller Erbitterung / nehmet hingegen auch diß von mir wieder zur Nachricht / daß Schwerdt / Dolch / Gifft und Bley diese Liebe werden verhindern können. Fernando entsatzte sich recht über diese Drohung / weil er wohl wuste was die verschmähte Liebe eines vor Zorn und Schimpff rasenden Weibes vor grausame Wirckungen habe. Er suchte sie deßwegen auf allerhand Art zu befriedigen / und mit Gutem von sich zu bringen / allein es ware alles vergebens. Je mehr er bate / je mehr drohete sie / und ihre zittrende Lippen / stamlende Reden / und schäumender Mund zeigten sattsam von der Hefftigkeit ihres Zorns. Erhellet doch die Strahlen eurer Augen / schryer ihr zu. Ich wolte daß selbige dir ein verzehrender Blitz und Donnerschlag wären / gabe sie ihm zur Antwort. Fahre nur hin / du Unbesonnener / satzte sie hinzu / ich gehe in mein Unglück / dencke aber nicht / daß es dir glücklicher / als mir ergehen soll. Nach diesen Worten gienge sie wieder nach ihrem Pferde / schwunge sich darauf / und rante als ein Blitz davon.

Wie

Wie unerschocken auch sonsten Fernando bey allen Stürmen des rasenden Unglücks ware / und wie leicht er sonsten vor seine Beruhigung nach geendigten Klagen sich selbsten einen Trost ersonne / so liesse er doch nunmehr allen Muth sincken. Die Vernunfft schiene eine lange Zeit / als hätte sie vor allzuhefftiger Betrübnis ihre Meisterschafft verlohren / und er wuste nicht / was er thun solte / damit er der Rache dieses rasenden Weibes entgehē möchte. Casparo / welcher inzwischen voller Furcht und Verwunderung gewesen / erkundigte sich wegen dieser Zufälle / wovon ihm Fernando wegen seiner treuen Dienste vollkommnen Bericht erstattete / und dabey versicherte / daß diese Droh-Worte nicht in Wind zu schlagen wären. Worauf sie beschlossen nach einem Dorffe zu eilen / und sich daselbst mit guten Gewehr zu versehen / damit sie sich im Fall der Noth beschützen könten.

Sie satzten ihren Wege geschwinde fort / und erreichten in kurtzem ein Dorff / allwo sie sich alsbald erkundigten / ob nicht zwey paar gute Pistohlen zu bekommen wären / dieweil sie / wie sie vorgaben / die Strasse gantz unsicher gefunden hätten; Alleine es ware von denen einfältigen Bauern dergleichen Gewehr / welches sie kaum nennen kunten / nicht zu bekommen. Endlich hörete sie ein alter Bauer / der vor diesem ein Soldate gewesen / nach Pistohlen fragen / und weil er ein paar zu Hause

hatte / so bate er ihnen selbige gegen gute Bezahlung an. Es wurde ihm solche versprochen/ dannenhero gienge er aus selbigen Wirthshause / wo er eben damahlen zehrte / und hohlete ein paar alte verrostete Pistohlen / welche er ihnen gegen dreyfache Bezahlung/ nebst Pulfer und Bley überliefferte. Mit diesen Gewehr also versehen / begaben sie sich / nachdem sie selbiges wohl geladen hatten / wieder auf den Weg.

Sie waren noch nicht lange gegangen/ als sie in einen dicken Wald kamen / und bald darauf einen Schuß höreten / von welchem sie wohl urtheilen kunten / daß selbiger ihrentwegen geschehen / dieweil die Kugel dem Fernando beym Kopffe weg saussete. Nicht lange hernach geschahe ein anderer/ dessen Kugel eben so glücklich vorbey striche / als die erste / nur daß sie ein wenig an dem Rande des grossen Pilgrims-Huts des Fernando gestreiffet hatte. Sie sahen nun wohl die Gefahr / in der sie waren / und weil sie nicht vor rathsam befanden sich weiter fort zu begeben / indem man sie verfolgen / und das drittemahl besser treffen könte / als die zwey erstern / nahmen sie ihr Gewehr zur Hand / und giengen damit nach demjenigen Orte zu / wo sie meyneten / daß die Schüsse müsten her gekommen seyn. Aber was vor einen entsetzlichen Anblick hatten sie daselbst / indem sie die Dona Barbara auf der Erden in ihrem Blute liegen / und einen Dolch

in

in ihrer Brust sahen. Wie sehr auch Fernando Ursache hatte / diese Person zu hassen / so truge er doch ein Mitleyden mit ihrem armseeligen Zustand / in welchen sie die rasende Liebe gebracht hatte.

Die unreine Seele hatte ihren verwundeten Leichnam noch nicht verlassen / dannenhero / als sie ihren vormahls geliebten / nunmehro aber tödtlich gehaßten Pilgrim sahe / sprach sie: Wie unglücklich bin ich doch / daß ich ohne dich sterben muß / du unbarmhertziges Tieger-Thier? Hierauf schlosse sie die Augen / welche lauter Gifft speyeten / und redete lange Zeit kein Wort / vielleicht weil ihr dieselbigen im Munde erstarreten / oder weil sie das Nagen an denen Fingern / welches sie vor Zorn that / daran verhinderte. Fernando sahe sie mit solchen Augen an / welche durch eine gelinde Wässerung ein hertzliches Mitleyden zeigten. Endlich erwoge er ihren elenden Zustand / worinnen sich mehr die flüchtige Seele / als der verwundete Leib befande / und bate selbige wohl zu bedencken / weil sie doch ohne Zweiffel bald die Welt verlassen würde. Seinen treuen Casparo aber schickte er gleich fort / zu sehen / ob er nicht jemand in der Nähe zu ihrer Hülffe finden könte.

Indessen / daß dieser seines Herrn Befehl verrichtete / hatte Fernando Zeit genung mit der sterbenden Dona Barbara zu reden. In was vor Unglück habt ihr euch doch selbst gestürtzet /

Mada-

Madame? sprach er zu sie / indem ihr nicht allein euren Leib / sondern auch eure Seele ins ewige Verderben bringet / woferne ihr eure Sünden nicht bußfertig bereuet. Wo wird dieselbige itzo hinfahren? fuhre er fort / euer Gewissen / so euch statt tausend Zungen anklaget / wird euch überzeigen / daß sie eine mehr / als unglückseelige Reise in den abscheulichen Pfuhl der Höllen thun werde / in welcher bey unaussprechlicher Marter keine Erlösung zu hoffen. Ich erzittere selbst / indem ich euch dieses verkündigen muß. Oder zweiffelt ihr vielleicht hieran? so müsset ihr noch nicht wissen / wie hoch der Selbst-Mord von dem Himmel verboten sey. Was habt ihr endlich dadurch anders ausgerichtet / als daß ihr euch ein ewige Qual / und denen abscheulichen höllischen Geistern / welche künfftig eure Gesellschafft seyn werden / eine grosse Freude zuwege gebracht habet? Erschröcket euch dieses nicht / welches das aller erschröcklichste ist? Kan euch dieses das harte Hertz nicht bewegen / bey dessen Betrachtung man billich erzittern muß? Bildet euch alle Marter der Welt ein / so eines Menschen Gedancken auszusinnen fähig seyn / und dencket dabey / daß diese viel zu wenig gegen die unaussprechliche Marter / welche die Verdammten zugewarten haben / und über diß / so erweget noch / wenn euch anders wegen eurer verübten Boßheit der Himmel / von dessen Gemeinschafft ihr euch selbst muthwillig ausschliesset /

schliesset / so viel Gnade verstattet / daß diese Qual ewig / das ist ohne Aufhören / und ohne Ende seyn wird.

Bey diesen Reden öffnete sie die Augen voller Thränen / und nachdem sie sich ein wenig besonnen / sprach sie mit gantz matter Stimme / O ich unglückliche! was habe ich gethan? Ich erkenne eure Vorstellungen vor wahr / aber sie sind zu spat / fuhr sie fort / indem sie die Hände zusammen schlug / ich bin verdammt / ich bin ewig verlohren / wer wird mich erretten? O wehe! was Schmertzen? was Gewissens-Angst? Erde / warum sperrest du nicht deinen Rachen auf ein solche Ungeheuer / als ich bin / zu verschlingen? Himmel / warum spahrest du deinen Donner mich wegen meiner Boßheit damit abzustraffen? Lufft / warum vergifftest du mich nicht / indem ich dich schöpffe / damit ich nur bey Zeiten von der Welt komme. Ach hätte ich mich nicht so abscheulich an dem Himmel versündiget / so könte ich jetzo Vergebung hoffen / so aber bin ich verlohren / ach! ewig verlohren. Ihr seyd noch nicht gäntzlich verlohren / tröstete sie Fernando, ihr seyd noch zu erretten / die Seele / welche eben nach dem grausamen Abgrund der ewig Verfluchten zu fahren will / kan noch auf einen bessern Weg gewiesen werden. Bereuet nur eure Sünden / bittet um derselben Vergebung / und lasset die Zeit nicht so vergebens vorbey streichen / welche euch die Barmhertzigkeit des Himmels zu

eurer

eurer Bekehrung vergönnet. Ich finde genungsame Reue über meine Sünden / von welcher meine Thränen werden zeigen können/versicherte sie denn Pilgrim mit einer kläglichen Mine, wer aber kan mir gewiß versprechen/ daß ich dadurch werde Gnade finden? Daran habt ihr nicht zu zweiffeln/ tröstete sie Fernando, der Mund desjenigen / so über uns lebet / und der vor die Seeligkeit der Sterblichen jederzeit die gröste Sorge träget / versichert euch solches durch sein Heil. Wort. Fahret nur fort mit euren Thränen/ spahret dieselbige nicht / wenn sie eine wahre Reue zu ihren Ursprung haben. Dieses sind eben die rechten Fluthen / auf welchen eure Seele nach den allerangenehmsten Hafen des Himmels schiffen kan.

Mit dergleichen Discurlen unterhielte er die sterbende Dona Barbara, und brachte dadurch so viel zuwege / daß sie eine wahre Reue über ihre Sünden spühren liesse. Ihr Haß verwandelte sich auf einmahl in eine unschuldige Neigung gegen dem Pilgrim / sie ergriff seine Hand / küßte dieselbige unter viel tausend Thränen / und danckete auf das verpflichteste vor seinen Zuspruch / wodurch er ihr die Seele errettete. Inzwischen kame Casparo in Begleitung zweyer Geistlichen auf einem Wagen daher gefahren. Er hatte zu allem Glück gleich einen Weg aus dem Walde gefunden / und nicht weit davon ein Closter liegen gesehen / in welchem er der Guberneurin Zustand entdecket/

und

und zwey Patres mit sich zu ihrer Hülffe erhalten hatte. Diese Geistliche hatten unterschiedene Krafft-Wasser mit sich genommen / mit welchen sie den flüchtigen Geist dieser unglückseeligen Dame zurücke hielten/ und nachdem sie ihr erstlich scharff ihre Boßheit/ und verzweifelte That/auch derselben verdienten höllischen Lohn vor Augen gestellet hatten / so trösteten sie selbige auch wieder/als sie eine wahre Reue an ihr verspüreten.

Nach diesem halffen sie ihr auf den mit gebrachten Wagen/und liessen damit gantz sachte fortfahren. Fernando gienge nebst Casparo bey dem Wagen her / und überliesse denen Herren Geistlichen vor ihre Seele Sorge zu tragen/ worinnen sie auch grossen Fleiß erzeigeten. Endlich kamen sie vor das Closter/und brachten die Verwundete in ein Haus / so gleich daran ware / und auch darzu gehörete. Sie hatte noch keine Stunde in diesem Hause gelegen/als sie ihre Beichte abzulegen verlangte/ und sich selbst einen gewissen Pater unter denen herumstehenden Ordens-Personen zu ihrem letzten Beicht-Vater erwehlete. Dieser winckte denen Anwesenden / daß sie aus dem Zimmer gehen möchten / welches auch sofort geschahe. Nach Verfliessung einer halben Stunde wurden sie wieder hinein geruffen/und fanden die Dona Barbara gantz freudig. Nun will ich gerne sterben/ sagte sie/ indem sie dem Pilgrim die Hand reichete / nachdem ich versichert

sichert bin / daß meine Seele nicht verlohren gehet. Fürchtet ihr euch denn nicht vor dem Tod / der doch sonst so erschröcklich ist / und auch dem Allerbehertztesten eine Furcht einjagen kan / fragte Fernando. **Der Tod schrecket nur gemeine Seelen / und die der Gnade des Himmels nicht** / wie ich / versichert seyn / gabe sie zur Antwort. Da ich weiß / daß ich einmahl sterben muß / was ligt daran / ob es heute oder morgen geschiehet. Ich sehe schon von weiten die schimmrenden Häuser des Friedens / weit prächtiger / als ehmahls der so hoch gerühmte Götzen-Tempel der erdichteten Dianæ gewesen. Nach dergleichen Reden begehrte sie / daß man mit ihr beten solte / welches auch geschahe / worbey sie eine ungemeine Andacht erzeigete.

Als sie endlich merckte / daß ihr bekehrter Geist in ewiger Freude zu leben / sich aus dem Kercker seines Leibes bald loßreissen würde / muste der Pilgrim / welcher vor Wehmuth auf die Seite gegangen ware / wieder zu sie vor das Bette kommen. Ich werde nun bald abgefordert werden / sagte sie zu ihm mit schwacher Stimme / und schon halb gebrochenen Augen / derowegen erzeiget mir diesen Gefallen / ob ich solchen schon nicht von euch verdienet habe / und verbleibet so lange bey mir biß meine Seele von mir gewichen. Ich habe euch schon vorher um Verzeihung gebeten / itzo geschicht diese Bitte nochmahls / ich hoffe ihr werdet

mich

mich so wohl Vergebung finden lassen/ als ich solche bey dem Himmel gefunden. Ihr seyd sehr von mir beleidiget worden / indem ich eurer Ehre und Leben nachgestellet habe/ ich wiederholte jetzo/ auch gegen euch / mein Bekäntnis / welches ich allererst gebeichtet / ob euch selbiges gleich nicht unbekant seyn wird. Die beyden Schüsse / welche ihr gehöret / sind von mir gethan worden / nachdem die Unbilligkeit mir das Gewehr geladen/ und die Verzweiffelung die Hand geführet; Jedoch der Himmel truge Sorge vor euer edles Leben / vielleicht meine Seele zugleich dadurch von ewigem Verderben zu retten. Rache und Zorn ware bey mir so hefftig/ als ich euch beydemahl in Schiessen verfehlet hatte / daß ich mir aus Verzweiffelung einen Dolch in die Brust stiesse. Ich habe solche meine Grausamkeit/ gegen euch und mich selbsten/ bereuet / und zweiffle also nicht an eurer Verzeihung. Jetzo werde ich nun getrost von euch scheiden/ und ich wünsche nichts mehr/ als euch dermahleins an denjenigen Orte wieder zu sehen / wohin ich verlange/ und meine Seele in kurtzem seyn wird. Lebet inzwischen wohl/ gebet meinem Gemahl von diesem Tod Nachricht/ und bittet ihn meinetwegen um Verzeihung. Hierauf wendete sie sich gegen die Patres, danckte vor ihren treuen Beystand / und verehrete ihnen alle ihre Jubelen/ so sie bey sich hatte / die eine sehr grosse Summa Geldes austrugen. Bestattet mei-

nen Leib ehrlich/ doch ohne Pracht/ zur Erden/ sagte sie noch zuletzt/ und schliesset mich zuweilen in euer Gebet. An Seel-Messen werdet ihr es auch nicht ermangeln lassen/wovor euch mein Gemahl seine Erkäntlichkeit in der That zeigen wird. Und also bin ich nun gerüstet zu meinem Tode / und erwarte denselbigen mit den grösten Freuden.

Sie redete hierauf wenig mehr / indem sich die Sprache verlohre / und verschloß kurtz darauf unter dem Gebeth der Umstehenden ihre Augen zu einem ewigen Schlaff. Fernando kunte sich über diesen unglücklichen Ausgang einer unbilligen Liebe der Thränen nicht enthalten / und die mitleydigen Patres folgten seinem Exempel. Man brachte hierauf die Entseelte in ein kostbahres Grab / in Betrachtung der erhaltenen Jubelen / und daß sie eine Dame von so hohem Stande gewesen/ und richtete ihr einen prächtigen Leichen-Stein auf/worworauf Fernando folgende Worte eingraben ließ:

Stehe stille!
curieuser Leser /
und betrachte dieses Grab.

Hier ruhet
ein in seinem Leben unruhiger Leib;
Eine Dame
von gutem Stande /
doch bösen Sitten.

Die

Die unbändige Liebe
brachte sie aus Barcelona in diese Gräntzen/
Verzweiffelung aber in dis Grab.

Ihre Liebe ware groß/
Noch grösser ihr Haß/
indem sie dessen Tod suchte/
welchen sie erst ihr Leben nannte/
doch fande sie solchen selbst/
Nachdem
sie sich aus Zorn einen Dolch in die Brust gestossen.

Also
starb diese verliebte Feindin/
doch nicht ohne Reue.

Denn
die reine Seele verließ den unreinen Leib/
nach vorhergegangener Busse;
also hat sie das Unglück zum wahren Glück
gebracht.

Ihr Nahme heisset:
DONA BARBARA D'AYEMONTE.

Gehe Leser
tadle ihr Leben
und
rühme ihren Todt.

Sobald die Ceremonien/ wegen der Guberneurin Leichen-Begängnis verrichtet waren/ und Fernando an den Guberneur wegen des Todtes-Falls seiner Gemahlin geschrieben/ den Brief aber dem Closter zu bestellen gegeben hatte/ danckte er vor die ihm erwiesene Gutthaten/ und satzte seinen Weg unter viel tausend Seegen/ welchen ihm die Herren Patres mit auf die Reise gaben/mit seinem Casparo weiter fort.

Inzwischen nun diese nach Madrid eilten/ eilete Don Antonio daselbst der Marquisin seine Liebe zu entdecken. Er ware schon lange mit sich selbst zurathe gegangen/ auf was Art er solches anfangen solte/ allein er kunte keine eintzige Gelegenheit dazu ausersinnen/ indem der Marquis seine Gemahlin allzufleißig bewachte. Er meynete zwar anfänglich selbigen wieder zu besuchen/ und alsdenn die Marquisin zu sprechen/ allein weil er wohl wuste/ daß er auf solche Art mit ihr zu keiner geheimen Unterredung kommen könte/ indem ihr eyfersüchtiger Gemahl allemahl selbst mit würde dabey seyn wollen/ als verwarff er wieder diesen Vorsatz. Er hatte sich schon eine geraume Zeit mit stetem Nachsinnen gemartert/ als ihm endlich einfiele/ der Marquisin vertrautes Kammer-Mädgen könte ihm hierinnen am besten dienen/ weßwegen er beschloß selbige auf seine Seite zu bringen.

Geld und Schmeicheley sind zwey verführerische Irr-Lichter / welche die Menschen verblenden / daß selbige ihnen unbedachtsam folgen / und dadurch vielmahlen in das gröste Verderben gestürzet werden. Gleichwohl sind wenig / so sich davon abschrecken lassen / sondern die meisten verbannen alle vernünfftige Betrachtung / welche ihnen noch zu weilen die Furcht vor den Himmel / und vor dem Verlust ihrer Ehre vorgestellet hatte / aus denen leichtsinnigen Hertzen / und folgen diesen schädlichen Lockungen überall / wo sie von ihnen hingeführet werden. Die Exempel hiervon sind unzehlich / und ich würde eine unausdenckliche Arbeit auf mich nehmen / wenn ich nur der merckwürdigsten gedencken wolte.

Gleichwie nun Don Antonio das Vermögen des Geldes und der Schmeicheley gleichfalls erkante; als zweiffelte er nicht an einem glücklichen Ausgange seines Vorhabens. Er redete hierauf mit seinen Kammer-Diener wegen dieser Sache / und befahle ihm Gelegenheit zu suchen / da er mit der Marquisin Kammer-Mädgen sprechen / und bekannt werden könte. Dieser ware von einem lustigen Humeur, und es schiene ihm keine Sache so schwer / daß er / selbige zu einem glücklichen Ende zu bringen / nicht hätte vermeynen sollen. Er war sehr wohl gewachsen / von guter Ge-

sichts-Bildung/ und hatte ein solches Naturel geschickt zu reden/daß man ihm mit Lust zuhörete/ weswegen ihn auch sein Herr sehr werth hielte. Der Marquisin Kammer-Mädgen/ welche unter denen mittelmäßigen Schönheiten gar wohl mit passiren kunte/hatte ihm schon vor längsten wohlgefallen/ dannenhero fiele es ihm um so viel leichter dem Befehl seines Herrn zu gehorsamen/ und bey diesem artigen Mädgen Bekantschafft zu suchen.

Noch selbigen Tag suchte er selbige zu sprechen / und er ware auch nicht unglücklich darinnen / indem er sie in der Kirche fand / wohin sie die Marquisin begleitet hatte. Sie verrichtete eben etliche Schritte hinter ihrer gnädigen Frauen ihre Andacht / als Sebastian / so ware des Kammerdieners Nahme / sich neben sie stellete. Kan man denn nicht einmahl Gelegenheit haben die annehmliche Isabelle allein zu sprechen? fragte er sie gantz stille. Isabelle, so hiesse das Mädgen / betrachtete den Sebastian wegen dieser Worte von unten biß oben / und gleich wie sie keine Feindin der Liebe ware / und Sebastian ihr gar wohl gefiele / als wurde sie über diese Frage recht erfreuet. Ich weiß nicht ob jemand viel daran gelegen seyn wird / mich allein zu sprechen / antwortete sie endlich mit einem verliebten Lächlen / wobey die Augen von der guten Meynung ihres Hertzens zeigen kunten. Es ist genung/daß man euch liebet/ ver-

faßte Sebastian / urtheilet nun selbst / ob eure Gegenwart nicht dabey nöthig sey. Sie wurde über diese Wort gantz roth / indem sie recht nach ihrem Wunsche waren / und sich wohl einbilden kunte / daß es Sebastian selbst seyn würde / welcher sie liebete. Sie wolte es nicht wagen sich in ein ferneres Gespräch mit ihm einzulassen / aus Furcht / die Marquisin möchte solches gewahr werden / dannenhero sagte sie nur noch dieses: Kommet diese Nacht um 12. Uhr vor unsern Pallast / daselbst will ich wegen dieser Reden von euch Rechenschafft fordern. So bald sie diß gesagt hatte / näherte sie sich der Marquisin, damit sie dem Sebastian zu fernern Gespräch die Gelegenheit abschneiden möchte.

Dieser begabe sich vergnügt zurücke / und berichtete seinem Herrn was er bey dem Mädgen ausgerichtet hatte. Don Antonio erfreuete sich hierüber · und gabe dem Sebastian einen schönen Ring / welchen er Isabellen verehren solte / damit sie ihm desto geneigter werden möchte. Vor allen Dingen aber solte er sie bereden / bey ihm zu zusprechen. Sebastian versicherte alles zu verrichten / und wartete nur mit Verlangen auf die zum verliebten Rendevous bestimmte Zeit.

Es stellete sich endlich dieselbige auch ein / deßwegen verfügte er sich geschwind nach des Marquis Pallast. Er durffte nicht lange daselbst verziehen / denn Isabella hatte schon auf

ihn gewartet. Als sie ihn demnach / so viel die Dunckelheit der Nacht zu liesse / erkannte / öffnete sie geschwind die Thür. Seyd ihr Sebastian? fragte Sie. Und ihr Isubella? sprach er. Als sie solches nun mit Ja beantwortet / und sich Sebastian gleichfalls zu erkennen gegeben hatte / nahme sie ihn bey der Hand / und führete ihn gantz still / und ohne Licht in ein Zimmer / woselbst sie im Dunckeln / biß der Tag heran brache zu brachten. Damahlen muste die Nacht der Liebe ihre schwartze Decke leihen / und Sebastian lernete die Strahlen auch zwischen denen dunckten Schatten zu lieben / indem er seine sich eingebildete Sonne im Finstern betrachtete. Sie gaben einander die allererfinnlichsten Versicherungen einer beständigen Liebe / und brachten ihre Zeit nicht unvergnüget zu. Sebastian versiegelte diß Bündnis mit unzählichen Küssen / welche ihre Lippen gleichsam zusammen leimeten / und verehrete ihr denjenigen Ring / welchen er von seinem Herrn vor Isabellen bekommen hatte. Diese / ob sie gleich dessen Kostbarkeit in der Finsternis nicht recht erkennen kunte / wurde darüber ungemein erfreuet / und gabe solches ihrem Funckel-nagelneuen Liebsten durch einen Hertz-erquickenden Kuß zu verstehen / welchen noch unzählliche andere begleiteten. In so verliebter Beschäfftigung fande sie die hervorbrechende Sonne / und machte durch ihre hellen Strahlen in denen

ver-

verliebten Hertzen alles dunckel und betrübt / indem sie ihnen ein schmertzliches Scheiden an kündigte. Sebastian stellte sich darüber am allerunvergnügsten an / und bate / wenn sie seine Ruhe liebte / ihn auch noch diesen Tag ihrer angenehmen Besuchung zu würdigen. Sie könte in dem Pallast seines Grafens gantz alleine seyn / nnd niemand würde von ihrer Ankunfft etwas inne werden. Wie kunte das gute Kind einem so angenehmen Liebhaber etwas abschlagen? Demnach versprach sie ihm solches / und gabe ihm noch ein paar tutzend Küsse mit auf den Weg / worauf sie als die verliebtesten Persohnen von der Welt von einander schieden.

Noch selbigen Morgen / als schon die Sonne ihre völlige Würckung verrichtete / hielte die verliebte Hubelle ihr Versprechen / und besuchte ihren Sebastian in seines Herrn Pallast / nachdem sie vorhero zum Ausgehen ihrer Marquisin Erlaubnis durch unterschiedene vorgeschützte nöthige Geschäffte erhalten hatte. Sebastian hatte sie kaum von ferne erblicket / als er solches seinem Herrn berichtete. Es ist gut / sagte dieser / unterhaltet sie nur ein wenig mit Discursen / woran es euch nicht fehlen wird / ich will bald bey euch seyn / welches ihr aber dem verliebten Mädgen nicht anvertrauen müsset / denn ich versichere euch / daß meine Ankunfft zu eurem Nutzen gereichen soll. Der über diese Versiche-

rung erfreute Sebastian / begab sich so fort an die Thür/seine Isabelle, welche er nunmehr weit mehr / als vorher liebete/ zu empfangen. Nachdem solches geschehen / führete er sie in ein Zimmer / woselbst sie sich gantz alleine die Zeit vertrieben.

Sie waren noch nicht gar eine halbe Stunde beysammen gewesen / als Don Antonio geschwinde die Thür von diesem Zimmer aufrisse / und sie eben alle beyde im Küssen beschäfftiget fande. Ist man hier so vergnügt / redete er sie lächlend an / und hat mein Sebastian endlich eine Person gefunden / welche seine Sehnsucht vergnügen kan? Isabelle ware vor Schröcken fast ausser sich selbst / bald sahe sie ihren Sebastian mit einer ergrimmten Mine an / wodurch sie ihren Verdruß zu verstehen geben wolte / daß er sie an einen so unsichern Ort geführet/ bald liesse sie einen gleichsam verstohlnen Blick auf Don Antonio schiessen / wobey sich vor Scham das gantze Gesicht erröthete. Der gute Sebastian / welcher seines Herrn Ankunfft schon vorher gewust / und darüber gar nicht bestürtzt wurde/ hatte genung zu thun/ihr die Furcht auszureden. Fürchtet euch nicht / artige Isabelle, schmeichelte er ihr / es hat alles nichts zu bedeuten. Es ist wahr / ihr habt unnöthige Sorgen / satzte Don Antonio hinzu / meine Ankunfft wird euch keine Gefahr bringen. Ich erfreue mich viel mehr/ / daß mein Kammer-

Die-

diener seine Liebe auf eine/seiner würdige Person/geworffen. Ach! gnädiger Herr/ sie haben Mitleyden mit unser Schwachheit / hube das bekümmerte Mädgen an / und dencken / daß unsere Liebe / wie hefftig sie auch ist / dennoch die Tugend zu ihrer Führerin habe. Nur nicht zu furchtsam / Isabelle, redete ihr Don Antonio zu / indem er auf sie zu gienge / ich weiß wohl / daß junge Leute so wenig ohne Liebe seyn können / als ein Feuer ohne Hitze / ja ich verspreche euch / daß ich solche mehr befördern / als verhindern will. Jedoch verlange ich davor von euch eine Gefälligkeit.

Sie befehlen nur / gnädiger Herr! antwortete Isabelle, indem sie nunmehr alle Furcht hatte fahren lassen / ich bin zum dienen gebohren / und werde mich vor glücklich schätzen/ wenn sie mich ihrer Befehle würdigen wollen. Es ist eine Sache von grosser Wichtigkeit / so ich von euch verlange / versatzte Don Antonio, jedoch wird euch solche in keine Gefahr stürtzen / sondern vielmehr euer Glück befördern. Mit kurtzem/ es ist ein Brief / welchen ihr eurer Marquisin überlieffern sollet. Ich bin eurer Treue gegen sie versichert / und also darff ich auch nicht an eurer Verschwiegenheit zweiffeln. O ist es nichts mehr / als ein Brief an die Marquisin, ließ sich das Mädgen vernehmen / so sollen sie von mir bald vergnügt werden. An meiner Treue und Verschwiegenheit haben sie im übrigen nicht Ursache zu zweiffeln.

feln. Wohlan denn / sprach Don Antonio ; so will ich gleich gehen / und solchen verfertigen / Sebastian wird euch inzwischen biß zu meiner Wiederkunfft schon die Zeit vertreiben. Nach diesen Worten liesse er beyde allein / und verfertigte den Brief an die Mar-quisin.

Diese zwey waren gar nicht unwillig darüber / daß sie allein gelassen worden / sondern brachten ihre Zeit recht vergnügt zu / wobey Sebastian unterschiedene Liebes-Vortheile erhielte. Sie verwieß ihm zwar vorher seine Unachtsamkeit / weil er sie an einen solchen Ort geführet hätte / wo sie eben der Graf so unverhofft beysammen antreffen müssen. Dieser aber / welcher das Maul am rechten Orte stehen hatte / wuste sich so wohl zu entschuldigen / und ihr so viel Glück deßwegen zu prophezeyhen / daß sie dadurch ziemlich vergnügt wurde. Sie machte sich zwar Gedancken / daß sie solchen Brief zu bestellen so leicht über sich genommen hätte / indem sie nicht unbillich besorgte die Marquisin möchte diese Commission nicht zum Besten aufnehmen. Sebastian aber tröstete sie / und versprach ihr goldne Berge / so sie deßwegen von seinem Herrn zu erwarten hätte / daß sie sich darüber schon in voraus ungemein erfreuete / und in Erwegung so kostbahrer Geschencke / wo es möglich gewesen wäre / gerne die gantze Stadt zusammen gekuppelt hätte.

Die Liebe hatte inzwischen Don Antonio die Hand geführet / daß er eher mit seinem Schreiben fertig wurde / als er sich solches eingebildet hatte. Er versiegelte dasselbige / und begabe sich wieder zu seiner Liebes-Unterhändlerin / welche er noch in einem vertrauten Gespräche mit seinem Kammerdiener antraffe. Hier ist der Brief Isabelle, sprach er zu sie / es kan selbiger so wohl mein / als euer Glück befördern. Uberbringet ihn der Marquisin, und lasset mich wissen / wie sie solchen aufgenommen habe. Indessen nehmet von mir diß zu einer kleinen Erkäntlichkeit an (bey welchen Worten er ihr einen Beutel mit Gelde zusteckte) und versichert euch von mir einer viel grössern Belohnung. Ich habe ein so grosses Geschencke zwar noch nicht verdienet / gnädiger Herr / antwortete das willige Mädgen / doch weil es mir von so hoher Hand überreichet worden / würde ich unbillich handeln / wenn ich solches nicht mit unterthänigsten Danck annehme. Bin ich im übrigen so glücklich / daß ich etwas zu dero Vergnügen beyzutragen / die Ehre haben kan / so werde ich mich zu erfreuen Ursache haben. Ich will hieran gar nicht zweiffeln / erklärte sich Don Antonio, denn ich habe gar zu grosse Hoffnung von eurer Geschicklichkeit. Sie hoffen nicht vor Zeit / gnädiger Herr / erwiederte Isabelle, ich kan sie itzo weder eines guten noch bösen Ausgangs von meiner Verrichtung versichern /

sichern / wohl aber dieses / daß ich vor dero Beruhigung zu sorgen nicht ablassen werde. Und was will ich denn mehr / bekame sie zur Antwort / da ich weiß / wie viel ihr zu thun vermögend seyd? Meine Bekümmernis ist itzo um ein grosses leichter / und ich werde eure Nachricht mit Verlangen erwarten. Eilet nur / artige Isabelle, eilet / und bringet *ein* andermahl dieses Vergnügen doppelt wieder ein / welches ihr itzo durch euren Abschied bey meinem Sebastian entbehren müsset.

Das erfreute Mädgen begab sich also nach nochmahliger Danckſagung / und tausend Versicherung ihrer treuen Dienste mit ihrer Botschafft wieder zurücke. Sie ware kaum wieder zu der Marquisin gekommen / als sie auf Mittel sonne / wie sie ihre Botschafft am besten verrichten möchte. Sie fande *ihre* gnädige Frau eben wieder ihre Gewohnheit in einem lustigen Humeur, und deßwegen meynete sie die beste Gelegenheit gefunden zu haben / ihr diesen Brief von Don Antonio zu überreichen. Es hat mir jemand begegnet / gnädige Frau / machte sie den Eingang ihrer Worte mit einer groben Lügen / derselbige hat mir einen Brief aufgenöthiget / welchen ich ihnen überlieffern solte. Hätte er denn solchen nicht selbst überbringen können? ware der Marquisin Antworte. Daß habe ich ihm auch gesaget / verantwortete sich das listige Mädgen / allein er gabe mir zu Antwort / daß er

eben

eben noch einen nöthigen Gang zu verrichten hätte / und ich wurde ihm also einen sonderbahren Gefallen erweisen / wenn ich diese Verrichtung über mich nehme. Nun wissen eure Gnaden wohl / daß ich allemahl zum Mitleyden geneigt bin / also habe solches nicht abschlagen können. Absonderlich gegen eine Manns-Person / scherzte die Marquisin, ich will doch sehen / was man mir nöthiges zu schreiben hat / fuhre sie fort / indem sie den Brief erbrach.

Aber wie groß ware ihr Entsetzen / als sie nach der Unterschrifft sahe / und den Nahmen Don Antonio gewahr wurde ? Sie kunte den Innhalt dieses Schreibens leicht errathen / indem sie bey seiner ehemahligen Besuchung die wahre Beschaffenheit seines Hertzens ausgekundschafftet hatte. Ihr Unbesonnene / strafte sie das Mädgen / wobey sie den Brief ungelesen auf den Tisch schmisse / suchet ihr mich also zu beleidigen ? Sind dieses eure wichtige Verrichtungen gewesen / um derentwillen ihr nothwendig habet ausgehen müssen ? ohne Zweiffel wird euch so wohl der Innhalt dieses Schreibens / als dessen Verfertiger bekannt seyn. Aber gedultet euch nur es soll euch ins künfftige zu so verfluchter Verrichtung alle Gelegenheit benommen werden.

Diß arme Kind erschrack nicht wenig / als sie die Marquisin also reden hörete / und sich in ihrer Hoffnung betrogen sahe. Weil sie aber

bey

bey sich selbst geschworen hatte / allemahl zu leugnen / wenn man sie wegen einer Sache zur Rede setzen würde / als entschuldigte sie sich auch damahlen mit der Unwissenheit. Sie habe nehmlich nicht gewust / daß die Uberbringung dieses Briefes sie in Ungnade stürtzen würde / ein andermahl wolte sie sich besser in acht nehmen / und in fremden Verrichtungen nicht mehr brauchen lassen. Ich solte euch zwar in der That zeigen / wie hefftig ihr mich anitzo erzürnet habet / sagte die Marquisin, doch es sey euch das erstemal vergeben. Aber nehmet euch künfftig besser in acht / sonst dürffte euch dergleichen Unbesonnenheit das andere mahl nicht ohne die gröste Straffe hingehen. Isabella versprach solches zu thun / und sagte zu der Marquisin, daß vielleicht der Innhalt dieses Schreibens nichts in sich hätte / so sie beleidigen könte. Es fället mir nicht schwer den Innhalt zu errathen / warff die Marquisin dagegen ein / doch damit ihr nicht meynen dürffet / ich hätte euch einen unverdienten Verweiß gegeben / so will ich euch diesen Brief vorlesen / damit ihr euren Fehler erkennen / und euch ein andermahl vor dergleichen Botschafften in acht nehmen lernet. Worauf sie folgendes lase;

Schönste *Marquisin*!

ICh solte zwar billich mich viel eher der mir drohenden Todtes-Gefahr unterwerfen /

sen / als euch durch diese Zeilen beleidigen; doch weil man alle Mittel zur Erhaltung seines Lebens anzuwenden verpflichtet ist / als habe vorhero dasjenige euch zu entdecken wagen wollen / welches ihr unlängst aus meinen Augen werdet erkennet haben. Ich liebe euch / schönste Marquisin, ja ich solte billich sagen / ich bete euch an / indem alle meine Blicke Ehrerbietung / und meine Worte demüthigste Bitten seyn werden. Ich wolte dieses Feuer gerne in meinem Hertzen vertilgen / allein es ist mir unmöglich / da dessen Flamme schon so hefftig ist. Habe ich noch ein Mitleyden verdienet / so lasset mich bald wissen / ob leben oder sterben soll

Don Antonio.

Erkennet ihr nun die Grösse eures Verbrechens / und den verfluchten Innhalt dieses Briefes vor unbillich? fragte die Marquisin das Mädgen / nachdem sie den Brief zerrissen hatte. Isabelle beantwortete solches mit Ja / und sagte dabey: Sie hätte nicht gemeynet / daß der Innhalt dieses Briefes so verliebt seyn solte / und gleichwie sie den Don Antonio nunmehro haßte / dieweil er die Ursache wäre / daß sie einen Fehler begangen / als wolte sie auch wünschen / die letzten Worte seines Schreibens möchten wahr werden / und er immerhin vor Liebe sterben. Der Tod kommt denen Ver-

liebten offt auf die Zunge / aber niemahlen ins Hertz / versatzte die Marquisin, und wenn mancher die Woche über gleich hundertmahl mit dem Munde stirbet / so siehet man doch nach Verfliessung derselbigen ihn noch allezeit im Leben. Es ist eine gar alte Mode, wenn ein Liebhaber seiner Geliebten vom Tode vorprediget / in welchen sie ihn durch ihre Kaltsinnigkeit stürtzen würde / heute zu Tage ist man nicht mehr so leichtgläubig / zumahl da die Exempel solcher Personen / so vor Liebe gestorben / izo so rar seyn / als ein Paradieß-Vogel. Das Manns-Volck ist so listig / daß / weil sie wissen / wie sehr ein Frauenzimmer zum Mitleiden geneigt sey / sie durch solche Vorstellungen am ersten ihren Zweck zu erhalten gedencken. Und gesetzt / es sterbe auch Don Antonio, so werde ich doch viel lieber ihn / als meine Ehre zu Grabe tragen sehen.

Nunmehro spürete bereits Isabelle, daß sie ihr Geschenck wohl umsonst würde verdienet haben / weil sie aber ihre Neigung zu noch mehrern triebe / beschlosse sie dem Antonio weder in seiner Liebe sonderlich zu schmeicheln / noch auch verzagt zu machen / sondern vielmehr Gelegenheit zu suchen / da er die Marquisin selbst in Geheim sprechen könte. Sie wuste daß dieselbige sich alle Abend in dem Garten / welcher gleich am Pallaste ware / zu diverti-

ren

ren pflegte/ allwo sie der Marquis unterweilen gantz alleine liesse/ dieweil er sie daselbst sicher genung glaubete/dannenhero berichtete solches Isabelle dem Don Antonio in einem Schreiben / mit Bitte sich dieser Gelegenheit zu bedienen.

So bald der Brief fertig/ und zusammen geleget ware / legte sie sich an ein Fenster in Hoffnung ihren Sebastian zu erblicken / weil sie selbst auszugehen keine Erlaubnis erhalten kunte. Dieser/ welcher alle Tage fleißig bey des Marquis Pallast vorbey gienge/theils seine Liebe/ theils auch die Sehnsucht seines Herrn mit einer Antwort von Isabellen wegen ihrer Verrichtung bey der Marquisin zu vergnügen / bliebe auch damahlen nicht lange davon. Das Mädgen hatte ihn kaum erblicket/ als sie ihm winckte näher zu kommen/ und ihm alsdann ihren Brief an seinen Herrn in einem Schnupff-Tuche zuwarffe. Hierauf zoge sie sich wieder zurücke / nachdem sie ihm vorhero noch etliche verliebte Minen gemacht hatte. Sebastian hube das Tuch voller Freuden auf/und spürete alsbald das ein Brief eingewickelt ware/ als er nun die Aufschrifft an seinen Herrn gestellet fande/ lieffe er damit eilends fort/ selbigen zu überlieffern.

Ich bringe sie eine gute Botschafft/ gnädiger Herr / sprach er zu Don Antonio. So lasset denn hören/ wie lautet sie? versatzte dieser. Sie haben gewonnen/ sagte Sebastian/

indem er den Brief überreichete/ doch wird dieses Schreiben sie mehr berichten können / als ich. So wisset ihr noch nicht einmahl den Innhalt von diesem Briefe/ redete Don Antonio, und gleichwohl wollet ihr mich schon einer guten Botschafft versichern / und daß ich gewonnen hätte. Oder habt ihr vielleicht einen Wahrsager-Geist? Nun ich will doch sehen/ wie weit sich eure Prophezeyung erstrecket. Hiermit eröffnete er der Isabellen Schreiben/ und lase folgende Worte daraus in der Stille:

Gnädiger Herr!

Es hätte zwar schon vorlängst meine Schuldigkeit erfordert ihnen zu berichten/ wie meine Verrichtung bey der Marquisin abgelauffen wäre/allein weil ich immer gehoffet / es würde sich selbige deutlicher erklären/ habe ich es so lange anstehen lassen. Doch bin ich so unglücklich/ daß ich biß dato mit nichts gewisses dero Sehnsucht befriedigen kan. Damit ich aber einen Theil meiner Schuldigkeit nur in etwas ablege/ so melde ihnen zur Nachricht / daß die Marquisin sich alle Abend in ihrem Garten mit Spatzieren-gehen gantz alleine zu erlustigen pfleget / wollen sie sich nun die Mühe geben diesen Abend allhier zu erscheinen / so werden sie selbige ohne Aufsicht ihres Gemahls selbst sprechen können. Ich will

Euer

Euer Gnaden an der hintersten Pforte erwarten/ und alsdenn nach dem Garten führen. Ein mehrers kan vor itzo nicht thun/

Dero

gehorsamste Dienerin/

Isabelle.

Nun wie ist es/ gnädiger Herr/ darff ich mich bald vor einen Propheten ausgeben? fragte Sebastian/ als er sahe/ daß sein Herr in Gedancken stande/ und den Brief wieder zusammen wickelte. Eure Prophezeyung ist noch nicht gäntzlich erfüllet/ erklärte sich Don Antonio, doch kan solches heute noch geschehen. So will ich denn gerne allemahl in meiner Prophezeyung ungewiß seyn/ wenn ich nur heute nicht fehle/ ließ sich Sebastian vernehmen. Es wird euer Glück seyn/ wenn euer Wahrsager-Geist euch heute nicht betrogen hat/ schertzte Don Antonio, denn eine so gute Weissagung/ würde euch ein gutes Trinckgeld zuwege bringen; Doch wir wollen es bald erfahren.

Je hefftiger die Liebe bey einem Menschen ist/ je unverzagter/ ja ich mag wohl sagen/ verwegner machet sie denselbigen. Denn indem er seine Beruhigung suchet/ waget er alles/ und keine Gefahr/ noch Mühe scheinet ihm so schwer/ daß er selbige nicht unternehmen solte.

Don Antonio sahe wohl / daß es ohne Mühe nicht ablauffen würde / und daß er sich leicht in Gefahr stürtzen könte / wenn ihn der Marquis bey seiner Gemahlin im Garten antreffen solte / doch wolte er nichts unversuchet lassen / biß er seinen verlangten Zweck erreichet hätte. Es muß gewaget seyn / sprach er bey sich selbst / es kan vielleicht glücklicher ablauffen / als ich mir eingebildet hatte. Ist gleich die Marquisin vermählet / so hat sie doch einen solchen Gemahl / bey welchem sie mehr unvergnügte / als vergnügte Stunden zehlen kan. Seine Eyfersucht / welche billich eine Raserey zu nennen / kan ihr gar wohl einen solchen Eckel vor ihm verursachet haben / daß sie sich nach fremden Umarmungen sehnet. Verbotene Speisen sind allemahl angenehmer / als diejenigen / welche täglich zu essen erlaubt seyn. So gehe denn glückseeliger Antonio, und geniesse die süssen Früchte von einer solchen Schönheit / welche dieselbige in Uberfluß reichen kan.

Mit solchen Gedancken schmeichelte sich Don Antonio, biß es ihm endlich Zeit zu seyn dünckete / sein Vorhaben werckstellig zu machen. Er begab sich alsdenn nach der hintern Pforte von des Marquis Pallast / und fande daselbst Isabellen auf ihn wartend. Nur geschwind / gnädiger Herr / redete sie ihn an / wir müssen uns hier nicht lange aufhalten / damit uns nicht jemand sehen / und verrathen möge.

Bey

Bey diesen Worten faßte sie ihn bey der Hand/ und führete ihn durch unterschiedene heimliche Wege nach dem Garten zu. Nun habe ich das meinige gethan/ sprach sie / als sie an die Thür des Gartens kamen / sie versuchen nun auch das ihrige. Es wird zwar Mühe kosten / die Vestung des Hertzens von der Marquisin zu erobern; jedoch es ist heute zu Tage nichts unüberwindlich / und ich würde in tausend Aengsten seyn/ ja Ursache haben/ mich vor der Marquisin Straffe zu fürchten / daß ich Euer Gnaden an diesen Ort geführet / woferne ich nicht mir mit der Hoffnung schmeichelte/ ein so galanter Cavalier werde diese unempfindliche empfindlich machen können. Ich verlasse sie itzo/ und wünsche Glück zu einem guten Ausgang. Worauf sie wieder ein kostbahres Geschencke erhielte / und sich / doch nicht ohne Sorgen/ wieder zurück begabe.

Don Antonio gienge alsdenn in den Garten/ und weil er nicht wuste / wo sich die Marquisin aufhalten würde/ so durchstriche er denselbigen/ welcher zimlich groß ware/ voller verliebter Ungedult. Bald meynete er Isabelle habe ihn betrogen / als er seine Geliebte nicht gleich finden kunte / bald aber tröstete er sich wieder mit der Hoffnung/ die Marquisin würde vielleicht bald kommen müssen. Nachdem aber solches nicht geschahe/ und ihm die Furcht von dem Marquis, oder dessen Bedienten gese-

hen zu werden/ starck zusetzete/ stande er deswegen unbeschreibliche Angst aus.

Niemahlen wird das Hertz eines Menschen leichter von der Furcht eingenommen/ als wenn derselbige auf verbothnen Wegen gehet. Jeden Tritt verrichtet er mit Zittern/ und ein jedes Rauschen eines ohnmächtigen Blates/ kan ihm den allergrösten Schröcken verursachen.

Es ergienge Don Antonio nicht besser/ so hertzhafft er vorher gewesen/ so furchtsam wäre er damahlen/ als er dasjenige nicht fande/ was er suchte. Solte man auch wohl deinen Untergang allhier beschlossen haben? sprach er bey sich selbst/ wie leicht könte der Marquis deinen an seine Gemahlin geschriebenen Brief erhalten/ und dich hierher gelocket haben/ seine Raserey an dir auszulassen? Bey diesen Gedancken brach ihm recht der Angst-Schweiß aus/ und alle Glieder gaben durch ihr ungewöhnliches Zittern/ die Hefftigkeit ihrer Furcht zu erkennen. Das Hertz klopffte ihm unaufhörlich/ und die Augen hatten zu thun genung sich überall umzusehen/ ob sie vielleicht jemand möchten gewahr werden. In diesem Zustande resolvirte er sich wieder zurücke zu eilen/ und einen sichern Ort zu seinem Ausgange zu suchen.

Er wolte solches eben werckstellig machen/ als er einer Grotte vorbey gienge/ und in selbiger eine Stimme vernahme. Es schiene

ihm

ihm solche der Marquisin zu seyn / daß Fenhero wurde sein Gemüth wieder in etwas beruhiget / und er näherte sich diesem Ort / allwo er folgende Worte vernahme: O gewiß / hätte ich nicht noch dieses Vergnügen / in solcher Einsamkeit unterweilen meine Gedancken auszubreiten / so würde unter meinem harten Schicksal schon längsten haben müssen liegen bleiben. Diese allein kan mich erhalten / und dem matten Geist einiges Labsal reichen. Hier kan ich ungestöhret mein Unglück betrachten / und den Himmel um seine Hülffe anflehen. Hier kan ich mir die vorigen Zeiten vorstellen / und denselben die nassen Fluthen meiner Thränen aufopffern. Hier kan ich mich meines geliebten Fernando erinnern / und in stiller Einsamkeit seine Untreu verfluchen.

O küß ich denn euch dunckle Schatten /
Und liebe diese Einsamkeit /
Mein Geist wird sich offt mit euch gatten /
Weil ihr ihm so gewogen seyd /
Hier wird er euch von seinen Quälen
Noch vieles wissen zu erzehlen.

2.

Da werdet ihr von Falschheit hören /
Von ungegründter Eyfersucht /

Von Schmertzen/ so das Hertz abzehren/
Von Untreu/ welche man verflucht.
Und was euch sonsten mehr vor Plagen
Mein banger Geist hier vor wird sagen.

3.

Stopfft aber ja nicht eure Ohren
Vor den gerechten Klagen zu/
Da meine Freude ist verlohren/
So such ich nur bey euch die Ruh.
Ihr dürfft allein die Seufftzer hören/
So die gequälte Brust beschweren.

4.

Jedoch verzeihet den Gedancken/
Ich will anitzo gar nicht mehr
Auf solchen Zweiffels Wancken/
Ich weiß ihr liebet mich zu sehr.
Ihr seyd bey meinem Unvergnügen
Betrübt/ und auch dabey verschwiegen.

5.

So lebt denn wohl ihr stillen Schatten/
Ich muß anitzo von euch gehn;
Doch will der Schmertz den Leib ermatten/
Solt ihr mich wieder bey euch sehn/
Da will ich dann bey meinen Sorgen
Von euch ein kräfftig Beyleid borgen.

Nach

Nach Endigung dieser Worte wolte sie eben aus der Grotte heraus gehen / als ihr Don Antonio begegnete. Ihr wollet von euren gepriesenen Schatten ein Mitleyden borgen / redete er sie an / ich aber komme zu euch dergleichen vor mich zu begehren. Ihr Entsetzen über so unverhoffte Ankunfft des Grafens kan mit keiner Feder sattsam vorgestellet werden. Sie fiele gantz Krafftloß zur Erden nieder / nicht anders / als eines so vom Blitz gerühret wird. Es fehlete nicht viel Don Antonio wäre ihr hierinnen gefolget / als er sie in erbärmlichem Zustand sahe. Es ware dieses genung sich daraus ein schlechtes Glück in seiner Liebe zu prophezeyhen / und in solcher Betrachtung stande er lange Zeit / als ein unbewegliches Bild / ehe er wuste was er thun solte. Endlich faßte er alle Kräffte zusammen / und ließ sich neben seine beleidigte Schöne zur Erden nieder. Er rüttelte sie / und schrye mit beweglicher Stimme / sie solte sich doch wieder erhohlen; Allein er richtete damit wenig aus. Ihre schöne Brüste waren halb entblösset / und gaben durch ihr starckes auf- und niederwallen sattsam zu erkennen / was das darunter verborgene Hertz vor Marter ausstehen müßte. Don Antonio ergriff hierauf ein gewisses kostbahres Wasser / so er allezeit bey sich zu führen pflegte / und bestriche ihre Schläffe damit / hielte ihr auch solches so lange vor die Nase / biß sie die Augen wieder eröffne-

öffnete. Verräther! sagte sie alsdenn/ warum lasset ihr mich nicht sterben?

Damahlen faßte Don Antonio, einen Muth/ als er sahe/ daß sich die Marquisin wieder erhohlete. Bin ich euch denn so zuwider/ daß meine Gegenwart euch in Gefahr des Todes stürtzen kan? fragte er sie. O wie ungerecht seyd ihr gegen meine Liebe/ fuhre er fort/ als er keine Antwort erhielte. Ermuntert euch doch/ und woferne ich ja unvergnügt sterben soll/ so traget nur zum wenigsten vor euer Leben Sorge/ welches so unschätzbar ist. Sprechet mir nur das Urtheil meines Todes/ ich will es großmüthig anhören/ wenn es von so schönen Lippen kommet. Oder wollet ihr vielleicht die Hitze eurer Rache mit meinem Blute abkühlen/ so durchstosset diese unglückseelige Brust/ welche gegen euch von Liebe brennet. Ich weiß wohl/ ich sterbe nicht unschuldig/ dieweil ich diejenige beleidiget/ welche nur Ehr- Furcht und Anbetung verdienet. Eure Schönheit hat mich zu diesem Fehler verleitet/ und also ist es auch billich/ daß ich von keiner andern/ als von eurer schönen Hand gestraffet werde.

Die erschrockene Marquisin ware inzwischen wieder zu sich selbst gekommen/ und hatte sich auf eine von grünen Rasen zu bereitete Banck gesetzet. Gehet mir aus den Augen/ Don Antonio, schrye sie ihm zu/ denn dieses ist das einige Mittel/ wodurch ihr euer straff-

würs-

würdiges Erkühnen in etwas verbessern könnet. Das ist so viel gesaget / gab ihr Don Antonio betrübt zur Antwort / daß ich in meinen Tod gehen soll. Ach wie grausam seyd ihr doch / daß ihr mich nicht würdiget von euren Händen zu sterben. Hättet ihr nicht können = = = Nichts mehr / fiele ihm hier die Marquisin in die Rede. Habt ihr ja einige Hochachtung gegen mich / so lasset solche auf die Tugend gegründet seyn / und bezeiget durch ein schleiniges von hinnen gehen / daß ihr eben so fertig seyd / mir einen Gefallen zu erweisen / als ihr gewesen / mich zu beleidigen. Ich will dieser Hochachtung ihren rechten Nahmen geben / und sie Liebe nennen / wande dieser ein / doch kennet ihr euch dabey versichern / daß solche die Tugend zu ihrer Führerin habe. Wie boßhafftig trotzet ihr auf eure Tugend / da ihr mir doch von eurer Liebe vorsaget? straffte ihn die erzürnte Schöne. Ihr müsset die Liebe nicht nach den ungerechten Ausschweiffungen / so öffters darbey vorfallen / urtheilen / rechtfertigte sich dieser. Es kan bey wahrer Liebe auch eine wahre Tugend seyn. Ich gebe es zu / wenn man eine noch unverheyrathete Person liebet / versatzte die Marquisin, allein einer vermählten solche Reden vorsagen / zeiget von einem lasterhafften Triebe. Wenn man aber eine Vermählte so liebet / daß ihre Ehre dadurch nicht Gefahr leydet / suchte er sich zu entschuldigen / so wird eine so edle Liebe nicht straff-

würdig

würdig seyn. Ihr wollet mir Sachen weiß machen / in welchen ich doch besser unterrichtet bin / gabe ihm die Marquisin zu verstehen / und gesetzt / daß eure Liebe gegen mich / bey deren Betrachtung ich erzittere / nicht zu tadeln wäre / so soltet ihr doch bedencken / daß ich einen eyfersüchtigen Gemahl habe / welcher / wenn er das geringste von dieser Liebe erfahren solte / mich leicht zu einem Opffer seiner Raserey machen könte. Ist dieses nun Liebe / fraget selbst euer Hertz / wenn ihr mich muthwillig solcher Gefahr unterwerffet? O verwandelt dieselbige in eine edle Freundschafft / und versichert euch alsdenn / daß sie auf meiner Seite auch aufrichtig seyn werde. Ich halte bereits viel von eurer Geschicklichkeit / aber ihr müsset solche nicht mißbrauchen / und mir dadurch Anlaß geben / euch als einen Feind zu hassen. Gehet in euch selbst / und erweget mit gelassener Vernunfft diese Reden / welche zu eurem und meinem Besten geschehen / anjetzo aber bitte ich mir nicht länger beschwerlich zu seyn. Verlasset mich / Don Antonio, verlasset mich / denn mein Hertz saget mir ein Unglück vorher / welches so wohl euch / als mich betreffen könte. So soll euch denn der unglückseelige Antonio nicht länger beschwerlich seyn / weil ihr mir zu scheiden befehlet / berichtete er sie. Ich will gehen / und euch zeigen / daß wer so liebet / wie ich / auch seiner Geliebten gehorsamen könne. Aber wundert

euch

euch nicht / wenn ihr in kurtzem hören werdet / daß dieser Gehorsam mich vor der Zeit ins Grab gerissen habe.

Er wolte eben bey diesen Worten zur Grotte heraus gehen / als der Marquis hinein trate. Er hatte sich über das so ungewöhnliche Verweilen seiner Gemahlin im Garten verwundert / und gleich wie er zu allerhand üblen Gedancken fähig ware / so hatte er gleich gemuthmasset / es werde seine Gemahlin einen vor ihn gefährlichen Zeit-Vertreib haben / dannenhero kame er nicht anders / als ein halb-rasender / dem man sein bestes Kleinod geraubet / daher gelauffen. Dieser Zeitvertreib muß euch überaus wohl gefallen / sprach er mit ergrimmten Geberden zu der Marquisin, und es scheinet / als hättet ihr noch niemahlen so viel Vergnügen in diesem Garten gefunden / als eben itzo. Diese Unschuldige erschracke zwar über die unverhoffte Ankunfft ihres Gemahls / doch weil sie auf ihre Unschuld trotzete / so beantwortete sie solche Worte unerschrocken. Ihr habt euch niemahlen mein Vergnügen so lassen angelegen seyn / sagte sie / daß ich itzo schuldig wäre euch davon Rechenschafft zu geben. Der eyfersüchtige Marquis wurde dadurch noch rasender / und wolte eben Hand an Degen legen / als ihn Don Antonio, welcher vor Angst zitterte / zu besänfftigen suchte. Er hatte sich nicht getrauet ein Wort hervor zu bringen / als er aber sahe / wie unschuldig die Marquisin

seinet-

seinetwegen leyden müste / so liesse er die Sorge vor seine eigene Person fahren / und nahme sich derselbigen an. Lasset doch einmahl ab eure Gemahlin zu beleidigen / redete er ihm zu / welche durch ihre Tugend solche unbillige Verweise nicht verdienet hat. Ich habe eine Frau vor mich genommen / und nicht vor euch / antwortete ihm der rasende Marquis. Ich habe Ursache genung also mit ihr zuverfahren / ihr aber nicht dawider das geringsten einzuwenden. Begnüget euch damit / daß ich euch nicht so abstraffe / wie ein solcher verdienet / der eines andern seine Frau verführet hat. Erkennet daraus meine Großmuth / indem ich euch rathe einen Ort zu verlassen / allwo euer Leben in Gefahr stehet.

Don Antonio wolte weiter reden / die Marquisin aber gabe ihm durch Wincken zu verstehen / daß er schweigen / und fortgehen solte. Er gehorsamete ihren Begehren / doch sagte er noch zuvor bey seinem Abschiede zu dem Marquis: Ich gehe so unschuldig von eurer Tugend-liebenden Gemahlin / als ich bin zu ihr kommen. Und lasset euch nur nicht eure unbillige Eyfersucht verführen / daß ihr selbiger anders / als höflich begegnet / sonst seyd versichert / daß Madrid noch ausser mir solche Personen habe / welche die beleidigte Unschuld auf das grausamste rächen können. Nach Endigung dieser Worte gienge er fort / voller Unruhe und Ungedult. Seine Liebe gegen die

Mar-

Marquisin ware viel zu hefftig / als daß er den Garten / in welchen er sich verbarg / eher hätter verlassen sollen / ehe er gewust / was man mit seiner Geliebten vornehmen würde.

Indessen ließ der Marquis lauter solche Blicke / deren jeder einen grausamen Tod drohete / aus seinen Augen schiessen / und die Thränen seiner unschuldigen Gemahlin waren nicht vermögend die lodernde Flamme seines Zorns zu löschen. Er ware lange Zeit Sprachloß / und lieffe nicht anders herum / als ein wilder Ochse. Seine Gedancken waren mit tödtlicher Rache angefüllet / und alles / was die unschuldige Marquisin zu ihrer Vertheidigung vorbrachte / kunte sie bey ihm nicht entschuldigen.

Wer einmahl die Fessel der Eyfersucht als ein Sclav träget / der ist schwer davon wieder zu befreyen / denn sie schleichet sich unvermerckt in die Hertzen / und es geschiehet selten ohne ein Wunderwerck / daß sie wieder daraus vertrieben werden kan. Alle Vorstellungen gehen bey ihm fruchtloß ab / uud keine vorgeschützte Tugend kan das mit Rach und Wuth erfüllte Hertz dermassen befriedigen / daß ein so unglückseeliger Mensch nicht aus den Schrancken der Vernunfft treten / und zu einer unbesonnenen Rache solte verleitet werden. Diesel aus Lieb und Haß vermengte Mißgeburth sencket ihr Blut und

aachgieriges Schwerdt offt in ihr eigen Eingeweide / oder doch derjenigeu Perſon / welche man vorher geliebet / und ſtellet dieſelbe / welche man erſt als einen Abgott verehret / hernach als einen Hencker vor.

Der eyferſüchtige Marquis bekräfftigte ſolches durch ſein Exempel. Folget mir in euer Zimmer / ſprach er zu ſeiner Gemahlin mit ſolchen Blicken / welche ihr nichts gutes propheꝛzeyhen kunten / ich will daſelbſt wegen dieſer Sache ausführlicher mit euch reden. Ich bin eure unbilliche Verweiſe ſchon gewohnet / und alſo werde ich mich im geringſten nicht davor entſetzen / gab ſie ihm zur Antwort / und gienge damit nach ihrem Zimmer zu. Kaum ware ſie daſelbſt angelanget / als ihr wütender Gemahl ſie nochmals fragte / wie Don Antonio in Garten kommen wäre / und was er daſelbſt zu ſuchen gehabt hätte. Sie berichtete ihm die Wahrheit / daß ſie eher des Himmels Einfall / als deſſen Ankunfft / wäre vermuthend geweſen / zu dem habe er ſich ſo aufgeführet / als man von einem ſo Tugend-liebenden Cavalier habe erwarten können. Wenn er Tugend-liebend iſt / ſo werdet ihr gewiß die Tugend ſeyn / verſatzte er mit einem bittern Lachen. Aber / O ſchlechte Tugend / welche ſich mit ſo ſchändlichen Laſter der Untreu befleccket. Spottet nur meiner / und fahret fort mich zu quälen / führte ſie ihm zu Gemüthe / ich

ich muß es annehmen / als eine Straffe des Himmels / welcher mir einen solchen Gemahl aufgedrungen. Ich erdulte eure Schmach mit Gedult / und tröste mich mit meiner Unschuld. O ihr unschuldige Seele! schrye hier der Marquis, wie boßhafftig trotzet ihr doch auf selbige / da eure Laster offenbahr seyn. Ihr habet mich genung mit eurer Untreu gequälet / und es wird endlich Zeit seyn ein Ende davon zu machen. Ich will nunmehro alle Liebe fahren lassen / und dir unverschämten Weibe zeigen / wie ich meine beleidigte Ehre rächen kan. Bey welchen Worte er den Degen entblössete.

O rasender Tyrann! meynest du etwa daß ich mich vor dem Tod entsetzen soll? antwortete die Marquisin unerschrocken. Ich küsse vielmehr diejenige Stunde / welche mich dir entreissen / und von aller meiner Marter / so ich täglich bey dir ausstehen muß / zu der ewigen Ruhe bringen wird. Sättige nur deinen Blut-Durst mit meinem unschuldigen Blutel / und durchstosse meine Brust / welche mehr Vergnügen dadurch empfinden wird / als wenn sie an deiner Seite ruhen soll.

Diese Worte machten seine Raserey vollends vollkommen / und er kunte sich kaum enthalten den verfluchten Stoß zu vollführen. Da schlagen alle Wetter mit Blitz und Donner-Keulen drein / schrye er / und stampffte mit den Füssen wider die Erde. Endlich aber liesse ihm seine Wuth noch so viel Raum zu be-

dencken/ daß es billich wäre/ ihr so viel Zeit zu vergönnen/ als er meynete/ daß sie zu ihrer Todes-Bereitung vonnöthen habe. Dannenhero kündigte er ihr solches/ als eine sonderbahre Gnade an/ und befahl ihr diese halbe Stunde/ welche er ihr zu Bereuung ihrer Sünden noch vergönnen wolte/ nicht übel an zu wenden. Womit er aus dem Zimmer gienge ohne eine Antwort zu erwarten.

Als er in sein Gemach kommen ware/ überlegte er diese Sache bey sich selbst/ und quälete sich damit nicht wenig. So soll denn nun deine Gemahlin sterben/ sprach er/ deine Gemahlin/ welche du so sehr geliebet hast? deine Gemahlin in deren schönen Armen du so viel Vergnügen empfunden/ ja deine Gemahlin/ welche an Schönheit und Verstand wenig ihres gleichen hat? diese soll sterben? und zwar von deiner Hand? Besinne dich wohl was du thust/ ehe du ihre Seele dem furchtsamen Todes-Meere zuschickest. Unter solchen Gedancken gienge er im Zimmer mit behenden Schritten auf und nieder/ und machte in seinem Hertzen tausenderley Uberlegungen. Doch sie ist meine Gemahlin gewesen/ sagte er endlich/ ihre Laster haben sie dieses Nahmens unwürdig gemacht. Wer weiß/ wie offt sie schon ihre und meine Ehre beflecket? Der Pilgrim wird zweiffels ohne auch die Süßigkeit ihrer Schönheit genossen haben/ was nur erst zwischen ihr und Don Antonio im

Gar-

Gartem vorgegangen/kan ich mir wohl einbildē/ und wer weiß wie viele schon ihre geile Lust bey ihr gesättiget haben/die ich nicht einmahl kenne. Hat sie mir gleich manche Vergnügung gemacht / so habe ich doch solche nicht allein genossen / und diese Süßigkeit ist mir verbittert genung worden. Ihre Schönheit ist nunmehr verschwunden/indem selbige die häßliche Larve der Untrru überzogen. Und was will ich mich durch ihren Verstand von meiner gerechten Rache abschröcken lassen / da sie nunmehro in der That gezeiget/daß selbiger nur ihre Boßheit befördert hat? Auf denn/ räche dich/ räche deine beleidigte Ehre / und zeige der gantzen Welt / daß du selbige der Liebe vorgezogen habest.

Nachdem er noch unterschiedene dergleichen grausame Gedancken gehabt hatte / und nunmehro meynete/daß die halbe Stunde verflossen wäre / begab er sich voller Grimm zu seiner Gemahlin / welche er auf ihren Knien und fast in Thränen schwimmend fande. Es ist zwar wahr / der Tod fiele ihr nicht schwer/ allein die Betrachtung ihren Fernando nicht vorher noch zu sprechen / ob sie ihn schon vor untreu hielte / kostete ihr unzählich viel Thränen. Das Feuer/welches sonst aus ihren schönen Augen spielete / schiene durch diese nasse Fluthen erloschen zu seyn / die Wangen / welche vorher bey Lilien auch Rosen zeigten / hatten schon eine blosse Todten-Farbe an sich genommen. Und der Mund / welcher allezeit

mit dem schönsten Purpur gepranget / hatte itzo viel von seinen Annehmlichkeiten verlohren. Es muste derjenige / wie der Marquis, ein noch grausameres Hertz / als ein rasendes Tieger-Thier gehabt haben / welcher diese unschuldige ohne Thränen / ohne Zittern der Glieder / und ohne das empfindlichste Mitleyden hätte ansehen können. Allein bey diesem unmenschlichen Menschen ware keine Empfindlichkeit zu ihrem Nutzen zu finden. An statt daß die herabrollenden Thränen das Feuer seiner ungerechten Rache hätten dämpffen sollen / so waren sie ihm viel mehr ein Oel / welches selbigen noch mehr Nahrung gabe. Bey ihren verblüthen Wangen / bildete er sich ihre verblüthe Keuschheit ein / und den erblaßten Mund musten in seinen Gedancken die eingebildeten Küsse seiner vermeynten Mitbuhler also verstellet haben. Mit einem Wort / sein Hertze schiene sich in einen Stein verwandelt zu haben / welcher keines Mitleydens mehr fähig seyn kunte.

Nun bist du also wohl gerüstet zu deinem Tode? fragte Sie der unsinnige Tyrann. Spahre nur diese Worte / du Wüterich / antwortete sie / und ertödte deine Gemahlin / welche dich niemahlen beleidiget / und deren du dich schon längst unwürdig gemacht. Strecke aus die ergrimmte Hand / und vollführe den verfluchten Stoß / damit das Maß deiner Grausamkeit voll werde. Ich bin schon längst

zu

zu meinem Tode gerüstet gewesen / und du darffst darauf gar nicht warten / dein unmenschliches Vorhaben zu vollziehen. Ich bin in deiner Gewalt / und ausser dem auch gar nicht Willens mich deinem Mord-Gewehr zu widersetzen.

Der ergrimmte Marquis wolte diese Unschuldige nicht einmahl ferner einer Antwort würdigen / sondern ware eben willens die reine Seele von ihrem schönen Leibe zu trennen / als Don Antonio, wie ein wütender Löwe / dem man seine Beute geraubet / mit enblößten Gewehr zum Zimmer nein trate. Denn das Kammer-Mädgen Isabelle, welcher der Marquis in seiner Gemahlin Zimmer zu gehen damahlen verboten hatte / schloß daraus dasjenige / was auch würcklich erfolget wäre / wenn nicht Don Antonio solches noch zu rechter Zeit verhindert / und die tobende Fluth der ersten Raserey von der Marquisin auf sich gezogen hätte. Es wuste dieses Mädgen wohl / daß der verliebte Graf noch im Garten ware / deswegen suchte sie ihn alsbald daselbst / und berichtete ihm in was Gefahr die Marquisin sey / worauf dieser mit so ergrimmten Geberden zu ihrer Rettung herzu gelauffen ware. So ist denn deine Raserey aufs höchste gestiegen / sprach er zu dem Eyfersüchtigen / und soll deine unschuldige Gemahlin ein Opffer deiner Grausamkeit seyn? Hier wende die Spitze deines Degens gegen mich / woferne du an-

ders so viel Hertze hast / dieselbe auch so wohl gegen einen Cavalier, als eine unbewaffnete Dame zu brauchen.

Wer die Geberden des Marquis beschreiben wolte / als er sich von Don Antonio in seinem ungerechten Vorhaben verhindert sahe / der müßte die Stellungen / und Minen von denen Furien dazu entlehnen. Es mag genung seyn / wenn ich sage / daß alles sein Thun erschröcklich anzusehen ware. Er knirschte mit den Zähnen / stampffte mit den Füssen / und liesse so viel Schaum aus seinem Maule fallen / daß man nicht Mühe brauchte die Grösse seiner Raserey zu erkennen. Wohl denn / schrye er endlich mit brüllender Stimme / es ist billich / daß der Verführer meines Weibes mit ihr gleiche Straffe leide. Mit welchen Worten er Don Antonio so hitzig mit dem Degen anfiele / daß dieser zuthun genung hatte seine Stöffe auszupariren. Die Marquisin suchte diesen Streit zu verhindern / und bate Don Antonio mit den beweglichsten Worten sich zu reteriren. Allein der Zorn hatte ihn dißmahl unerbittlich gemacht / zudem kunte er nicht weichen / weil ihm sein Gegenpart so hart zusatzte. Er stieß demnach mit solchem Grimm von sich / daß er dem Marquis sein Gewehr aus der Hand brachte.

Hiemit hielte er inne / weil ihn die Marquisin nochmahls auf das beweglichste bate / sich zu beruhigen. Allein der Marquis ergriff

sein

sein Gewehr wieder/ und fiele ihn mit diesen Worten auf das neue an: Bey mir ist kein Mitleyden zu hoffen/ verdammter Hund/ du must sterben/ und alsdenn soll dir deine geile Hure auch folgen. Diese Drohung und der Schimpff/ welchen die Marquisin durch solche unbesonnene Worte erdulten muste/ verdoppelte des Don Antonio Muth/ und er schonete nunmehro des Marquis im geringsten nicht/ sondern indem sich dieser bloß gabe/ jagte er ihm den Degen durch den Leib/ daß er alsbald ohne ein Wort zusprechen todt zu Erden fiele.

Nach dieser That begab er sich geschwind nach Hause/ machte seine besten Sachen zusammen/ und suchte sich also in Sicherheit zu bringen. Er kame glücklich zur Stadt hinaus/ und eilete/ so viel er kunte/ der ihm drohenden Gefahr zuentgehen. Nichts schmertzte ihn damahlen mehr/ als daß er der Marquisin nicht vorher Adieu sagen können/ seine Betrübnis ware deßwegen ungemein/ und er würde gantz gewiß wieder umgekehret seyn/ wenn ihm nicht endlich seine Vernunfft solches widerrathen hätte.

Die Marquisin zerflosse inzwischen fast in Thränen/ und befeuchtete mit diesen kostbahren Fluthen/ den blutigen Leichnam ihres Gemahls/ welcher ohne noch ein Wort zu sprechen seine rachgierige Seele ausgeblasen hatte. Sie ließ hierinnen ein Merckmahl einer raren

Tugend sehen / indem sie die ihr angethane Beleidigung großmüthig vergase / und der Gefahr des Todes / in welche sie ihr Gemahl gestürtzet hatte / nicht mehr gedachte. Als nun endlich das Hertz denen Augen keine Materie mehr zum Weinen zugeben hatte / so trat an dessen statt die Zunge auf / und beklagte diesen Unglücks-Fall. Bin ich nunmehro nicht weit unglückseeliger / sagte sie / da mich die mörderische Klinge des verfluchtē Grafens meines Gemahls beraubet hat / als wenn ich den ohne des gemarterten Geist hätte aufgeben müssen? Wer wird nun meine Ehre wider die Verläumdung schützen? Wer wird mir glauben / daß ich an dieser That nicht schuldig sey? Aber wie? bist du nicht schuldig / du unbesonnene / straffte sie sich selbst. Hast du nicht durch deine freundlichen Augen den Antonio ins Netz der Liebe gezogen / als er das erstemahl dich zu sehen kame? Hättest du nicht furchtsame Blicke auf ihn schiessen können / damit er von seiner ungerechten Neigung gegen dich gleich im Anfange wäre abgeschröcket worden? Und warum hast du ihn im Garten so lange angehöret? warum hast du ihm nicht sein Blut-dürstendes Schwerdt in seine Brust gestossen / da er solches begehrete? So wäre dein Gemahl noch an Leben / deine Ehre ungekräncket / und die Welt durch den Tod des Grafens von einem Ungeheuer befreyet worden. O verdammtes Leyden / welches mich eben zur Unzeit ein-

ge-

genommen hatte! O wie wohl verdiente ich den Tod/ mit welchem mir mein Gemahl drohete/ und nun muß der Unschuldige Aug und Leben schlieſſen/ ich aber/ die ich schuldig bin/ muß leben. So lebe denn/ du trostlose/ dieweil dir doch das Leben zu deiner Straffe verlängert wird/ lebe du unbesonnene/ damit du durch tausend Marter den Geist deines ermordeten Gemahls versöhnen mögest.

Unter solchen Klag-Reden trate Isabelle ins Zimmer/ mit dem Vorsatz der Marquisin einen Trost zuzusprechen/ denn sie hatte/ als Don Antonio aus dem Pallast geflüchtet ware/ kürtzlich erfahren/ was vorgegangen. So gut nun der Vorsatz dieses Mädgens ware/ so übel wurde sie von ihrer gnädigen Frauen bewillkommet/ als welche sich erinnerte/ daß eben diese die Quelle seyn müste/ aus welcher so viel Unglück geflossen/ indem sie von dem Grafen einen Brief gebracht/ und ihn ohne Zweiffel auch in Garten werde geführet haben. Unterstehest du dich noch mir unter die Augen zu kommen/ du Abschaum aller Laster? redete sie die Marquisin an. Fürchtest du denn die Straffe nicht/ welche du durch deine Boßheit verdienet hast? Ich solte zwar billich das durch deine Schuld vergossene Blut durch das deinige rächen/ jedoch ich will diejenige nicht tödten/ welche allein von des Henckers Hand zu sterben verdienet. Empfange inzwischen diese vor dich viel zu gelinde Straffe/ fuhre sie

fort/

fort/ indem sie das Mädgen mit der Hand aufs Maul schluge / und gehe mir alsbald aus den Augen / woferne du nicht solchen Personen überlieffert zu werden verlangest / welche dich also straffen können/ wie deine Schandthaten verdienet haben. Isabella fiele hierauf der Marquisin zum Füssen/und wolte wegen ihres Verbrechens um Gnade bitten / allein sie wurde nicht angehöret. Schweige/du Boßhafftige/ sagte die erzürnete Marquisin, und reitze mich durch deine verfluchte Gegenwart nicht ferner zum Zorn/ indem mir solche weit gefährlicher ist/ als die tödtende Blicke eines gifftigen Basiliskens. Isabelle sahe endlich/ daß sie mit allen ihren Bitten und Thränen nichts ausrichten würde/ dannenhero begab sie sich aus dem Zimmer/ packte ihre Sachen zusammen/ und verliesse mit Schmertzen den Pallast/indem sie nicht wuste / wo sie ihren Auffenthalt suchen solte/ und dazu in Furchten stehen muste/ von dem Gericht in Verhafft gezogen / und nach Verdienst gestraffet zu werden.

Solche Früchte bringen endlich die Laster / welche zwar eine Zeitlang sicher verübet werden/ allein so bald der Himmel ermüdet/ selbigen länger nachzusehen / so bald empfinden diejenige / so dieser Höllenbruth unterworffen gewesen/ die wohlverdiente Straffe. Also daß die Laster gar füglich mit denen gifftigen Scorpionen können verglichen werden / denen es

im

im Anfang an keinem Schmeicheln fehlet/ allein so bald sie die Menschen sicher gemacht/ verletzen sie dieselbigen durch tödtliche Stiche.

Die bekümmerte Marquisin liesse hierauf den entseelten Cörper ihres Gemahls einbalsamiren/ und zu einem prächtigen Leichen-Begängnis gehörige Anstalt machen. Die Art von des Marquis Todte kunte unmöglich verschwiegen bleiben/ sondern breitete sich in gantz Madrit aus. Es wurden davon unterschiedene Urtheile gefället/ deren etliche die Marquisin vor unschuldig/ etliche aber vor schuldig erkanten. Die Freunde deß Ermordeten waren am allermeisten wider diese Verlassene. Sie brachten die Sache bey Hofe vor / und beschwerten sich öffentlich über die Untreu der Marquisin, und nenneten selbige die Ursache dieser Ermordung. Sie wäre gerne ihres Gemahls loß gewesen/ satzten sie hinzu/ indem sich beyde niemahl mit einander vertragen können/ und der Marquis zu ihrer lasterhafften Aufführung nicht hätte schweigen wollen. Don Antonio, der sich allezeit der Tugend beflissen/ wäre von ihr bezaubert/ und zu einer so schändlichen That verleitet worden / und was dergleichen erdichtete Beschuldigungen mehr waren/ welche sie deswegen hervorsucheten/ damit sie die unschuldige Marquisin stürtzen / und die von ihrem Gemahl hinterlassenen viele Güter an sich ziehen könten. Gleichwie sie nun in

Ma-

Madrit unter die vornehmsten gerechnet wurden/und einen grossen Anhang hatten/als kunten sie es leicht dahin bringen / daß der Marquisin Wacht vor ihr Zimmer / und vor dem Eingang des Pallasts gestellet wurde / biß man eine so wichtige Sache besser würde untersuchet haben.

Auch der Unschuld selbst fället es schwer der Boßheit eines ungerechten Richters zu entgehen / welcher ohne vorhergegangene Untersuchung der Umstände einer Sache / mit dem einen Auge auf das Recht/ und mit dem andern auf des Geld siehet/ wodurch er so verblendet wird/daß er auch in denen allerklärsten Sachen ein blindes Urtheil spricht / und mit einer solchen Dinte schreibet / womit er die Unschuld zu schwärtzen vermeynet.

Solche waren auch damahlen unter denenjenigen zu finden / welche der Marquisin Sache untersuchen solten. Die Kläger hatten sie theils mit Gelde erkauffet / theils aber durch Schmeicheley auf ihre Seite gebracht. Doch waren auch noch etliche darunter/welche sich auf das eyfrigste der Gerechtigkeit beflissen/ und ohne gründlichen Erweiß nichts wiedriges wider die Angeklagte schliessen wolten. Niemand aber ware über der Marquisin Unglück mehr erfreuet / als die Madritischen Dames, welche schon längst die Schönheit und Tugend dieser Ausländerin beneidet hatten.

So

So geth es leyder auf der Welt / wer so lebet/wie sichs gebühret/ dem wird die Verläumdung / welche auch der heiligsten Sachen nicht verschonet / auf dem Fusse nachfolgen/ und je grösser die Tugend / je mehr werden der Ehre Fallstricke geleget. Es ist wohl kein Jacob/ der nicht auch seinen Esau haben solte. Absonderlich aber ist dieser Fehler bey dem so annehmlichen Geschlecht des Frauenzimmers nicht seltsam. Viele darunter so bald sie eine Person wissen/welche mehr Annehmlichkeiten und also auch mehr Verehrer / als sie hat/ so bald werden sie selbige hassen. Andere aber / welche noch weiter ausschweiffen/ können auch nicht einmal vertragen/ wenn man eine andere Person wegen ihrer sonderbahren Tugend rühmet/ sondern suchen selbige auf unterschiedene Art zu verläumden.

Man kan leicht ermessen/was vor Klagen/ was vor Seufftzer / und was vor Thränen der Marquisin diese Bewachung und unverdienter Schimpff müsse gekostet haben. Sie wurde damahlen so empfindlich gerühret/als man ihr im Nahmen des Königes den Arest ankündigte/daß sie auf einmahl alle Sinnen verlohr. Sie sasse nicht anders / als ein unbewegliches und Sprachloses Bild / und hatte die Augen starr zur Erden niedergeschlagen. Die Thränen wurden von den hefftigen Schmertz gleich-

sam

sam als von einem starcken Dam zurücke gehalten / damit sie vielleicht hernach in desto grössern Fluthen hervor stürtzen könten. Sie hatte schon eine zimliche Zeit in einen so betrübten Zustand gesessen/und nicht das geringste Zeichen einiger Empfindlichkeit von sich gegeben / als sie endlich gleich einen schnellen Blitz in die Höhe fuhre / und den an sie abgeordneten Officier also anredete : Hat man denn so gar grossen Beweiß von derjenigen Ubelthat / welcher ich beschuldiget werde / daß man mit einer gebohrnen Gräfin und vermählten Marquisin so schimpfflich verfähret ? Der Officier zuckte mit den Achseln und entschuldigte sich mit der Unwissenheit / ingleichen mit dem Befehl seines allergnädigsten Königes / welchen er allerunterthänigst gehorsamen müste. Man bringe mich vor Ihre Majestät den König / versatzte die Marquisin, er ist gerecht und ich will mich sattsam gegen ihm rechtfertigen. Ich habe dazu keine Ordre, gab der Officier zur Antwort/ vielleicht erhaltet ihr zu einer andern Zeit diese Gnade. So gehorsamet denn eurer Ordre, sagte die Marquisin, und bewachet eine Unschuldige/ ich bin unter der Gewalt meiner mächtigen Feinde / und muß also mit Gedult erwarten/ was man über mich beschliessen wird ; Doch tröste ich mich bey meinem Unglück mit der Hoffnung / es werde der Himmel meine Unschuld zu rechter Zeit an Tag bringen/und meine Verläumder zu wohl-

ver-

verdienter Straffe ziehen. Es ist nicht das erste mahl / daß die Tugend in höchster Schmach erkalten muß. Doch wenn sie am allermeisten scheinet untergedrücket zu seyn / so wird sie wieder empor gehoben. Ob ich zwar an eurer Tugend nicht zweiffeln will / gegenredete der Officier / so weiß ich doch wohl / daß ein so kostbahres Kleinod vielmahlen die grösten Laster zu Nachbahren habe. Die weisse Lilie / führet bey ihrem angenehmen Geruch etwas schädliches / eben also ist selten eine Tugendhaffte so vollkommen / daß nicht an ihr etwas tadelhafftes solte gefunden werden. Die Marquisin ware verdrießlich diesen Reden länger zuzuhören / dannenhero kehrte sie ihm mit einer hönischen Mine den Rucken / und stellte sich an ein Fenster. Der Officier sahe wohl / daß sie / mit ihm sich ferner in Discurs einzulassen / nicht geneigt wäre / deswegen machte er einen Reverentz / und begab sich aus dem Zimmer.

So bald sie sich alleine befande / rissen die Thränen den durch die überhäufften Schmertzen aufgeführten Dam darnieder / und stürtzten mit solcher Hefftigkeit hervor / daß es schiene / als solte diese Trostlose darinnen ersäuffet werden. So recht / ihr meine Augen / sagte sie / verhüllet nur euren Schein / welcher mir so gefährlich gewesen / in schwartze Thränen Wolcken / gewöhnet euch zu diesen gefaltzenen Fluthen / weil dieses doch eure meiste Verrich-

tung künfftig seyn wird. Zerfliesse mein Hertz in Weinen/ zerschmiltz in Zähren/ hochbetrübter Geist / und ende dadurch meine Quaal/ welche sonst unaufhörlich ist. Nach diesen Worten gienge sie das Zimmer auf und nieder/ und erwegte bey sich selbst / wie unbillich man sie verfolgete. So fahret denn fort / ihr Grausamen/ meine Unschuld zu lästern / hube sie nach einem tieffgeholten Seufftzer an/ fahret nur fort / ihr ungerechten Feinde der Tugend/ mich zu beleidigen / und du / erzürneter Himmel / schmeisse nur deine scharffen Donnerkeule auf mein dir so verhaßtes Hertz / denn ich habe doch weiter nichts/ als ein mir unangenehmes Leben zu verliehren. Ich bin meiner Ehre wider mein Verschulden verlustig worden / welche ich doch weit höher/ als mein Leben achte/ mein Gemahl ist ermordet / welchen ich doch / ungeachtet seiner rasenden Eyfersucht/ mit schmertzlichen Thränen beweinet und mein vormahls so getreuer Fernando hat mich verlassen / und doch kan ich ihn bey aller seiner Untreu nicht hassen. Was bleibet mir also übrig / als der Tod / welchen ich gerne umarmen wolte/ wenn er sich nur bald einstelete. Aber warum verzieheſt du denn so lange/ geliebter Tod ? warum erscheineſt du nicht einmahl / da ich dich so sehnlich ruffe / mich in deine kalten Arme zu schliessen / welche ich mit dem grösten Vergnügen küssen will. O unbarmhertziges Mitleyden/ erscheine/ach erschei-

ne

ne doch einmahl/und mache meiner Quaal ein Ende.

Die Furcht vor dem Todte ist zwar eben so unanständig / als vergeblich / dieweil niemand dadurch dessen Herannahung zurücke treiben kan / sondern sich selbigen nur erschrecklicher machet / als er an sich selbsten ist ; allein selbigen zu wünschen / wenn es uns nicht nach unserm Gefallen gehet / ist eine sündliche Kleinmüthigkeit / und man richtet damit eben so wenig aus / als derjenige / so sich davor fürchtet. So wenig ein Gefangener dadurch seine Freyheit erhält / wenn er selbige verlanget / eben so wenig wird die Benennung des Todtes selbigen herbey bringen.

So klug und tugendhafft sonsten die Marquisin ware / so zeigte sie doch darinnen einen grossen Fehler / welcher vielen Menschen gemein ist / und sie würde weit besser gethan haben / wenn sie ihr Schicksal / so sie durch alle Ungedult nicht ändern kunte / mit großmüthiger Gelassenheit ertragen hätte. Allein / welcher Mensch ist Engel rein ? und welchen reisset nicht der leichte Faden der Gedult / wenn sein Unglück scheinet auf das höchste gestiegen zu seyn ? In Wahrheit alle vernünfftige Betrachtungen / finden alsdenn nicht allemahl statt / wie es wohl seyn solte / und es geschiehet selten / daß man sich bey einem nur erst angegangen

Sturm des Unglücks gebührend fassen kan. Der stärckeste Strick zerreisset/ und der beste Stahl zerspringet/ wenn dieser zu hart/ und jener zu sehr gezerret wird.

Doch es ist meine Meynung nicht diesen Fehler zu entschuldigen / indem ich wohl weiß daß die Menge der Irrenden den Irrthum nicht von seinem Laster loßsprechen kan; sondern sage nur so viel/ die Marquisin habe sich diesen Zufall dermassen zu Hertzen gezogen/ daß sie lange Zeit kranck zu Bette liegen müssen / und wie sehr sie auch den Tod verlangte/ doch selbigen nicht erhalten können. Wir wollen sie aber in diesem Zustand liegen lassen/ biß sie wieder auf bessere Gedancken kommen wird.

Drit-

Dritter Theil
Der verliebten Wallfahrt.

ENdlich hatte Fernando mit seinem getreuen Caspare die Königliche Residentz Stadt Madrit so nahe erreichet/ daß er selbige vor sich liegen sehen kunte. Er kehrte so dann in ein Hauß vor der Stadt ein/ und schickte den Caspar hinein/ andere Kleider vor sie beyde zu schaffen/ damit er endlich von dem beschwerlicheu Pilgrims-Kleide möchte befreyet/ und von dem Marquis nicht so gleich ausgekundschafftet werden. Caspar eilete/ so viel er kunte/ und brachte vor seinen Herrn eine überaus prächtige Kleidung/ wobey er sich auch nicht vergessen hatte. So bald sie sich umgekleidet/ kauffte Fernando vor sich und seinem Diener zwey kostbahre Pferde/ und ritte damit in so artigem Aufputz in die Stadt/ daß er jedermans Augen nach sich zoge.

Damahlen meynete er alle seine auf der Reise ausgestandene Beschwerlichkeiten in den schönsten Blicken seiner Marquisin zu versüssen.

Er unterredete sich schon offt mit ihr in Gedancken/ er entschuldigte sich/ daß er sie so lange habe verlassen müssen/ fragte/ warum sie sich nicht auf dem Schiff zu erkennen gegeben/ ingleichem wie sie der Raserey seines Vaters im Garten entgangen/ und bey dem Leben wäre erhalten worden. Anbey beschwerte er sich auch über ihre Vermählung mit dem Marquis, worauf er sie aber bald wieder entschuldigte/ und alle seine Fragen selbst nach seinem Wunsche beantwortete/ auch sich schon vorher so viel Vergnügen einbildete/ daß Casparo sich nicht erinnern kunte seinen Herrn jemahlen von so lustigen Humeur gesehen zu haben. O wie wenig habe ich doch noch vor so unaussprechliche Vergnugung ausgestanden? sprach er einsmahls bey sich selbst/ als er sich auf seinem Zimmer gantz allein befande/ und wie leicht ist mir das Glück geworden/ meine schöne Emilie wieder zu sehen? Habe ich gleich keine Hoffnung sie/ als meine Gemahlin mit mir zu führen/ indem sie mir der Marquis geraubet/ so ist doch mein Vergnügen schon darinnen ungemein/ wenn ich sie/ ungeachtet ihres eyfersüchtigen Gemahls/ sehen/ und aus ihrem schönen Munde hören kan/ daß sie noch nicht aufgehöret habe mich zu lieben. Und über dißwie kan ich anders meine Schmertzen lindern/ welche mir die Liebe verursachet/ als wenn ich in deren Schönheit meine Augen weide/ und sie meiner beständigen Treue versichere. Wer

weiß

weiß was der Himmel noch beschlossen hat / und ob nicht noch die Eyfersucht den Marqnis vor der Zeit ins Grab reisset / und ich also meine geliebte Emilie erhalte. Jetzo bin ich auf nichts mehr bedacht / als Gelegenheit zu suchen / wodurch ich sie bald sprechen / und / wie ich nicht zweiffele / mit meiner Gegenwart erfreuen kan.

So schmeichlen sich offt die Sterblichen zur Unzeit / und stellen sich in Gedancken tausend Süßigkeiten vor / welche doch vielmahlen in eine Gallengleiche Bitterkeit verwandelt werden. Wer die Welt mit geöffneten Augen betrachtet / der wird von selbsten gestehen müssen / daß ihre Vergnügnung von kurtzer Dauer sey / und wenn wir uns am meisten damit schmeicheln / deren Unbestand am geschwindesten empfinden.

Diese sich eingebildete Freude triebe den Fernando zu dem Vorsatz / sich wegen der Marquisin zu erkundigen / aber wie viel besser würde er gethan haben / wenn er sich vorher mit Großmuth gewaffnet hätte / dasjenige anzuhören / was vermögend genung / sein Hertz schmeltzend / und in lauter Thränen fliessend zu machen. Als er zu Mittage bey seinem Wirth speisete / waren noch unterschiedene andere Cavaliers mit zu Tische / welche / ehe noch Fernando von der Marquisin etwas fragte / dieselbige selbst auf das Tapet brachten / und / als

dieser sich weiter nach ihrem Zustande erkündigen wolte / ihn berichteten / daß es derselben eben also ergienge / wie es alle treulose Weiber verdienten. O Himmel! ist denn die Marquisin treuloß? fragte er gantz bestürtzt. Mehr / als eine Person auf der Welt / bekam er zur Antwort / sie ist eine Mörderin ihres Gemahls / welcher sie bey ihrem Buhler ertappet / und auf ihr Anstifften von diesem ist ermordet worden. Man erzehlte ihm hierauf alles was man wuste / und satzte so viel Lügen hinzu / daß Fernando nicht wuste / was er glauben solte / und seine Schmertzen kaum verbergen kunte. Niemand aber ware damahlen / welcher mehr erdichtete Zeitung von der Marquisin vorbrachte / als der Wirth / und ich glaube er hätte sich eher den Kopff abreissen lassen / als in selbigen billichere und der Warheit gemässere Gedancken gehöget.

Die Meynungen unter gemeinen / und sonderlich einfältigen Leuten sind insgemein grossen Irrthum unterworffen / und gründen sich auf keine rechte Gewißheit. Was man solchen Personen vorsaget / das glauben sie willig / ohne sich vorher der Sachen recht zu erkundigen / und woferne ja noch ein Verstand bey ihnen zufinden / so wird doch solcher zu reiffer Uberlegung gar selten angewendet / sondern was man ihnen einmahl vorgesaget / muß die unfehlbahre Warheit seyn. Ja / sie machen

sich

sich offt selbst so närrische Ideen von einer Sache / daß sie dieselbige vor weit lasterhaffter halten / als ihnen solche erstlich ist vorgetragen worden. Dannenhero geschiehet es denn / daß man bey dergleichen Lügen allemahl einen noch mehrern Zusatz findet.

Fernando wuste dieses gar wohl / und ob er gleich nicht alles glaubte / so wie man es ihm / absonderlich der Wirth / vorsagte / so kunte er doch auch die Marquisin nicht vor unschuldig halten. Er verschlosse sich hierauf in sein Zimmer / und breitete daselbst seine Gedancken in stiller Einsamkeit aus. Solte sich wohl deine Emilie so weit vergangen haben? redete er zu sich selbst. Wie räumet sich dieses zu ihrer Tugend / welche sie allemahl so eyfrig von sich hat spüren lassen? Nein / nein Fernando, glaube diesen Beschuldigungen nicht / indem sie nur dasjenige nachsagen / was sie von verläumderischen Personen gehöret haben. Die Marquisin ist unschuldig / man beneidet ihre strenge Tugend auf eine ungerechte Art / und man suchet derselben Glantz zu verdunckeln / welchen nur lasterhaffte Augen nicht haben vertragen können. Jedoch was bemühe ich mich lange diese boßhafftige zu entschuldigen / hube er endlich an / da die erzehlten Umstände sattsam von ihrer Untreu zeigen? Es gehöret mehr dazu / wenn man von einer so vornehmen Dame dergleichen Reden erdichten

wolte. Ach ja sie ist schuldig / sie ist schuldig die Untreue / und Fernando dadurch verlohren. Was hat der Graf Don Antonio bey ihr allein im Garten zu thun gehabt? warum hat er den Marquis ermordet / wenn ihn nicht seine geilen Begierden zu solcher Schandthat angetrieben hätten? und warum solte der König sie bewachen lassen / wenn er nicht gründliche Nachricht von ihrer Boßheit wüste? dencke nur nicht anders Fernando, und bereue deine Mühe / so du ihrentwegen angewendet hast. Aber ist es möglich / daß ich diese Todtes-Post anhören können / ohne wie Niobe in einen Stein verwandelt zu werden?

Bey diesen Klagen schwiege er stille/denn die viele Seufftzer verstofften die Reden in seinem Munde. Er bemühete sich zwar diese unschuldige zu vergessen / allein sie ware ihm zu tieff ins Hertz gepräget / daß er also wohl urtheilen kunte / er würde ihr Andencken zu seiner Qual mit herum tragen müssen. Als nun endlich Vernunfft und Liebe seinem Zorn in etwas Platz gemacht hatten / entschloß er sich die Marquisin selbst zubesuchen / und sie nicht eher zu verdammen / er habe denn wegen des Lasters / dessen man sie beschuldigte / gründliche Nachricht erhalten. Mit solchem Vorsatz kame er vor ihren Pallast / und ersuchte die Wacht / daß man ihn einlassen möchte / diese aber schützte ihren Befehl vor / vermöge dessen sie keine fremde Person passiren lassen könten / wür-

würde er ihnen inzwischen andere Ordre bringen / so solte ihm der begehrte Eintrit nicht geweigert werden.

Es fehlte nicht viel Fernando hätte sich mit Gewalt durch die Wacht Platz zu machen gesuchet / woferne ihm nicht noch die Vernunfft solches zu rechter Zeit wiederrathen / und vorgestellet hätte / daß er dadurch zu einer hohen Straffe von dem König würde gezogen werden / und alsdenn der Marquisin vielmehr Schaden / als Nutzen zu fügen könte / woferne sie ja unschuldig wäre. Diese Erwegung triebe ihm nach Hofe / allwo er einen Befehl suchte auszuwürcken / damit man ihn ungehindert passiren lassen möchte. Er schützte daselbst vor / daß er ein naher Anverwandter zu der Marquisin, und in wichtigen Angelegenheiten wegen ihrer nach Madrit wäre gereiset / man solte sich im übrigen versichern / daß wann sie an der Ermordung des Marquis durch genungsamen Beweiß schuldig erfunden würde / er sie / als eine / seiner Anverwandtschafft unwürdige / gäntzlich vergessen / und selbst zu ihrer wohlverdienten Straffe verhelffen wolte. Man glaubte seinen Reden lange nicht / und befahle ihm von einem solchen Begehren abzustehen / worinnen ihm nicht würde gewillfahret werden. Fernando liesse sich dadurch nicht abschrecken / sondern schützte vor / er wolte die Wahrheit der Sache am ersten von der Marquisin erfahren / wenn sie auch

gleich

gleich schuldig wäre. An seinem Zureden zu einer freywilligen Bekantnis solte es nicht fehlen / weil ihm selbst daran gelegen wäre / und er zweiffle gar nicht / sie würde ihn / als einen nahen Anverwandten / nichts verschweigen. Es wurde endlich in sein Begehren gewilliget / und der Wacht Befehl ertheilet / den Fernando passiren zu lassen / doch solte ein Officier dabey seyn / wann er mit der Marquisin reden würde. Ob ihm nun gleich dieses letztere nicht angenehm ware / so kunte er es doch nicht ändern / sondern muste zu frieden seyn / daß er noch so viel erhalten hätte. Damit aber die Marquisin vorhero erfahren möchte / daß er sich vor ihren Befreunden ausgegeben / wornach sie ihre Reden bey seinem Besuch in Gegenwart des Officiers einzurichten hätte / als liesse er sich unter dem Nahmen eines nahen Anverwandtens / welcher Fernando hiesse / bey ihr anmelden / welches der Officier von der Wacht selbst verrichtete.

Die Marquisin hatte wenig Tage zuvor das Krancken-Bette verlassen / und kunte in ihrem Zimmer wieder herum gehen / als man den Fernando bey ihr anmeldete. Die Röthe schosse ihr bey Anhörung dieses Nahmens ins Gesicht / nicht etwa vor Freuden / sondern vor Verdruß über dessen Anwesenheit in Madrit. Denn weil sie ihn vor untreu / und von der Guberneurin, welcher sie nicht gar zu wohl gewogen / mit Ketten der Liebe gefesselt hielte /

als hielte sie es nicht vor rathsam / denjenigen zu sehen / welcher ihrer bey damahligem Zustande / wie sie vermeynete / nur spotten / und ihre Schmertzen vermehren würde. Sie entschuldigte sich demnach / daß sie wegen Unpäßlichkeit keinen fremden Besuch anzunehmen geschickt wäre / zudem könte sie sich nicht erinnern einen Vetter zu haben / der Fernando hiesse / doch erinnerte sie sich einen Grafen dieses Nahmens gekennet zu haben / welches der untreuste Cavalier von der Welt wäre / indem er einem Fräulein / Emilie Nahmens / untreu worden / und sich mit einer vermählten Dame, welche man Dona Barbara nennete / in Liebe eingelassen. Diesen lasterhafften verlangte sie also auch nicht zu sprechen / welches man ihm nur hinterbringen könte. Der Officier verwunderte sich / daß sich Fernando vor einen Befreunden von der Marquisin ausgegeben / der er doch nicht sey / weßwegen er ihm einen Verweiß gabe / und mit dem Arest drohete / weil er den Hof mit Unwarheit berichtet / und vielleicht einen bösen Anschlag zu der Marquisin Befreyung gemacht hätte. Er zeigte es ihm derowegen an / daß diese Dame von keinem Vetter dieses Nahmens etwas wissen wolte / und erzehlte alle Ursachen warum die Marquisin seine Besuchung anzunehmen abgeschlagen habe. Fernando erschrack nicht wenig über diese Nachricht / doch bliebe er noch immer dabey / daß er ihr Vetter sey. O diese boßhaff-

tige schämet sich denjenigen zusehen / welchen sie durch ihre verübte Laster auf das höchste beleidiget hat / entschuldigte er sich bey dem Officier / doch ich will es bey Hofe schon so weit bringen / daß man sie zwingen soll meine Besuchung anzunehmen / womit er endlich den Officier befriedigte / und sich voller Zorn zurücke begabe / indem er nunmehro sattsame Probē wegen ihrer Untreu zu haben vermeynte.

So bald er wieder auf sein Zimmer gekommen ware / überlegte er alles / was nur erst vorgegangen / noch einmahl / und kunte nichts mehr finden / welches die Marquisin hätte entschuldigen sollen. Er entschloß sich demnach an sie zu schreiben / weil sie ihm eine mündliche Unterredung versagte / hierauf ergriff er Feder und Dinte / und setzte folgende Zeilen an sie im grösten Zorn auf:

Unartige *Marquisin*!

ICh bin dem Himmel unendlich verflichtet / daß er eure verübte Boßheit / und Scheinheilige Tugend zu rechter Zeit entdecket hat / und verfluche alle diejenige Mühe / welche ich eurentwegen angewendet habe. Ich begebe mich anjetzo wieder aus Madrit / welches ein so grausames Ungeheuer in seinen Mauern verschliesset / doch wünsche ich vorher / daß ihr eure That bereuen / und eure wohlverdiente Straffe gedultig ausstehen möget. Das al-

lermeiste / was mich kräncket / ist / daß ich euch geliebet habe / und daß ich weiß / Emilie sey noch an Leben / und unter der lasterhafften Spanischen Marquisin von = = = ihren Nahmen vor mir verborgen gewesen. Ich habe euch im übrigen nichts mehr zu schreiben / als: Vergesset / den Fernando, welcher von euch so empfindlich beleidiget worden / und welcher aufhöret euer Freund zu seyn / nachdem ihr aufgehöret habet tugendhafft zu leben. Fahret wohl / ihr meineydige / und dencket / daß so sehr ich euch vormahls geliebet / euch itzo verfluchet

Fernando.

Diesen Brief der Marquisin zu zustellen suchte er alle Gelegenheit / denn durch die Wacht wolte er ihn nicht schicken / dieweil er nicht vor rathsam hielte / daß selbiger von noch mehrern Personen / als von der / an welche er geschrieben ware / solte gelesen werden. Er kunte lange nichts ersinnen / wie er es anfangen solte / biß er endlich einsmahls bey der Marquisin Pallast vorbey gienge / und dieselbige in einem Fenster liegen sahe / welches in eine andere Strasse gienge / als diese wo der Eingang des Pallasts ware / und die Schildt-Wacht stande. Sie hatte den Kopff mit der einen Hand / als einer weissen Marmel-Säule unterstützet / und in der andern hielte sie ein

Schnupff-

Schnupfftuch / womit sie die von Thränen befeuchtete Augen abwischte. Fernando wie zornig er auch ware / bliebe doch lange Zeit stehen / und ergötzte sich durch das blosse Anschauen. Es schiene als wolte ihn sein Zorn nach und nach verlassen / und er bildete sich ein / er habe sie niemahlen schöner gesehen. Ach wenn sie doch unschuldig wäre / seufftzete er / was vor Marter könte ich dadurch überhoben werden / und wie vergnügt würde ich seyn / indem ich nunmehro Hoffnung haben könte / mit ihr vermählet zu werden.

Wo der Argwohn einmahl das Hertze eingenommen hat / da ist er schwer wieder heraus zu bringen / und wird nicht eher von seinen ungegründeten Muthmassungen nachlassen / biß er augenscheinlich der Unbillichkeit seines Verdachts uberwiesen wird.

Eben also ergienge es dem Fernando. Er sahe zwar seine Schöne nicht ohne Bewegung des Hertzens / und ihre Betrübnis rührete das innerste seiner Seelen / doch verwarff er dieses Mitleyden gar bald wieder / und hielte selbiges vor unbillich gegen eine Person / von welcher er so hefftig beleidiget zu seyn vermeynete. In dieser Veränderung seines Gemüths wurde er bald darauf noch mehr gestärcket / und sein Mitleyden verwandelte sich wieder in vorigen Zorn. Denn so bald ihn die Marquisin erblickte / thate sie vor Entsetzen einen lauten

Schrey/

Schrey / und entzoge sich geschwind wieder aus seinem Gesicht. Sie hatte vor Verwirrung das Fenster / welches gantz auf ware / zu zumachen vergessen / dannenhero bedienete sich Fernando dieser Gelegenheit / wickelte einen Stein nebst dem Brief in ein Schnupfftuch / damit er selbiges desto eher in die Höhe bringen könte / und warff solches zu dem geöffneten Fenster hinein. Alsdenn begabe er sich eilends in sein Logis, satzte sich nebst seinem Caspar zu Pferde / und ritte mit so viel Betrübnis wieder aus Madrit / als Freuden er hinein gekommen ware.

Wie sehr ihm auch sein treuer Diener zuredete / sich wieder nach Italien / sein Vaterland zubegeben / so kunte er doch dessen Einwilligung dazu nicht erhalten. Denn er faßte den Schluß sich so lange in Spanien umzusehen / biß er die Marquisin zu vergessen gewohnet würde / dabey wolte er eine Wallfahrt nach St. Compostel verrichten / von dannen aber wieder in sein Vaterland zurücke kehren. Er nahme also seinen Weg fort / und zwar so bestürtzt / daß Caspar, dem die Unruhe / in welcher er seinen Herrn sahe / sehr zu Hertzen gienge / an Ihm genung zu trösten fande.

Die Marquisin hatte inzwischen den von Fernando durchs Fenster geworffenen Brief erhalten / und selbigen mit solchen Schmertzen durchgelesen / welche zu beschreiben / so wohl Zunge / als Feder ermüden würden. Die

Augen waren gantz erstarret nicht von Müdigkeit des Lesens / sondern wegen des schmertzlichen Innhalts / alle Glieder zitterten / und der angenehme / doch damahlen gantz erblaßte Mund brach in diese Worte aus: Dieses eintzige fehlete noch zu Vergrösserung deines Elendes / du armseelige / daß dich derjenige verspotten / und einer Untreu beschuldigen muß / welche er doch selbst an dir begangen hat. Gehe; nur hin / du Meineydiger / du wirst der Straffe des Himmels doch nicht entlauffen. Du eben bist das grausame Ungeheuer / welches bißhero Madrit in seinen Mauern verschlossen gehabt / und nicht ich / da ich nicht aus denen Schrancken der Tugend gewichen. Und was braucht es viel Erinnerens / daß du aufgehöret habest mein Freund zu seyn / da ich doch solches schon vorher gewust / nachdem du deine so offt gepriesene Tugend bey deiner geilen Guberneurin bemackelt hast. Deine Untreu ist desto unverantwortlicher / da du weist / daß ich diejenige Emilie bin / deren Treue du sattsam soltest versichert seyn / nachdem sie aus Liebe zu dir auch den Tod nicht gescheuet hat.

Unter solchen Klag-Reden traten drey Personen ins Zimmer / welche ihr zu verstehen gaben / daß sie auf Befehl des Königs Käymen / sie wegen der Ermordung ihres Gemahls / deren man sie beschuldigte / zu verhören. Ihr habet nicht mich / sondern den verrätherischen Don Antonio zu verhören Ursache /

als

als welcher der eintzige Mörder meines Gemahls ist / versatzte die Marquisin voller Erbitterung. Er würde freylich damit viel weniger seyn verschonet blieben / als ihr / wenn er noch zugegen wäre / erhielte sie zur Antwort. Wie haben ihm überall lassen nachsetzen / redete einander / aber alle Nachstellung ist vergebens gewesen. Inzwischen seyd versichert / daß wenn er noch solte bekommen werden / man weder vor sein hohes Ansehen / noch grossen Verdiensten einigen Regard tragen / sondern ihn der Gerechtigkeit gemäß / als einen Mörder und unzüchtigen Buhler abstraffen würde. So bin ich denn unglücklich / daß ich keinen andern Zeugen meiner Unschuld / als den Himmel zu nennen weiß / klagte die Marquisin. Aber wer sind denn meine Kläger / fuhre sie fort / und wessen beschuldiget man mich denn? Redet / und wenn ihr es ja schon gesaget / so verlange ich es noch einmahl zu hören. Eure Kläger sind die nächste Freunde des ermordeten Marquis, muste sie vernehmen / und eure Beschuldigung bestehet darinnen / daß ihr mit Don Antonio geiler Liebe gepflogen / und ihm zur Ermordung eures unschuldigen Gemahls Anlaß gegeben. O gerechter Himmel! schrye hier die unschuldig-gequälte / kanst du solche Verläumder nicht mit deinem Donner und Blitz straffen? Don Antonio hat mich ohne meines Gemahls Gegenwart nicht mehr / als einmahl besuchet / und dieses zwar wieder mei-

nen Wissen und Willen. Mein Gemahl/welcher zur Eyfersucht geneigt ware / fande uns allein / und wie unschuldig ich auch ware / so bildete er sich doch von mir ein solches Laster ein / wovor ich allmahl einen Abscheu getragen. Seine unbilliche Rache erstreckte sich biß zu der Beschliessung meines Todes / welcher auch / ach wolte es der Himmel! unfehlbar erfolget wäre / wenn nicht Don Antonio durch seine unvermuthete Ankunfft solchen verhindert / und meinen Gemahl / dessen Tod ich noch beseuffze / des Lebens beraubet hätte. Sie fielen einander an / nicht anders / als zwey ergrimmte Löwen / wovon der eine vor mein Leben / der andere vor seine Ehre / so er beleidiget zu seyn vermeynete / mit entblößten Degen stritte. Der Himmel weiß / wie sehr ich mich bemühet habe die erbitterte Gemüther von einander zu bringen / allein die ungegründete Eyfersucht meines unglückseeligen Gemahls gabe nicht eher nach / biß sie mit seinem Blute gelöschet wurde. Solte der verrätherische Antonio gegenwärtig seyn / so würde er meine Worte bekräfftigen müssen. O wie schlecht sind also die Beschuldigungen meiner Feinde gegründet! Man stelle mir jemand dar / der mich eines so groben Lasters überführen kan / man erweise mir / daß ich jemahlen von der Tugend abgewichen / alsdenn will ich meine Ankläger selbst rechtfertigen / und mich der Straffe willig unterwerffen.

Die

Die Abgeordneten hatte ihr lange mit Gedult zugehöret / als sie nun endlich schwiege / sprach einer von selbigen: Ihr seyd so gar lange noch nicht in Madrit / und man hat eure Tugend / die ihr so hoch heraus streichet / nicht eben sonderlich untersuchet / oder sich neugierig um euer Thun bekümmert / daß man etwas / es sey gut oder böse / davon anführen könte. Doch sind die Vorstellungen eurer Ankläger so übel nicht gegründet / als ihr wohl meynet / und es ist nicht leicht zu glauben / daß ein so verständiger Cavalier / als der Marquis gewesen / ohne Noth hätte eyfersüchtig seyn sollen. Bekennet also eure begangene That in gutem / ehe man zu schärffern Mitteln schreiten muß / mit welchen wir eine Dame von eurem Stande gerne verschonet wissen wolten. Seine Majestät der König ist wegen seiner Sanfftmuth bey der gantzen Welt berühmt / und ein freywilliges Bekäntnis könte euch leicht seine Gnade zuwege bringen / deren ihr euch selbst durch ferneres halßstarriges Läugnen verlustig machen werdet.

Und was soll ich denn endlich bekennen / da ich mich keines Verbrechens schuldig weiß? fragte die Marquisin voller Zorn / welcher ihr eine Zeitlang die Zunge fesselte / daß sie nicht gleich fort reden kunte. Inzwischen geriethe sie mit ihren Gedancken auf ihr untreues Kammer-Mädgen / und meynete daß diese eintzige noch eine Zeugin ihrer Unschuld seyn könte. Es

reuete sie nunmehro selbige so gleich von sich gestossen zu haben/ weil sie fast zweiffelte/ ob diese boßhafftige noch in Madrit zu finden seyn würde. Doch wolte sie nicht unterlassen selbige anzuführen / und alles / was zu Rettung ihrer Ehre vonnöthen / hervorzusuchen. Ich kan euch endlich einen Zeugen meiner Unschuld vorstellen / sprach sie / ich habe ein Mädgen in meinen Diensten gehabt / Nahmens Isabelle, dieselbige ist die Quelle / aus welcher so viel Unglück entsprungen. Denn diese hat Don Antonio, ohne mein Wissen / zu mir in Garten geführet / und diese wird zu meiner Rechtfertigung viel sagen können. Ich habe sie zwar aus meinen Diensten gejaget / doch man suche sie auf / man examinire sie mit der Schärffe / wenn sie mit guten nichts gestehen will / alsdenn wird man erfahren / wie unbillich man eine Dame von meinem Stande geschimpffet.

Die Abgeordneten nahmen auf diesen Bericht ihren Abschied / und hinterbrachten dem Gericht alles / was die Marquisin zu ihrer Entschuldigung vorgebracht hatte/ absonderlich daß sich selbige auf ein Mädgen beruffen / welches sie aufzusuchen vor nöthig hielten. Es wurde dieses von allen gebilliget / und alsbald Anstalt gemacht / Isabellen aufzusuchen / und in Verhafft zu nehmen. Es wurden wenig Häuser in Madrit verschonet / daß sie nicht wären durchsuchet worden / biß man endlich das unglückseelige Mädgen fande / eben / als

sie

sie sich am sichersten zu seyn vermeynete. Man führte sie alsbald ins Gefängnis/ und gabe ihr daselbst Zeit ihr Unglück in dieser abscheulichen Einsamkeit zu beseufftzen. Wenig Tage hernach wurde sie vor Gericht geführet/ und daselbst scharff examiniret/ allein weil diese Untreue die Straffe fürchtete/ kunte man nichts anders aus ihr bringen/ als ein beständiges Läugnen. Sie wisse von Antonio nichts/ wolte sie sich entschuldigen/ könte auch nicht sagen/ wie oder warum der Marquis ermordet sey. Endlich wurde befohlen sie nach dem Ort der Tortur zu führen/ und daselbst alle Instrumente der Marter zu probiren/ so lange biß sie bekennen würde. Die Feinde der Marquisin billigten solches selbsten/ in Meynung/ daß man/ wegen dieser/ von dem Mädgen unterschiedenes durch dergleichen Mittel erfahren/ und also Gelegenheit erhalten könte/ sich an der Marquisin zu rächen.

So bald Isabelle solchen Ernst sahe/ erklärte sie sich gleich/ alles willig zubekennen/ welches sie auch in der That verrichtete/ und/ um solche traurige Ceremonien/ so bey der Tortur vorgehen/ zu vermeiden/ alles bekante/ wie die Sache an sich selbst ware. Sie sagte/ daß sie von Don Antonio mit Gelde und grossen Verheissungen sey erkauffet worden/ der Marquisin einen Brief von ihm zu überreichen/ welches sie auch gethan/ sey aber deßwegen von selbiger übel angelassen

worden. Endlich habe sie / weil sie ihr Geld nicht umsonst verdienen wollen / ihn/ohne der Marquisin Wissen/ zu sie in Garten geführet / allwo der Marquis darzu gekommen / und hernach seine unschuldige Gemahlin habe ermorden wollen / welches auch geschehen wäre/ wofern der damahls noch im Garten verborgene Don Antonio solches nicht durch dem Tod des Marquis verhindert hätte. Die Marquisin aber sey in allem unschuldig / und habe niemahlen / so lange sie selbiger zu dienen die Ehre gehabt / einigen lasterhafften Trieb von sich spüren lassen. Im übrigen erkänte sie sich billich vor die Urheberin dieses Unglücks / und bäte um ein gnädiges Urtheil.

Die zum Gericht verordneten Personen sahen hierüber einander an / und stackten endlich die Köpffe zusammen. Die Ankläger der Marquisin standen gantz beschämet / und erschrocken / und ihre heimliche Feinde und Neider hätten vor Verdruß über ihre fehlgeschlagene Hoffnung mögen rasend werden. Isabelle muste hierauf einen Abtrit nehmen/ alsdenn wurde die Marquisin von denen Richtern / so Gerechtigkeit liebten / völlig loßgesprochen/ die andern widersatzten sich zwar / und sagten/daß man auf die Aussage dieses Mädgens nicht trauen könte / allein sie bekamen keinen andern Trost / als der König solte darüber den letzten Ausspruch thun. Es geschahe solches auch wenig Tage hernach / man brachte die Sache

dem König so vor / wie sie an sich selbsten wa-
re / und das Mädgen ausgesaget hatte. Nach-
dem sich nun Seine Majestät genungsam deß-
wegen unterrichten lassen / sprachen selbige die
Marquisin frey / und gaben denen Klägern ei-
nen ziemlichen Verweiß / die sie sich unterstan-
den eine so vornehme Dame ohne gründlichen
Erweiß des ihr angedichteten Verbrechens
anzuklagen. Und weil sie Prætension auf des
Marquis hinterlassene Güther machten / indem
sie seine nächsten Freunde waren / als wurde
ihnen zur Straffe zuerkant / solche der beleidig-
ten Marquisin zu überlassen / und ihr noch über
diß eine gewisse Summa Geldes vor den
Schimpff zu zahlen. Dem Mädgen aber /
wurde von Gericht das Urtheil gesprochen / daß
sie als eine Stiffterin so vieles Unglücks mit
Ruthen solte aus der Stadt gepeitschet / und
auf ewig aus dem Königreich verwiesen wer-
den / welche Straffe auch kurtz hernach an ihr
vollzogen wurde.

Die Tugend kan zwar eine Zeitlang ge-
drucket / doch aber nicht gar untergedru-
cket werden / und wenn gleich selbiger von
ihren Verfolgern ein Schandtfleck ange-
henget wird / so wird solcher doch durch
die Zeit und Warheit wieder abgewaschen.
Es kommt nichts eher / als die Ungerech-
tigkeit an Tag / und die Rache des Him-
mels spahret keine Straffe solche Verfol-
ger der Tugend damit zubelegen. Und ge-

wiß es würde offt ein unschätzbares Feuer der Tugend gar leicht verlöschen / wenn solches nicht allzeit von denen tobenden Winden des rasenden Unglücks angeblasen/ und dessen Gluth erfrischet würde.

Ob ich nun gleich das letztere von der Marquisin nicht eben sagen will/ als deren Tugend von beständiger Dauer ware / so widerfuhre ihr doch das erste. Denn als sie eben den Himmel um Hülffe anflehete / daß er ihre Unschuld an Tag bringen möchte / so wurde ihr angekündiget/ daß sie nunmehro frey wäre/ und vor unschuldig erkannt worden. O Himmel! schrie sie hier/ wie gerecht bist du doch? und wie wohl weist du die deinigen zu beschützen? Man berichtete ihr auch hierbey/ daß sie vor eine völlige Besitzerin aller von dem Marquis hinterlassenen / so wohl beweglichen/ als unbeweglichen Güter / von dem König sey ernennet worden / deren sie sich nunmehro nach ihrem Gefallen bedienen könte. Auch würden ihr ihre Verläumder eine grosse Summa Geldes zahlen müssen / dieweil sie so unbillich mit ihr verfahren hätten.

Die Marquisin aber weigerte sich lange solches anzunehmen. Es ist genung / sprach sie/ daß meine Ehre / welche ich vor weit kostbahrer halte/ als alle Güter der Welt/ ist gerettet worden. Als man ihr aber zuredete/ sie solte eine so großmüthig angebotene Gnade des Königes nicht verschmähen / willigte sie

end=

endlich solche anzunehmen / und ließ in ihrem Nahmen Sr. Majestät / dem Könige / allerunterthänigsten Danck abstatten. Womit die Abgeordnete / nach vorhergegangen Glückwünschungen und andern Höfflichkeiten / ihren Abschied nahmen.

So bald sie alleine ware / überlegte sie ihr Schicksal in diesen Worten: Ich wäre nun glückseelig genung / sprach sie / wenn ich den untreuen Fernando so leicht vergessen könte / als er mich vergessen hat. Ach du Unmensch / warum habe ich dich doch gesehen / da mir solches itzo zu meiner Quaal gereichet? warum habe ich dich jemahlen geliebet / da du mit deinen Eyden so liederlich spielest? oder / warum bin ich nicht ertödtet worden / da ich doch den Tod so offt vor Augen gesehen / und da ich auf der Welt keine Ruhe haben soll? Ist das die Probe deiner Beständigkeit / da du in geiler Lust gegen die unkeusche Dona Barbara ersoffen bist / mich aber meineydig verachtest / und mir eine unverdiente Feindschafft ankündigest?

So fahre denn / du falscher Wetter-
Hahn /
Wohin dich itzt der Untreu Winde füh-
ren /
Sieh ferner nur mich mit Verachtung
an /
Du wirst davor noch deine Straffe
spüren;

Ich

Ich aber will bey der empfundnen
Pein
Gedultig seyn.

Doch wenn mein Hertz dich nicht so
leicht vergißt/
So soll es doch um dich nur heimlich
klagen/
Wiewohl du auch nicht dieses wür-
dig bist/
Da du die Treu zur Todten-Bahr ge-
tragen/
Und mir gezeigt dein Lasterhafftes
Hertz.
O herber Schmertz!

Das schwartze Buch der Unbestän-
digkeit
Kan auch nunmehr Fernando Nahmen
zeigen
Mir aber wird nur Marter ange-
deut;
Doch ach! ich muß/ich will mein Leyd
verschweigen.
Friß nur mein Hertz/den herben Kum-
mer ein/
Es muß so seyn.

So sey es denn/ beschlosse sie endlich/ ich will deswegen mit meinem Schicksal nicht zancken/ sondern mich damit trösten/ daß ich zu sol-

solchem Wanckelmuth keinen Anlaß gegeben habe.

Etliche Tage hatte sie noch mit dergleichen Gedancken zugebracht / als sie beschloß / das ihr nunmehr verhaßte Madrit zu verlassen / und in ihr Vatterland Italien wieder zurücke zu kehren. Sie bemühete sich demnach ihres Gemahls hinterlassene Güter und Mobilien aufs schleunigste zu verkauffen / weil nun schon viele dieselbigen gerne gehabt hätten / auch die Marquisin sich wegen des Preisses leicht vergnügen liesse / indem sie / so viel sie kunte / aus Madrit eilete / als brachte sie deßwegen in wenig Wochen alles in Richtigkeit. Das davor erhaltene Geld aber / wie auch dasjenige / was ihr die Freunde ihres Gemahls auszahlen musten / übermachte sie durch Wechsel nach Italien an gewisse Kauffleute / das übrige aber / was sie noch von Jubelen behalten / nahme sie zu sich / und begab sich nach denen Gräntzen des Königreichs Gallicien / diejenigen Güter / so ihr daselbst von ihrem Gemahl waren hinterlassen worden / gleichfalls zu verkauffen. Fernando ritte inzwischen in der gröſten Bestürtzung fort / und / weil ihm gleich fiele / wo ihn das Glück hinführen wolte / suchte er die allereinsamsten Oerter / desto ungehinderter seinen Gedancken nachzuhengen. Es reuete ihn wohl tausendmahl / daß er nicht vorher erwartet hätte / wie es mit der Marquisin Arest ablauffen würde. Vielleicht ist sie noch vor un-

unschuldig erkennet worden / fiele ihm hierbey ein. Wie unglückseelig wärest du alsdenn / indem du diejenige / die so viel um deinetwillen ausgestanden / so unbillich verlassen ? Würde dich nicht alsdenn die gerechte Straffe des Himmels treffen / weil du in deinem letztern Briefe auf solche Art die Unschuld gelästert hättest ? allein was martert ihr mich doch / ihr unruhigen Gedancken ? und warum bemühet ihr euch eine Person zu entschuldigen / welche nichts / als Haß verdienet ? Ihr Verbrechen ist gar zu offenbar / ihre Untreu zu groß / und ich habe noch viel zu wenig geschrieben / als ich hätte thun sollen. Hätte sie nicht einen nagenden Wurm in ihrem Gewissen gehabt / welcher sie gequälet / so würde sie sich bald haben verantworten können / und hätte die Schamhafftigkeit / mich in solchen Zustande zu sehen / nicht eine Masque, ihre Fehler vor mich zu bedecken / seyn müssen / so würde sie mir die verlangte Unterredung mit ihr nicht versaget haben. O nein / Fernando, schmeichle dir nicht mehr mit ihrer Unschuld / bemühe dich vielmehr diese Unartige zu vergessen / und martere dich nicht länger durch das Andencken derjenigen / welche dessen nicht würdig ist.

So ware zwar seine letzte Entschliessung / allein je mehr er sich solches zuthun bemühete / je weniger kunte er es werckstellig machen / sondern erfuhre in der That / daß eine wahre und hefftige Liebe nicht so leicht aus einem

Hertzen

Hertzen zu verjagen sey / als sie solches in Besitz genommen habe. In solchen Gedancken ware er dermassen vertieffet / daß er sich offt auf dem Wege verirrete / und Casparo durffte ihn darinnen nicht stöhren / wie gerne er auch solches gethan hätte. Einsmahls ritten sie durch einen grossen und ungeheuren Wald/dessen furchtsame Schatten auch denen Beherztesten ein Schrecken einjagen kunten. Fernando achtete solches in geringsten nicht / denn seine von der Marquisin angefüllte Gedancken liessen ihm zu anderer Betrachtung keinen Raum / zudem schreckete ihn keine Gefahr des Todtes / nachdem er dasjenige verlohren zu haben vermeynete/ was er höher/als sein Leben geschätzet. Sie waren schon eine geraume Zeit in diesem ungeheuren Walde geritten / ohne daß sie einen Ausgang aus selbigen finden kunten / als sie die Nacht überfiele/ und mit ihrer Schwärtze alles furchtsamer vorstellete. Casparo erinnerte seinen Herrn / welchen seine verwirrte / und untereinander streitende Sinne von dem rechten Weg gebracht hatten/ auf seine Sicherheit zu dencken/ und sich nebst ihm zu bemühen/die rechte Strasse wieder zu erreichen. Er erwachte auf diese Errinnerung gleich als aus einem tieffen Schlaffe / und ob er gleich sein Leben nicht sonderlich achtete / so ware er doch auch nicht willens selbiges denen wilden Thieren / oder/ welche offt noch unbarmhertziger/ denen Mör-

dern

dern zum Raube an einen so ungeheuren Orte zu lassen.

Jedoch alle Mühe/so beyde aus dem Walde zu kommen / anwendeten / ware vergebens. Die Nacht wurde imer dunckler/ und ich glaube nicht/daß mich jemand deswegen ohne Noth zu einem Poëten machen wird / wenn ich sage/ daß es schiene / als wenn selbige die Welt in Bey und Flor gekleidet hätte / damit sie die verlohrne Glückseeligkeit des Fernando betrauren solte. Die Pferde selbst / welche ihnen so treue Dienste gethan / blieben alle Augenblick stehen/ und empfanden vor Müdigkeit fast keine Sporen mehr. Es ware damahlen bey solcher Beschaffenheit keine andere Resolution zu fassen / als diese Nacht eine unangenehme Residentz in dem Walde zu suchen. Caspar, wie viel er auch mit seines Herrn Zustande Mitleyden hatte / so verfluchte er doch in seinem Gedancken dessen Verwirrung/durch welche sie in solche Gefahr gerathen waren / doch weil er zu gehorsamen/ und nicht zu hofmeistern gebohren/ so muste er schweigen/ und die Pferde an einen Baum binden. Sobald dieses verrichtet ware / sahe sich ein jedweder nach einem Platze um / allwo sie vor den wilden Thieren/ welche sich mit einer unangenehmen und brüllenden Stimme hören liessen/ wovon der gantze Wald erschallete / und ein entsetzliches Echo gabe / sicher seyn/ und zwischen

Furcht

Furcht und Hoffnung den anbrechenden Tag erwarten könten.

Endlich wurden sie von ferne eines Lichtes gewahr / welches mit seinen matten Strahlen sich durch die dicken Sträucher hindurch zwange. Kaum hatte Fernando solches erblicket / als er darauf unerschrocken zugienge. Die Pistohlen / so scharff geladen / nahme er zu sich / und befahle dem Caſparo bey den Pferden zurücke zu bleiben. Er ware noch nicht gar lange in dem Gebüsche herum gekrochen / als er stehen bliebe / indem er nicht weit davon eine Stimme vernahme / welche folgende Worte hören liesse:

1.

SO muß ich dich / O Welt / verfluchen /
Du schnödes Angst- und Marterhaus /
Und eine andre Ruhe suchen /
Denn bey dir sind man Quaal und Grauß.
Die Lust bey dir ist Angst und Noth /
Und stürzt uns offt in ew'gen Tod.

2.

Du bist ein Schauplatz toller Lüste /
Ein Strick / der unsre Freyheit bind /
Ein grausam Angst- und Noth-Gerüste /
Allwo man keine Ruhe find /

Wer sich an deiner Lust ergötzt/
Wird recht der Höllen werth geschätzt.

3.

Weg Eitelkeit verdammter Sünden/
Denn deine Lust gefällt mir nicht/
Du solst nicht mehr mein Hertz entzünden/
So des Gewissens Wurm noch sticht.
Ich suche nun ein solches Guth/
Allwo man recht vergnüget ruht.

4.

Der Himmel bleibet mein Vergnügen/
Dahin steigt der erfreute Geist/
Die Welt mag immer schmachtend liegen/
Wenn sich mein Hertze nur entreißt.
Bey ihr ist alles schlecht bestellt/
Drum fahre wohl du schnöde Welt.

Hier schwiege diese Persohn/ welche Fernando vor einen Einsidler erkante/ und wolte eben in seine Hütte gehen/ welche gleich dabey ware/ als unser verirrter Ritter hervor trate/ und um Vergebung bate/ daß er durch seine Ankunfft so geistliche Gedancken gestöhret hätte. Der Einsidler erzeigte sich gegen ihm sehr höfflich/ und fragte/ wie er bey so später Nacht an diesen furchtsamen Ort gekommen/ inglei-

chen

chen was sein Begehren sey. Ich habe mich in diesem Walde verirret / welches gar leicht geschehen kan/wie ihr selbst wissen werdet/versatzte Fernando, weil ich nun von ferne ein Licht durch die Sträucher habe spielen sehen / als bin ich darauf zugegangen. In übrigen lebe ich der Hoffnung / ihr werdet mir erlauben / bey euch / nebst meinen Diener / unser Nacht-Lager aufzuschlagen / weil wir sonsten vor denen wilden Thieren nicht allzusicher seyn. So ferne ihr mit dieser schlechten Hütte vor lieb nehmen wollet/berichtete ihn der Einsidler/ so könt ihr euch heute Nacht derselbigen nach euren Gefallen bedienen. Fernando danckete vor diese Höfflichkeit / und ruffte seinen Diener Casparo, daß er sich gleichfalls dahin begeben solte. Dieser gehorsamete seinem Herrn mit Freuden / führete die gantz abgematteten Pferde mit sich / und liesse sie die Nacht durch vor des Einsiedlers Hütte stehen / er aber begabe sich in dieselbe hinein.

Es ware solche sehr klein / aber so artig und nett aufgebauet / daß man sie nicht ohne Verwunderung betrachten kunte. Der Einsiedler an sich selbst hatte ein überaus gutes Ansehen. Sein Gesicht / ob es gleich mit einem dicken Barte bewachsen ware / hatte eine recht Majestätische Bildung/welches man ohne Ehrerbietung und Liebe / nicht betrachten kunte. Fernando schlosse hieraus / daß selbiger eine gantz andere Person seyn müsse / als

seine geringe Kleidung vorstellete/ und daß ihn eine sonderbahre Begebenheit / sich vor allen menschlichen Augen in dieser Wildnis zu verbergen/ müsse veranlasset haben. Dannenhero gabe er selbigen zu verstehen / wie er sich wundere/ daß eine so ansehnliche Person/ welche er von hohen Stand zu seyn urtheilete / so einsam / und von aller Menschlichen Gesellschafft abgesondert/ leben könte/ da er doch der Welt durch seinen sonderbahren Verstand viel Nutzen verschaffen würde/ wenn er sich derselben nicht selbst entzöge. Wer die Menschliche Gesellschafft so/ wie ich genossen/ ware des Einsiedlers Antwort/ ihre Thorheit mit Augen der Vernunfft betrachtet/ und die Eitelkeit der Menschen/ nebst ihrer eingebildeten Glückseeligkeit/ recht erweget/dem wird es nicht schwer fallen/ solche zu verlassen / und in dergleichen Einsamkeit eine vergnügte Ruhe zu suchen/ welche in der Welt nicht zu finden ist.

So meynet ihr denn/ fragte Fernando, daß in der Welt keine rechte Vergnügung zu finden sey? Und wo solte dieselbige wohl herkommen? erwiederte der andere. Wer sich eine Welt voll Lust und Ruhe verspricht / der muß dieselbe / wie ihr / nicht nach ihrer rechten Beschaffenheit kennen. Die tolle Welt-Liebe verblendet ihm seine Augen/ daß er nicht siehet / mit wie viel tausend Gefahr sie so wohl dem Leibe/als der Seele drohet. Es geschicht zwar allezeit/daß

der

der vermeynte Honig mit Galle angefüllet wird/ doch will das frohe Hertz die falsche Freude gar selten nach ihrer Beschaffenheit erkennen/ zumahl wenn solche Bitterkeit die schnöde Hoffnung wieder versüsset / deren Bau offt erbärmlich über den Hauffen gerissen wird. O wie sind doch die Sterbliche so bethöret / daß sie Koth vor Gold / und einen leeren Schaum vor kostbahre Perlen achten ! Wohl dem/der/ wie ich/ seine Augen auffschliesset / und den kurtzen Traum irrdischer Vergnügung erkennet. Wohl dem/ der/ wie ich/ solchen Schatten fliehet / und/ weil er ja auf der Welt ein Zeitlang/ leben muß/daselbst eine wahre Glückseeligkeit suchet.

Aber worinne bestehet denn diese wahre Glückseeligkeit ? fuhre Fernando zu fragen fort. Darinnen/ vergnügte ihn der kluge Einsiedler/ wenn man die Welt verachtet/ und sich um eine wahre Gemüths-Ruhe bemühet. Es ist zwar nicht eben nöthig/ redete er weiter/ daß ein jedweder in eine wüste Einöde gehe/ wie ich/ sondern/ er kan auch in Menschlicher Gesellschafft leben/ doch also/ daß er alle Laster / so viel ihm möglich/ meidet / die unbeständige / und falsche Freude der Welt verachtet / und sich über deren Verlust vielmehr erfreuet/ als betrübet. Das tolle Rasen der Welt muß er mit einer gelassenen Gemüths-Ru-

he betrachten/ und seine Gedancken allein nach dem Himmel richten.

Es scheinet / als müstet ihr ziemlich auf der Welt unglücklich gewesen seyn/ dieweil ihr dieselbe so gar gefährlich beschreibet / wande Fernando ein. Vielmehr glückseelig / versicherte ihn der andere / dieweil ich die Welt durch dasjenige/was die Menschen ein Unglück nennen/ recht habe erkennen lernen. Ich bin in aller Wollust ersoffen gewesen / und damit ich euch nichts verschweige / so hat mich dieselbige zu einer solchen That verleitet/ welche ich noch stündlich verfluche. Doch dancke ich dem Himmel / daß er mir deren Häßlichkeit recht vor Augen gestellet hat/ damit ich solche hertzlich bereuen/ und die Seele aus der höllischen Dienstbarkeit reissen können. Fernando gabe ihm sein Verlangen zu verstehen/ so er hatte seine Begebenheiten recht zu erfahren/ worinnen ihm dieser bekehrte Welt-Mensch also willfahrete:

Ich bin von Geburth ein Spanier / aus einem der vornehmsten Häuser dieses grossen Königreichs entsprossen. Mein Verstand mochte eben nicht der geringste seyn/weil man mich zu solchen Würden erhube / welche mein Alter und vornehme Ankunfft weit überstiegen. Mein Nahme ist Don Antonio - - - O Himmel! schrie hier Fernando, seyd ihr Don Antonio? Ach Calparo! laßt uns eilen/ und denjenigen fliehen/ dessen Gegenwart ich mehr

als

als die wildesten Thiere scheue. Denn diese können mich eines Lebens berauben / welches mir ohne das verhaßt ist/ dieser aber hat mich eines solchen Kleinods verlustig gemacht/ welches ich weit höher / als mein Leben geschätzet. Auf ! auf / Calparo, wir müssen eilen. Mit diesen Worten wolte er aus der Hütte gehen. Der bußfertige Don Antonio aber faßte ihn bey der Hand/ und redete ihm gantz freundlich zu: Bleibet hier/ mein Herr/ sprach er / ich kan mir wohl einbilden/daß ihr ein Freund deß von mir ermordeten Marquis seyd. Es ist wahr / ich habe euch dadurch beleidiget / aber da mir der Himmel meine Missethat vergeben/so hoffe ich/ ihr werdet dergleichen thun.

Ich bin weder ein Freund des Marquis, antwortete der entrüstete Fernando, noch Willens bey einem solchen Ungeheuer länger zu bleiben. Befriediget euch doch/ mein Herr / suchte ihn der Einsiedler zu besänfftigen / lasset euch den Zorn nicht allzusehr einnehmen/ welcher eine verderbliche Pest des Gemüthes ist/ die nicht allein den Leib / sondern auch alle zeitliche / ja auch offtmahls die ewige Glückseeligkeit darnieder reisset. Zu geschehenen Dingen muß man das beste reden/ dieses ist eine Regel / welche so vernünfftig/ als nöthig ist. Und wenn ihr/wie ihr saget/ kein Freund des Marquis seyd/so gebet mir zum wenigsten Nachricht / womit ich euch habe beleidigen können / da ich mich doch

nicht erinnern kan / euch jemahlen gesehen zu haben.

Ja/ es ist billich/ daß du Heuchler erfahrest / was du vor einen Feind vor dir habest/ sprach Fernando. Wisse demnach / daß ich Graf Fernando bin / welchen die von dir verführte Marquisin so lange vor ihren Freund geachtet / so lange sie tugendhafft gewesen. Ich habe sie geliebet/so viel als eine reine Liebe gegen eine Vermählte zugelassen/ nun aber / da du deine geile Lust mit ihr gebüsset hast / muß ich sie so sehr hassen / als dich verfluchen. Dhat es diese Beschaffenheit/ mein Herr/ versatzte Don Antonio gantz gelassen/so habt ihr nicht Ursache mich zu verfluchen / denn eure Einbildung ist falsch. Die tugendhaffte Marquisin hat viel zu eine keusche Seele/ als daß sie selbige durch unzuläßliche Wollust hätte besudeln sollen. Hierauf erzehlte er alles / was zwischen ihm und der Marquisin vorgegangen ware / und betheuerte solches mit den grösten Eydschwüren.

Ware Fernando vorher über die Gegenwart des Don Antonio erschrocken / so ware anitzo sein Erschrecken weit grösser / da er betrachtete/wie unbillig er die Marquisin beleidiget habe. Er stande lange / als unbeweglich/ und wuste nicht / ob er des Einsidlers Reden glauben solte oder nicht / weil er aber/ so viel wahrscheinliches darinnen fande/ als zweiffelte er nicht mehr an der Wahrheit dererselbigen.

Dan-

Dannenhero bate er um Vergebung / daß er so übel von ihm geurtheile hätte / und danckete zugleich wegen seiner gehabten Vorsorge vor die Marquisin, so er darinnen erwiesen / als er sie aus den rachgierigen Händen ihres eyfersüchtigen Gemahls gerissen / sie umarmeten sich hierauf / als die besten Freunde / und erzehlten einander ihren gantzen gantzen Lebens-Lauff / wobey Fernando von der Begebenheit mit seiner Emilie nichts verschwiege / und den mitleydigen Antonio dardurch in die gröste Verwunderung satzte.

Nach solcher Erzehlung bäte dieser seinen neuen Freund wieder nach Madrit zu kehren / und die Unschuld der Marquisin an Tag zu bringen / ja er erbote sich selbst mit zu gehen / und sie aus der Gefahr durch ein freywilliges Bekäntnis zu reissen / welches er schon längst würde gethan haben / wenn er gewust / daß diese unschuldige deßwegen würde angeklaget werden. Fernando, der ohne das wieder nach Madrit verlangte / wolte nicht zugeben / daß Don Antonio sich eher daselbst solte sehen lassen / biß seine Sachen ausgemachet / und er loßgesprochen wäre / denn er wuste wohl / daß die Freunde des Marquis ihm viel Ungelegenheit machen könten. Allein dieser schützte vor / daß er keine Straffe der Menschen scheue / nachdem er der Gnade des Himmels versichert wäre / und Fernando hatte Mühe genung ihn zubereden / daß er zurücke zu

bleiben versprache. Sie unterhielten sich hierauf noch mit unterschiedenen Gesprächen/ wobey der Einsidler die schönsten Lehren mit einstreuete. Fernando bate ihn endlich sich aus dem Walde an einen andern Ort zu begeben / er wolte inzwischen vor ihn zu Madrit des Königes Gnade auswürcken / welches aber dieser gäntzlich abschluge / doch nach vielen Bitten so viel sich erklärete / es wäre nehmlich nichts veränderlicher / als die Gemüther der Menschen / solten ihm andere Gedancken / als in dem Walde sein Leben zu beschliessen / einfallen / so würde er schon Gelegenheit suchen/ einen so lieben Freund wieder zu sehen.

Der heranbrechende Tag fande sie noch in so freundlicher Unterredung/ und dessen graues Licht brach eher durch die furchtsamen Sträucher hervor / ehe sie sich solches eingebildet hatten. Die Vögel begaben sich schon wieder aus ihren Nestern / und erinnerten den Fernando durch ihr angenehmes Zwitschern / daß es einmahl Zeit sey sich wieder auf seine Rück-Reise zu begeben. Dannenhero nahme er von seinem gutthätigen Freund Abschied / und schwure ihm eine ewige Freundschafft / sie umarmeten alsdenn einander nochmahlen mit so viel Verpflichtungen / als wenn sie schon viele Jahre die besten Freunde gewesen wären. Don Antonio begleitete den Fernando biß zum Ausgang des Waldes/wie sehr auch dieser ihn solcher Mühe zu überheben suchte. So bald sie

aus

aus dieser Wildnis waren beurlaubten sie sich auf das neue / und ein jeder begab sich wieder / wo er hin verlangte.

O Sonne! sprach der tieffsinnige Fernando bey sich selbst / die du so anmuthig dort hinter denen Bergen mit deinen Strahlen hervor brichst / hast du wohl jemahlen einen undanckbahrern Menschen / als mich / beschienen? Hätte ich unbedachtsamer nicht verdienet / daß die von mir beleidigte Marquisin mich auf ewig aus ihrem Hertzen verbannete? O wer weiß / ob sie nicht schon ein so strenges Urtheil über mich beschlossen? Ich thörichter / was habe ich doch gethan? Ist es wohl möglich / daß mein so grosses Verbrechen der Himmel nicht mit meinem Tode straffet? doch nein / ich muß leben / damit ich desto empfindlicher gequälet werde. Ach ja es ist billich / ich muß vor meine Unbesonnenheit eine strenge Züchtigung erdulten. Ich fühle schon bereits davon einen Vorschmack / indem ich tausend Angst ausstehe. Die Liebe zwinget mich wieder nach Madrit zukehren / und doch habe ich nicht Hertz genung meiner beleidigten Schönen wieder unter die Augen zutreten. Sie hat Ursache mich zu hassen / denn ich bin nicht allein ein unwürdiger Liebaber / und ein grausamer Freund / sondern auch an ihr ein schändtlicher Verräther gewesen. Kan denn nun wohl meine so unbilliche Vermessenheit anders / als grausam / bestraffet werden?

Mit

Mit dergleichen Gedancken satzte Fernando seinen Weg nach Madrit fort / ohne daß ihm etwas sonderbahres zugestossen ware / welches allhier eine weitläufftige Erzehlung verdienete. So langsam er vorhero / als er die Marquisin noch untreu vermeynete / seinen Weg / von Madrit aus / fortgesetzet hatte / so sehr eilete er nunmehro wiederum zurücke / und so umwegsame Oerter er damahlen / seinen Gedancken desto besser nachzuhengen / gesuchet / so sehr ließ er es sich nunmehro angelegen seyn / auf der rechten und nächsten Strassen zu bleiben. Niemahlen hatte ihm wohl ein Weg verdrießlicher und länger geschienen / als dieser / und er meynete bezaubert zu seyn / weil er so viel Zeit brauchete / ehe er Madrit wieder sehen kunte.

Nach etlichen Wochen / welche ihn länger / als Jahre düncketen / sahe er endlich diese Königliche Residentz Stadt wieder vor sich liegen. Freude / Bekümmernis / Furcht und Hoffnung bestritten gleichsam um die Wette sein Hertz / und so bald ihn das eine verlassen / ware schon wieder das andere da den vorigen Platz einzunehmen.

Unter solcher Begleitung ritte er in die Stadt / und bezoge wiedrr sein voriges Logis. Kaum ware er vom Pferde abgestiegen / so fragte er den Wirth / wie es itzo mit der Marquisin stehe? Besser / als man sich eingebildet hat / berichtete ihn dieser / denn sie ist nicht al-

allein vor unschuldig erkennet / und ihres Arests entlassen worden / sondern man hat ihr auch alle von dem Marquis, ihrem Gemahl / hinterlassene Güter überlassen / und ihre Ankläger haben zur Straffe ihr noch eine ansehnliche Sum̃a Geldes zahlen müssen. Diß klange unserm Verliebten überaus angenehm in seinen Ohren / und er kunte seine Freude kaum verbergen. Ob nun gleich der Wirth der erste Bote einer so guten Zeitung gewesen / so gabe er ihm doch einen scharffen Verweiß / daß er von einer so vornehmen Dame so übel geredet hätte. Dieser entschuldigte sich / daß er es von andern nicht besser gehöret / und wenn man ihn deßwegen mit einer Straffe belegen wolte / so müsten erst vornehmere / als er / dazu gezogen werden / welche weit klüger hätten seyn sollen sich in ihren Urtheilen nicht zu übereilen / denn er wäre ein gemeiner und einfältiger Mann / und hätte überdiß / diese Marquisin niemahlen gesehen.

Fernando befande sich durch diese Reden getroffen / und muste dem Wirth in seinen Gedancken recht geben / indem er selbst / da er doch die Marquisin mehr / als alle andere kennen sollen / es nicht besser gemacht / und sich in seinen Urtheilen durch allzugrosse Leichtgläubigkeit übereilet hätte. Doch liesse er seine Gedancken nicht mercken / sondern erkundigte sich bey dem Wirth / ob die Marquisin in Madrit bleiben / oder auf ihre Güter reisen wer-

de/

de / sich daselbst künfftig aufzuhalten / denn er wuste wohl / daß dergleichen Leute fast alle Historien erfahren / so in ihrer Stadt passiren. O sie ist schon lange von hier fort / gabe ihm dieser zur Antwort / ihre Güther hat sie zu Gelde gemacht / und sich an einen andern Ort begeben / wo aber hin / weiß ich nicht zusagen / doch glaube ich / daß sie die Spanische Lufft nicht vertragen kan / und sich wieder nach Italien / welches / wie ich erfahren / ihr Vaterland seyn soll / begeben habe.

So sehr die erste Zeitung wegen der Marquisin Befreyung / und erkanten Unschuld ihn erfreuete / so sehr / ja noch weit mehr / betrübte ihn ihre Entfernung aus Madrit / absonderlich da er nicht wuste / wohin sie ihren Weg genommen hatte. Er wurde hierüber so bestürtzt / daß die Grösse seiner Bekümmernis ihn lange Zeit den Mund schloß / und aller Empfindlichkeit beraubete. Er besuchte endlich unterschiedene Persohnen von vornehmen Stande / und erkundigte sich bey ihnen wegen der Marquisin auf das allergenaueste / vor deren nahen Anverwandten er sich noch immer ausgabe / gleichwohl kunte er von dem / was er am meisten verlangte / nehmlich wohin sie ihre Reise genommen hätte / nichts gewisses erfahren.

Sonsten berichtete man ihm auch / daß Don Antonio von dem König sey loßgesprochen worden / und es habe sich selbiger aller Königlichen

lichen Gnade wieder zuversichern/ welches Fernando sehr erfreute. Er gienge hierauf wieder in sein Wirthshaus zurücke / und beschloß die Marquisin zu erst in ihrem Vaterlande zu suchen / und wenn sie da nicht zufinden wäre / gantz Europa zu durchreisen / biß er sie antreffe / doch wolte er vorher noch etliche Tage in Madrit bleiben / und sich noch ferner wegen der Reise seiner Geliebten erkundigen. Wir wollen ihn allhier zurücke lassen / und wieder nach Barcelona kehren.

Daselbst hatte der Guberneur die Zeitung von seiner Gemahlin Tode erhalten / indem nicht allein der Prior desselbigen Closters / in welchem Dona Barbara ihren Geist aufgegeben / sondern auch Fernando ihm solches durch Schreiben ausführlich berichtet hatten. Diese Nachricht machte den Gubnerneur nicht wenig bestürtzt / ungeachtet das lasterhaffte Leben der Dona Barbara kein Mitleyden verdienet hatte. Er war zwar wohl schon damahlen entschlossen seine unartige Gemahlin großmüthig zu vergessen / als man ihm ihre Flucht aus Barcelona hinterbrachte ; doch kunte er itzo die Zeitung von ihrem Tode nicht ohne die gröste Empfindlichkeit lesen / sondern eine unzähliche Menge Seufftzer musten ihr gleichsam ein Leichen-Begängnis halten.

Eine unmäßige Traurigkeit ist von denen Christen schon längst verbannt / die Heyden allein suchen darinnen einen Ruhm/

wel-

welcher bey uns ein straffwürdiges Laster genennet wird. Wenn man gleich mit Orode, dem Parther König, über dem Tod derjenigen Person / so man geliebet / wolte von Sinnen kommen / oder mit Gordiano sich gar aufhencken / so würde man doch dadurch weiter nichts zuwege bringen / als daß man der Welt seine Thorheit zeigte / und die Seele in Gefahr stürtzte.

Dieses bedachte auch der Guberneur, weßwegen er sich über den Todes-Fall seiner Gemahlin zwar betrübete / doch in seiner Betrübnis nicht aus denen Schrancken der Vernunfft schritte. Damit aber das Closter / wo seine Gemahlin zur Erde bestattet worden / seine Danckbarkeit spüren / und vor diese Verstorbene viel Seel-Messen lesen möchte / so verehrete er selbigen eine grosse Summe Geldes / und erwählte den Pater Andreas zum Uberbringer dieses Geschenckes / welchen er zugleich dem Closter recomendirte / daß sie ihn daselbst behalten möchten.

Es hatte dieser gute Tropff schon ziemlich lange auf dem rothen Thurn gefangen gesessen / und eine unbeschreibliche Angst ausgestanden / indem er meynete / es würde ihn der Guberneur seinem Closter / wo er hingehörete / überlieffern lassen / wovor er sich dermassen entsetzte / daß auch bey solcher Betrachtung ihm die Haare zu Berge stunden. Denn er kunte sich leicht vorher die Rechnung machen /

daß

daß es ihm daselbst / wenn er ja das Leben behielte / doch viel schlimmer / als in seiner Gefängnis auf dem rothen Thurn ergehen würde. Und es ware auch in Warheit diese Furcht nicht ohne Ursache. Denn nachdem das Closter von seiner verübten Leichtfertigkeit / Kupplerey / und gegebenen Aergernis Nachricht erhalten hatten / ersuchten die Herren Paters desselbigen den Guberneur zu unterschiedenen mahlen / er möchte ihnen den gefangenen Andreas folgen lassen / damit sie ihn nach Gebühr bestraffen könten. Allein dieser Herr ware viel zu mitleydig / als daß er den armen Pater in Lebens-Gefahr hätte stürtzen sollen / und er meynete / daß er durch so lange Gefangenschafft schon genung gestraffet wäre. Damit er nun seinen Nachstellern sicher entgehen möchte / so muste er auf Befehl des Guberneurs Barcelona verlassen / und nach demjenigen Closter zu reisen / wo die Untreu der Dona Barbara mit ihrem Tode gestraffet worden.

Niemand kan sich mehr über etwas erfreuen / als der erlößte Pater Andreas über eine so angenehme Zeitung. Sein betrübter Geist erhohlte sich wieder auf einmahl / und die Wolcken des Schmertzens verschwanden auf diese Nachricht. Er fiele dem Guberneur zum Füssen / danckte vor die erzeigte Gnade / so er nicht verdienet zu haben bekennete / und versprach wohl hundermahl sich künfftig seinem geistlichen Stande gemäß aufzuführen. Nach

solcher Versicherung machte er sich wenig Tage hernach auf die Reise/ und reisete gantz heimlich nach dem ihm angewiesenen Closter. Es begegnete ihm unterwegens nichts sonderliches/ also daß er/ ehe er es noch vermeynet hatte/ seine Reise vollendet sahe. Er wurde von diesem Closter gantz willig angenommen/ zumahlen da er sein vom Guberneur erhaltenes Recommendation-Schreiben überreichte/ und einen so angenehmen Gefährden/ nehmlich die ihm anvertraute Verehrung vor das Closter mit sich brachte.

Es ist wohl keine kräfftigere und festere Kette/ welche die Hertzen der Menschen an sich ziehen und fesseln kan/ als das Geld/ dahingegen bey dergleichen geitzigen Welt-Harpyen die Tugend ein dünner Strick ist/ welcher leicht zerreisset. Und also ware es kein Wunder/ daß der Pater Andreas so geneigt aufgenommen wurde.

Indem nun das Vergnügen bey diesem wiederum seinen Anfang nahme/ so gienge es bey Don Antonio verlohren. Die Liebe und Verzweiffelung hatten ihn mehr/ als die Andacht in einen Einsidler verwandelt/ doch da er diesen Stand einmahl gewohnet ware/ und darinnen eine sonderliche Beruhigung fande/ so würde er auch Zweiffels ohne solchen niemahlen wieder verlassen haben/ wofern ihm nicht seine Ruhe durch die Ankunfft der Marquisin

quisin wäre verstöhret worden. Denn als er seinen Freund Fernando aus dem Walde begleitet hatte / und nun wieder nach seiner kleinen Residentz zurücke gehen wolte / sahe er eine Sänffte / welche von einem andern Weg her / als Fernando genommen hatte / von zwey Maulthieren getragen wurde. Er wolte sich eben auf die Seite begeben / damit er nicht möchte gesehen werden / als er die Liberey der Marquisin erblickte. Man wird sich eher einbilden / als ich mit der Feder beschreiben können / wie hefftig er bey diesem Anblick erschrocken. Er wuste nicht was er dencken solte / biß die Sänffte näher auf ihn zukame / und er diejenige darinnen sitzen sahe / die er so sehr geliebet / und die er zu Madrit unschuldig verarestiret zuseyn vermeynete. Das erblaßte Angesicht / und die zittrenden Glieder zeigten klärlich von der Unruhe seines Hertzens.

Er wäre gerne wieder zurücke gekehret / oder hätte sich in das Gebüsche verborgen / wenn er nicht vermeynet hätte wieder die Gesätze der Freundschafft zu handeln / woferne er der Marquisin nicht berichtete / wo sie ihren geliebten und getreuen Fernando wieder antreffen könte. Er wuste zwar solches selbst nicht gewiß / doch beschloß er der Marquisin einen gewissen Ort zu nennen / wo Fernando sey / und selbigen / alsdenn durch Briefe gleichfalls dahin zuberuffen. Nach solchem Entschluß näherte er sich der Sänffte / und befahle dem Knecht / so dabey

ware/zu halten/weil er seiner gnädigen Frauen etwas zuberichten hätte/ woran ihr gelegen wäre. Dieser hielte hierauf stille/ Don Antonio aber wolte eben anfangen zureden/ als die Marquisin vor Schrecken einen lauten Schrey thate. Denn ob ihm gleich der Bart in seiner Wildnis ziemlich lang gewachsen ware/ und die schlechte Kleider ihn billich verstellen sollen/ so erkante sie ihn doch alsbald vor denjenigen/ der er ware.

Erschrecket nicht schönste Marquisin, redete er ihr zu/ ich komme nicht mehr/ wie vormahls euch zubeleidigen/ sondern vielmehr euch zutrösten. Fort aus meinem Gesicht/ schrye diese/ und hielte die eine Hand vor die Augen/ von einem solchen Ungeheuer Trost zuerwarten/ ist eben so viel/ als Erbarmnis bey einem grausamen Tieger-Thier suchen/ zudem da ich dasjenige verlohren/ was mir auf der Welt am liebsten gewesen/ so ist kein Trost mehr vor mich übrig. Ihr habt noch nicht alles verlohren/ was euch lieb gewesen/ sonst müßte der Graf Fernando eurem Gemahl in der andern Welt Gesellschafft leisten/ versatzte dieser. Schweiget mir von diesem Untreuen/ sagte die Erschrockene. Es ist unbillich einen unverhört zuverdammen/ wiederlegte solches Don Antonio, Fernando liebet euch eben noch mit solcher Ehrerbietung und Treue/ als vorhero. Ich habe ihn in meiner Einsamkeit/ als er sich in diesem Walde verrirret/ ge-

spro-

sprochen / und das gantze Geheimnis eurer Liebe erfahren. Ich versichere euch / daß seine Treue noch unverletzt / und daß er itzo nach Madrit gereiset / eure Unschuld / wo es nöthig gewesen wäre / an Tag zubringen. Die Marquisin hatte ihr Gesicht stets von ihm abgewendet / und antwortete weiter nicht / als: gehet / dann ich mag weder von euch noch dem Fernando etwas mehr wissen.

Seyd ihr denn so unbarmhertzig? fragte sie Don Antonio. Ich bekenne / daß wir beyde euch beleydiget / und ihr Ursache habet uns zuhassen; Allein die Reue hat uns bißher anstatt einer strengen Buse gedienet / und die wahre Erkäntnis unserer Fehler anstatt der Straffe. Soll denn nun diese ausgestandene Straffe / und hertzliche Bereuung nicht einigermassen unser Verbrechen aussöhnen können? Meine Brust weinet noch stets vor Reue / und Fernando wünschet noch allezeit lieber niemahlen gelebet / als euch / seine Göttin / durch unbillichen Verdacht beleidiget zu haben. Die Marquisin, welche viel zusehr beleidiget zuseyn vermeynete / als daß sie sich an solcher vorgeschützten Reue solte haben begnügen lassen / befahle dem Knecht / daß er nicht länger halten solte. Dannenhero schrye ihr Don Antonio noch zu letzt zu: Lebet wohl! ihr Unempfindliche / zu St. Jacob de Compostel könnet ihr euren Fernando wieder finden.

Die noch glimmenden Funcken der Liebe gegen die Marquisin, waren nunmehro/ da er sie wieder gesehen/ in vorige Flammen gerathen/ also daß er alsbald einen Abscheu vor seiner Wildnis empfande/ und/ wie sehr er auch die Welt verfluchet/ und ihre falsche Lust erkennet hatte/ sich wieder nach der Menschlichen Gesellschafft sehnete. Insonderheit aber hatte er ein innigliches Verlangen noch länger bey der Marquisin zu seyn/ und/ ob er gleich ihre Besitzung nicht hoffen durffte/ doch auf das wenigste völlige Verzeyhung wegen der ihr zugefügten Beleidigung zuerhalten. Weil er nun wohl sich einbilden können/ daß ihr gezeigter Haß gegen Fernando mehr verstellt/ als wahrhafftig sey/ so hat er ihr noch zu letzt/ weil sie ihn nicht weiter hören wolte/ zugeschryen/ daß sie selbigen zu St. Jacob de Compostel finden würde. Es lage dieser Wald/ worinnen Don Antonio eine Zeitlang in der Einsamkeit gelebet/ an denen Gräntzen des Königreichs Gallicien, allwo die Marquisin noch einige von ihrem Gemahl hinterlassene Güther hatte/ also meynete er/ weil S. Jacob de Compostel in diesem Königreich lage/ es würde selbige einen so heiligen Ort zubesuchen nicht unterlassen/ und er würde sodann daselbst mit ihr zu sprechen Gelegenheit finden.

So veränderlich sind die Gedancken der Menschen/ daß/ was sie heute schliessen/ sie morgen wieder verwerffen. Wer

hätte

hätte dencken sollen / daß derjenige / der schon bereits ein strenges Leben gewohnet ware / und die Vergnügung eines ruhigen Gewissens gekostet hatte / ja derjenige / welchen seine Begierden in Unglück gebracht / sich wieder von denenselben solte beherrschen lassen? Gleichwohl kunte sich Don Antonio, nachdem er die Marquisin wieder auf das neue gesehen hatte / nicht mehr zwingen / vielleicht / weil seine Einsidlerische Andacht noch gar zu laulicht gewesen. Er schriebe demnach seinem Freund Fernando, daß er die Marquisin zu S. Jacob de Compostel finden könte / ob er gleich wuste daß ihm dieser in seiner Liebe mehr verhinderlich / als beförderlich seyn würde / inzwischen gab er auch seinen guten Freunden in Madrit Nachricht von seiner Reise. So bald dieses geschehen / machte er sich auf / seine **verliebte Wallfahrt** zu verrichten / und truge die Briefe in der nächsten Stadt / da er hinkame / auf die Post / mit Verlangen / daß selbige eilends nach Madrit möchten geschickt werden. Die Marquisin hielte sich indessen auch nicht lange auf ihren Güthern auf / sondern verkauffte dieselbigen so geschwind / als sie kunte / und thate hernach wegen ihres ermordeten Gemahls eine Wallfahrt nach S. Jacob de Compostel, wohin sie aber mehr die Liebe gegen Fernando, als die Andacht zoge. Ihre Gedancken waren unterwegens allein von demselbigen angefüllet / und sie wünschte nichts mehr / als daß Don

Antonio wegen ihres Geliebten unveränderter Treue möchte die Warheit gesaget haben.

Wie glückseelig wäre ich doch/ dachte sie/ wenn ich mich der beständigen Liebe meines vormahls so hertzlich geliebten/ und noch biß itzo nicht aus meinem Hertzen völlig vertilgten Grafens versichern könte. Allein es würde vergebens seyn/ wenn ich mich mit solcher Hoffnung schmeicheln wolte/ denn ich habe gar zu klaren Erweiß von seiner Untreu. Die nächtlichen Besuchungen/ so die Gubernevrin von Barcelona bey ihm in seinem Gefängnis abgeleget/ würden wohl nach geblieben seyn/ wenn selbige nicht gewust hätte/ daß er ihre geile Flammen löschen würde. Und gesetzt er wäre darinnen unschuldig/ warum hat er denn selbst Gelegenheit mit mir zubrechen gesuchet? warum hat er/ da er doch von meiner Tugend besser urtheilen sollen/ an selbiger gezweiffelt? Ich wolte ihn gerne entschuldigen/ und davor halten/ daß er mich/ als Marquisin nicht recht gekennet habe/ allein sein eigner Brief klaget ihn an/ worinnen er meldet/ daß er wisse/ wie seine ehemahls geliebte Emilie unter meiner Person verborgen gewesen. Hätte denn dieser Nahme ihm nicht ein sattsamer Beweiß von meiner Unschuld seyn sollen/ da er mich so lange gekennet? und doch lästert er meine Tugend/ und schreibt daß er/ aufgehöret habe mich zu lieben? Verfluchte Falschheit! betrogne Hoffnung! doch ich wer-

werde noch Gelegenheit haben ihn zur gebührende Reue zu bringen. Befindet er sich zu S. Jacob, wie Don Antonio vorgegeben / so werde ich schon Mittel finden sein Angedencken vollends aus meinem Hertzen zuverbannen / und mich an ihm zu rächen.

Mit dergleichen Gedancken / worinnen sie bald den Fernando entschuldigte / bald wieder anklagte / kame sie nach Dorense, allwo sie wegen der Annehmlichkeit dieser Stadt von ihrer Reise etliche Tage ausruhete. Sie hatte zwar nur wenig Bediente bey sich / welche aber eine so kostbahre Liberey trugen / woraus man leicht urtheilen kunte / daß die Dame, der sie dieneten / von vornehmen Stande seyn müßte. Es hattē sie etliche Cavaliers daselbst am Fenster liegen gesehen / diese rühmten ihre Schönheit gegen jederman. Es wurde von hohen Standes-Persohnen keine Gesellschafft gehalten / worinnen man nicht von der schönen Dame redete / (denn so nennten sie die Marquisin) und mit selbiger bekant zu seyn wünschte. Mit kurtzem / sie ware kaum zwey Tage in Dorense gewesen / als schon die gantze Stadt mit ihrem Ruhm erfüllet ware.

Es wäre Wunder gewesen / wenn das Frauenzimmer / so sonst gerne in dergleichen Fällen courieux ist / nicht Gelegenheit gesuchet hätten / diese schöne Dame zu sehen. Sie kunten aber keine andere finden / indem die Marquisin nicht viel ausfuhre / als selbige in

ihrem Logis zubesuchen. Es waren demnach zwey Gräfinnen / so den Anfang hierzu machten / und sich bey der Marquisin anmelden liessen / daß sie nehmlich die Ehre zu haben verlangten / selbige in ihrem Logis zu bewillkommen / und mit sie bekant zu werden.

Diese kunte solches ohne Unhöfflichkeit nicht wohl abschlagen / dannenhero liesse sie ihnen zurücke wissen / daß die Ehre ihrer Besuchung ihr höchst angenehm seyn würde / ob sie wohl / als eine Reisende nicht in dem Stande sey / so vornehme Persohnen nach Würden zu bedienen. Es waren diese beyde Dames zwey leibliche Schwestern / aber von gantz ungleichen Gemüthern. Die eine ware mit einem Grafen / Don Juan de Contreras, vermählet / die andere aber ein noch lediges Fräulein. Jene hatte einen frechen und hochmüthigen Geist / diese aber ware ein rechtes Ebenbild der Tugend. Von Humeur ware sie lustig / und kunte auch die tieffste Melancholie vertreiben. Ihr Verstand ware unvergleichlich / und ihre Schönheit vollkommen. So bald diese beyde zu der Marquisin kamen / entschuldigten sie ihre Freyheit / die sie genommen / ihr mit einem so fremden Besuch verdrießlich zu fallen. Die Marquisin danckte vor die Ehre / so sie ihr dadurch erwiesen hätten / und bate diese noch hinzuzusetzen / und sie ihrer Freundschafft zu würdigen.

Es ist wohl ein recht elendes Ding um die Complimenten / nachdem die Erfahrung bezeiget / daß sie insgemein eine Decke der Falschheit seyn müssen. Mancher führet in seinem Munde nichts als Liebe und Freundschafft / da doch das Gemüthe nichts als Gifft und Galle kochet.

Ein so geborgter Schein der Höfflichkeit ware auch bey der Gräfin anzutreffen / als welche nach Art derjenigen / die niemand gerne schöner wissen wollen / als sich / die sonderbahren Annehmlichkeiten an der Marquisin beneidete / da hingegen das Fräulein / ihre Schwester / sich recht darüber ergötzte. Sie brachten ihre Zeit mit unterschiedenen Discursen zu / worinnen das Fräulein / so Dona Olympia hiesse / die Marquisin ungemein vergnügte. Diese beyde wurden alsbald zusammen bekant / und hatten vor einander so viel Hochachtung / daß sie allezeit beysammen zu seyn Verlangen trugen. Der erste Anblick ware bey beyden auch die erste Staffel zu einer aufrichtigen Freundschafft / **welche nicht leichter gestiffret wird / als zwischen zwey Personen / bey welchen eine Gleichheit der Gemüther zu finden.**

Die Gräfin merckte solches / und wurde darüber vor Verdruß gantz roth / doch weil sie arglistig / und im verstellen eine Meisterin ware / liesse sie sich weiter nichts mercken / sondern vollführte ihre Discurse mit vielen Verpflich-

pflichtungen gegen die Marquisin, bate auch dieselbige bey dem Abschiede/daß sie folgenden Tag auch ihr die Ehre ihres Zuspruchs gönnen möchte. Diese entschuldigte sich zwar/ daß sie sich nicht lange in dieser Stadt aufhalten/ sondern/ bald nach S. Jacob aufbrechen würde/ daselbst wegen einer gethanen Gelübde ihre Andacht zu verrichten. Allein die Gräfin liesse nicht eher nach zu bitten/ wobey Dona Olympia ihr gleichfalls zuredete/ biß sie endlich mehr der letztern/ als der erstern zu Gefallen/ solches einwilligte/ womit sich beyde Dames von ihr beurlaubten.

Des andern Morgens liesse sie sich in der Sänffte zur Grafin tragen/ und wurde von derselbigen sowohl/als dem aufrichtigen Fräulein/ überaus höfflich bewillkommet. Man behielte sie daselbst bey der Taffel/ wobey der Graf Don Juan auch erschiene/ und bewirthete sie auf das köstlichste.

Niemand ware damahlen verwirrter und unruhiger/ als Don Juan, ob er schon ein galanter und lustiger Herr ware/ so redete er doch gar wenig/ und/ da er ja was vorbrachte/ so wurde solches doch durch stille Seuffzer begleitet. Denn so bald er die Marquisin gesehen/ wurde er von ihren bezaubrenden Blicken geblend und überwunden/ und ihm das Hertz durch einen süssen Zwang geraubet. Gleichwie nun die Eyfersucht allezeit scharffsüchtig ist; also wurde die Gräfin an ihm dasjenige

am

am ersten gewahr/ was sie schon vorher besorget hatte. Sie behielte ihre Gedancken deswegen bey sich verborgen / und damit sie von der neuen Liebe ihres Gemahls bessere Nachricht erhalten/und sich alsdenn an der Marquisin rächen möchte / so bate sie dieselbige ihr Haus so viel zu würdigen/ und sich dessen allezeit so lange zu bedienen / als sie in Dorense bleiben würde.

Ich dancke wegen eines so geneigten Anerbietens / versatzte die Marquisin, und wolte mich glücklich schätzen/ wenn ich euch darinnen willfahren / und in einer so angenehmen Gesellschafft allezeit zu seyn die Ehre haben könte; allein ich werde mich über zwey Tage nicht hier noch aufhalten/ sondern/ wie ich schon gestern gemeldet/nach S. Jacob reisen. Indessen erkenne solche Höfflichkeit mit schuldigen Danck/ und verpflichte mich bey allen sich ereigneten Begebenheiten nach Möglichkeit wieder zu dienen. O ihr kommet so nicht von uns weg/ sagte das Fräulein/ ihr habt uns lüsternd nach eurer Bekantschafft gemacht / in welcher wir so viel Vergnügen gefunden / also werdet ihr euch gefallen lassen/ auf das wenigste noch acht Tage in Dorense zu bleiben / und mit diesem Hause/ und geringer/doch möglichster Bewirthung / vorlieb zu nehmen. Der Graf unterließ gleichfalls nicht die Marquisin zu bitten/ sie möchte ihnen doch noch eine Zeitlang die Ehre so angenehmer Gegenwart gönnen/

nen/daß also selbige noch acht Tage bey ihnen zu bleiben einwilligen muste.

Man schickte sofort in ihr Logis ihre Sachen in des Grafens Pallast hohlen zu lassen/ und verbrachte die übrige Zeit des Tages mit einer Spatzier-Fahrt auf dem Flusse Minho, welcher gleich an der Stadt vorbey flosse. Inzwischen wurden einige Zimmer vor die Marquisin zubereitet / welche sie / nach vollendeter Lust-Fahrt zu grossen Vergnügen des verliebten Grafens und des Fräuleins bezoge. Diese letztere verliesse fast niemahlen ihre neue Freundin / und richtete mit ihr eine so genaue Freundschafft auf / daß sie einander ihre grösten Geheimnisse vertrauten.

Hingegen waren die Höfflichkeiten der Gräfin gegen die Marquisin dermassen gezwungen / daß sie solches leicht verspüren kunte. Es reuete sie nunmehro / daß sie sich ihr Logis zu ändern bereden lassen/ und die Gräfin ware gleichfalls auf sich selbst unwillig/ daß sie die Marquisin in ihren Pallast genöthiget hatte. Denn sie merckte die Liebe ihres Gemahls zu dieser Schönen immer mehr und mehr / und kunte gleichwohl noch kein Mittel ersinnen/ wodurch sie sich an selbiger rächen kunte.

Dessen ungeachtet fuhre sie doch immer mit ihrer verstellten Freundlichkeit fort. Denn das Frauenzimmer suchet ihre Eyfersucht/ so sie gegen eine andere Person hat / möglichst zu verbergen/ biß daß endlich diese

Ley-

Leydenschafft aufs höchste gestiegen/ und keine Verstellung mehr leiden kan.

Inzwischen stande der Graf wegen seiner neuen Liebe unbeschreibliche Marter aus / und seine Flammen nahmen dermassen in seinem Hertzen zu/ daß er meynete/ es würde selbiges zerbersten müssen/wann er es nicht durch Entdeckung seiner Liebe bey der Marquisin erleichterte. Das was ihn am meisten daran verhinderte / ware daß seine Geliebte niemahlen sich allein befande / sondern allezeit von dem Fräulein Olympia vergesellschafftet wurde. Endlich hielte er vor rathsam seine Abgöttin zu besuchen / und dem Fräulein einen andern Zeit-Vertreib zu verschaffen / damit sie ihn nicht in seinem Liebes-Bekäntnis stöhrete. Zu diesem Ende bate er den andern Tag zwey Cavaliers zu sich zur Taffel / wovon der eine die Dona Olympia schon lange Zeit vergeblich geliebet hatte.

Beyde stellten sich ein/ und machten durch ihre lustigen Discurse die gantze Gesellschafft/ biß auf die eyfersüchtige Gräfin / vergnügt. Der Graf tractirte eben damahlen mit Fleiß seine vornehme Gäste in einem schönen Garten/welcher wegen seiner Annehmlichkeiten mit allem Recht ein irrdisches Paradies kunte genennet werden. Nach aufgehobner Taffel nahme er die Marquisin bey der Hand / und führete sie in eine Allee unter dem Vorwand/ daß er ihr die Seltenheiten dieses Gartens zeigen

gen wolte. Don Gabriel, so hiesse des Fräuleins Liebhaber/folgte von ferne mit seiner Dona Olympia, und die Gräfin bliebe mit den übrigen Cavalier auch nicht weit von ihrem Gemahl zurücke. Sie meynete den Innhalt von dem Gespräch/ so der Graf mit der Marquisin hielte/ gar wohl zu errathen/ und wurde dadurch noch immer mehr und mehr zur Rache angereitzet. Sie bildete sich tausendmahl mehr ein/ als an sich selbsten ware/ wodurch sie endlich so verwirret wurde / daß sie die Reden/ desjenigen der sie führte/ nicht beobachtete / und dannenhero offt verkehrt antwortete / als sie nun solches endlich merckete/ schützte sie gegen ihrem Begleiter eine kleine Unpäßlichkeit vor/ doch setzte sie hinzu/ sie hoffte es würde selbige nicht viel auf sich haben/ und bald wieder vorüber seyn. Don Roderigo, so wurde der Cavalier genennet/der sie führete/ stellte sich solches zu glauben/weil er aber unter die Einfältigen nicht kunte gerechnet werden / als erriethe er gar leicht die wahre Ursach ihrer Verwirrung. Er erfreute sich innerlich hierüber / und meynete dadurch Gelegenheit zu erhalten / die Gräfin zu bereden/ daß sie / ihren Gemahl / mit gleicher Müntze zu bezahlen / sich entschliessen möchte. Dannenhero liesse er sich angelegen seyn/ sie noch eyfersüchtiger zu machen/ wo anders ihre Eyfersucht höher steigen kunte.

Die

Die Schönheit dieser frembden Dame muß euern Gemahl über die massen wohlgefallen / weil er selbige so gar eyfrig bedienet / ließ er sich gegen die Gräfin vernehmen. Es sind mögliche Dinge / erklärte sie sich. Denn / es ist heut zu Tage nichts neues / wenn die Männer ihren Weibern untreu werden. Es darff sich leicht ihren Augen eine Person zeigen an welcher offt nichts rares / als eine gute Gesichts-Bildung zu finden / so dencken sie nicht mehr an denjenigen Eyd / mit welchem sie sich schon rechtmäßig verbunden haben. Es ist dieses gewiß eine recht straffwürdige Thorheit / schmeichelte ihr Don Roderigo, absonderlich / wenn man mit einer solchen Person vermählet ist / welche eine beständige Treue und Verehrung verdienet / und welche weit mehrere Annehmlichkeiten hat / als diejenige Person um deren Willen man sie so unverantwortlich hindan setzet. Und doch ist nichts gemeiners / als dieser Fehler / klagte die Gräfin / man wird einer erlaubten Umarmung gar bald überdrüßig / und sehnet sich nach solchen / welche allerdings straffwürdig. Dieses ist ein Fehler / welcher fast allen Manns-Personen angebohren ist.

Don Roderigo wuste zwarwohl / daß das Frauenzimmer davon nicht mit Recht könte ausgeschlossen werden / doch wolte er mit Fleiß dessen nicht gedencken / sondern antwor-

tete: Wenn ich an einer solchen verschmähten Dame Stelle wäre / so würde ich gleiches mit gleichem vergelten. Denn einer der seine Gemahlin so unbedachtsam verachtet / und so leichtsinnig gegen eine andere vertauschet / ist nicht würdig von ihr geliebet zu werden. Ich will euch dieses itzo weder mit Ja / noch Nein beantworten / versatzte die Gräfin / sondern vielmehr meinen Gemahl entschuldigen / daß = O wie gutwillig seyd ihr doch / schrye hier Don Roderigo, und wie mancher wird bey seiner Untreu sich eine so gefällige Gemahlin wünschen. Achtet ihr die Beleidigung nicht höher / die euch euer Gemahl itzo erzeiget? oder habt ihr nicht über der Tafel seine verliebten Blicke gemercket / die er gegen diese fremde Dame hat schiessen lassen? und ihr wollet ihn noch entschuldigen? Vielmehr sollet ihr einen solchen Verächter eurer Schönheit straffen / deren er sich unwürdig machet. Ihr Schmeichler / sagte die Gräfin zu Don Roderigo, indem sie ihn auf die Hand klopffte / setzet itzo diesen Discurs auf die Seite / zu einer andern Zeit will ich euch solches beantworten / er muste also gehorsamen / dieweil sie selbst davon abbrache / und etwas anders zureden den Anfang machte / doch schmeichelte er sich mit einem erwünschten Ausgange in seiner Liebe.

Diesen Trost kunte der Graf nicht erlangen / ob er gleich die Marquisin auf das beweglichste bate mit ihm Mitleyden zu haben. Er

hat-

hatte selbige noch nicht weit in Garten herum geführet / als er schon seine Liebe zu entdecken anfienge. Die Marquisin muste ihm selbst wieder ihren Willen dazu Gelegenheit geben. Denn als sie an ein Blumen-Beet kamen/lobte sie die darinnen stehenden Gewächse/und sagte / daß sie schöner wären / als sich die Gedancken der Menschen einbilden könten. Diese Wunder-vollen Seltenheiten / versatzte der Graf / müssen eurer Schönheit weichen / denn der Purpur / so auf euren Wangen zu finden/ kan weit mehr Verwunderung erwecken / und euer Glantz giebet diesen Orte die allermeiste Zierde. Ich würde aus diesen Reden einigen Verdruß schöpffen / wann ich wüste daß ihr meinen Humeur recht kennetet / erwiederte die Marquisin, damit ihr aber ins künfftige mich mit dergleichen Lob-Reden verschonen möget / so wisset / daß ich eine abgesagte Feindin von aller Schmeicheley bin. Wenn man die Warheit redet / entschuldigte sich der Graf / so findet dabey die Schmeicheley keinen Platz. Denn solte ich eure Schönheit nicht Verwundrens-würdiger nennen / als diese Blumen/ die ich ohne Empfindlichkeit betrachten kan? Welch Auge aber kan sich wohl rühmen euch ohne Verlust des Hertzens anzuschauen? O gewiß in den unschätzbahren Garten eurer Wangen / worinnen Lilien und Rosen blühen/ kan sich das Hertz leicht verirren / und was ist es also Wunder / wenn auch das meinige die

Zahl eurer Untergebenen vermehret hat? Ich verpfändete euch bey dem ersten Anblick dasselbige / ich erstaunete über eure Schönheit / und betrachtete sie mit solcher Begierde / als die gegen Mitternacht wohnenden Völcker nach langer angestandner Nacht / die beliebten Strahlen der Sonnen beschauen.

Die Marquisin erzitterte recht / da sie den Grafen also reden hörete / und sahe ihn mit solchen Blicken an / welche ihren Verdruß sattsam zuerkennen gaben. Ach ihr unbarmhertzige / seufftzete der Graf / was vor ein grausames Urtheil meines Todes lasset ihr mich aus euren Augen lesen / aus denjenigen Augen / welche ein Behältnis aller Schönheit seyn / und welche mit ihren schwartzen Strahlen die Funcken in mein Hertz geschlagen haben. Habe ich denn kein Mitleyden von euch zu hoffen? redet doch / fuhr er fort / als sie nicht antworten wolte / soll denn meine Gluth mich endlich selbst verzehren?

Es ist nicht zubeschreiben/wie erbittert die Marquisin über diese Reden wurde / sie entfärbte das Gesicht zu unterschiedenen mahlen / und kunte vor Zorn in langer Zeit kein Wort mehr vorbringen. Endlich erholte sie sich / und sagte nur so viel: Löschet eure Brunst in dem Wasser der Vernunfft. Diese habt ihr mir nebst meiner Freyheit entrissen / seufftzete der unglückseelig Verliebte / und doch treibet ihr noch mit mir deßwegen euer Gespötte.

Soll

Soll denn mein Tod ein Opffer eurer Lust seyn? Zertheilet doch als eine hellstrahlende Sonne die dicken und schwartzen Wolcken meines Gemüthes. Wenn ich die Sonne wäre / so wolte ich alle Erdendünste an mich ziehen / gab sie ihm zur Nachricht / um mit solchen / als so viel Donner-Keulen diejenigen zuzerschmettern / die mich also / wie ihr beleidigten. Habt ihr mir deßwegen euren Pallast zu meinem Auffenthalt angeboten / damit ihr mir Verdruß verursachen möget? Pfui schämet euch / ihr seyd ein Herr von gutem Verstande / habet eine Gemahlin / an welcher ihr nichts auszusetzen / und doch wollet ihr meine Tugend auf die Probe stellen. Ich bin euch vor alle Höfflichkeiten verpflichtet / so ihr mir die Zeit über / als ich hier gewesen / erwiesen / wolte also nicht gerne / daß ich durch solche ungereimte Reden gezwungē würde / nicht allein alle Wohlthaten in Vergessenheit zu stellen / sondern auch allen schuldigen Respect bey Seite zu setzen. Dißmahl sey es euch vergeben / doch mit dem Beding / daß ihr ins künfftige aufhöret mich also zubeleidigen.

Nach Endigung dieser Worte reichte sie ihm die Hand / sie zu seiner Gemahlin zu führen / damit selbige / wenn sie allein zurücke käme / nicht errathen möchte / was zwischen ihnen beyden vorgegangen. Es fehlte nicht viel der verliebte Graf wäre bey diesen Worten in die Ohnmacht gesuncken / doch faßte er

alle seine Kräffte zusammen / und führte sie / ohne ein Wort zureden / zu seiner Gemahlin / als eben dieselbige den vorigen Discurs mit Dou Roderigo unterbrochen / und einen andern angefangen hatte. Sie giengen alsdenn alle viere zusammen in eine annehmliche Grotte / wo sie zu vor gespeiset hatten.

Ob nun zwar ein jedwedes von ihnen / ausser Don Roderigo mit traurigen Gedancken schwanger gienge / so zwungen sie sich doch zu verstellen / und scherzten wegen des so langen Aussenbleibens der Dona Olympia und Don Gabriels.

Dieser ware eben nicht viel glücklicher bey dem Fräulein / als der Graf bey der Marquisin, indem sie von Lieben nichts wissen wolte / sondern allezeit die Freyheit solchen Fesseln vorzoge. Wer wird doch endlich einmahl so glücklich seyn / redete er sie an / daß er das Geheimnis findet über euer Hertz zu triumphiren? Wenn es niemahlen geschehen solte / so wäre mir solches am allerliebsten / ware ihre Antwort. So ist ein elender Sclave viel glücklicher / als einer der euch liebet / versatzte Don Gabriel, denn ob zwar beyde Fessel tragen / jener an Füssen / dieser aber im Hertzen / so hat doch ein Sclave noch Hoffnung zu seiner Freyheit / da hingegen eure Liebhaber darinnen ewig seuffzen müssen. Auf solche Art ist wohl recht eure Schönheit denen Augen zur Lust /

dem

dem Hertzen aber zur Marter von der Natur hervor gebracht worden.

Ein Vernünfftiger kan sich allemahl fassen / von einem Verlangen abzustehen / wenn er siehet / daß es unmöglich ist / ließ sich das Fräulein vernehmen / sind nun meine Liebhaber / wo ich anders welche haben solte / wie ihr mir aufbürthen wollet / unter diese zu rechnen / so wird ihre Marter von schlechter Dauer seyn / sind sie aber dum und einfältig / so gönne ich es ihnen gerne / daß sie etwas ausstehen müssen / weil sie sich erkühnet ihre Liebe auf mich zu werffen / da ich doch vor dergleichen Leuten einen natürlichen Abscheu habe. Mit kurtzem / ich bin nicht Willens meine Freyheit mit den verdrießlichen Fesseln der Liebe / worinnen man nichts / als Klagen und Seufftzen höret / zu vertauschen.

O wie wird sich die Liebe an euch rächen / ließ sich Don Gabriel vernehmen. Ihr beschuldiget sie einer Grausamkeit / da sie doch ihre Unterthanen mit lauter Anmuth und Vergnügen speiset. Je fester ein Zeug ist / worinn ein Nagel geschlagen ist / je mehr Mühe kostet es selbigen wieder heraus zuziehen / also wo ein verliebter Pfeil einmahl euer stählernes Hertze treffen wird / desto schwerer werdet ihr davon wieder zu befreyen seyn. Fleisch und Blut ist bey euch der Ursprung eures Wesens / und ihr habet darinnen vor andern Menschen keinen Vorzug. Wer sich von Kohlen entfer-

net/ fällt öffters in volle Gluth/ und wer sich der Liebe entschlagen will/ empfindet mit der Zeit ihre Flammen desto hefftiger. Ihr werdes noch erfahren/ tausend Foltern werden nicht so grausam seyn/ als die Wuth der Liebe/ wenn sie sich rechtmäßig an euch rächen wird.

Ihr seyd ein böser Prophet/ schertzte Dona Olympia, doch weil ich noch keine Proben gesehen/ daß eure Prophezeyungen eingetroffen haben/ so würde ich thöricht handeln/ wenn ich mir deßwegen graue Haare wachsen liesse. Schertzet nur ihr unempfindliche = = = wolte Don Gabriel weiter reden/ als der Graf und seine Gemahlin/ Don Roderigo und die Marquisin auf sie zugegangen kamen/ und ihn darinnen stöhreten.

Euer Zeit-Vertreib muß gewiß sehr annehmlich seyn/ daß ihr euch unser Gesellschafft so lange entzogen/ sagte Don Roderigo zu ihnen. Ich habe hier einen Lehrmeister vor mir/ erwiederte Dona Olympia. welcher mir unterschiedene Lehren vorgeprediget/ doch ist er darinnen unglücklich/ daß er an mir eine Schülerin bekommen/ welche so gar unglaubig ist. Don Gabriel entfärbte sich bey diesen Worten/ und sprach: Die Schülerin ist allzu annehmlich/ als das sich der Lehrmeister über sie beschweren solte/ wenn sie auch gleich die allerbesten Beweiß-Gründe verwirffet. Ein Lehrmeister muß Gedult mit seinen Schülern haben/ versatzte die Gräfin/ und also thut Don

Ga-

Gabriel recht/ daß er darinnen nicht ermüdet / doch glaube ich wenn er einen andern unterrichten solte/ es würde ihm wohl daran fehlen. Es ist wahr / gnädige Gräfin / fuhre dieser in dem angfangenen Schertz fort / ich hab niemahlen geglaubet / daß es so viel Mühe brauchet / einen zu unterrichten / als ich itzo erfahren. Ihr seyd gar zu gütig / ließ sich die Marquisin vernehmen / wenn gute Worte nichts helffen wollen / so muß man die Schärffe gebrauchen. Wenn aber der Lehrmeister vor seinem Untergebenen Respect brauchen muß/ so ist diese Regel falsch / sprach Don Gabriel. Ich habe alles gethan/ was ich habe thun können meinen Worten einen Glauben zu geben / allein diese wunderliche Schülerin dringet gar zu sehr auf die Erfahrung / und will nicht eher etwas glauben/ biß sie davon eine augenscheinliche Probe siehet. Ich thue auch darinnen nicht unrecht / rechtfertigte sich das Fräulein / denn die Exempel können eine Sache am allerleichtesten vorstellen. Ihr wollet aber keine Exempel annehmen / sondern was ich euch gesaget/ erst selbst an euch erfahren / straffte sie Don Gabriel. Wenn ihr in einer andern Materie mich unterrichten werdet / als ihr gegen mir nur erst kürtzlich vorgebracht / antwortete sie / so will ich euch gerne Glauben geben / allein in dieser muß eigne Erfahrung das Beste thun. Zumahl wenn der Lehrmeister interessiret ist / satzte Don Roderigo hinzu.

Sie fuhren noch eine Zeitlang in diesem angefangenen Schertz fort / wobey sich das Fräulein / und ihr unglücklicher Liebhaber ziemlich musten vexiren lassen. Endlich giengen sie zusammen wieder in die vorige Grotte / und vertrieben die Zeit mit Spielen / biß daß die Sonne sich hinter die Berge versteckte/ und sie erinnerte / es sey Zeit nach Hause zu fahren. Niemand unter allen ware unvergnügter / als der in seiner Hoffnung betrogene Graf / und gleichwohl durffte er sich seine Schwermuth vor seiner Gemahlin nicht mercken lassen/ welcher Zwang ihn noch unruhiger machte.

So bald er in seinem Pallast kame /nahme er von der Gesellschafft unter dem Vorwand einige nöthige Geschäffte zu verrichten / Abschied / und nachdem er sich auf sein Zimmer begeben / breitete er seine Gedancken daselbst in der Einsamkeit aus.

Es ist zu verwundern / daß Verliebte/ wann es ihnen in ihrer Liebe nicht nach Wunsche gehet / ihre Zuflucht zu der Einsamkeit nehmen / und daselbst einigen Trost suchen wollen / da sie doch vielmehr durch allzutieffes Nachsinnen ihre Leydenschafft verdoppeln / und sich selbst eine unnöthige Verdrießlichkeit über den Hals ziehen/ / deren sie gar wohl könten überhoben werden / wenn sie sich in Gesellschafft anderer Personen verfügten / und sich bey Zeiten gewöhnten durch dergleichen

chen

chen Zeit-Vertreib/ dasjenige/ so sie quälet/ aus den Gedancken zuschlagen. Jedoch weil die Liebe/ wie man saget blind ist/ so führet sie auch offt ins Verderben/ ja sie wird mit Recht eine Schwindsucht der Vernunfft genennet/ und ein Wein/ der die Seelen berauschet/ daß sie nicht wissen/ was sie thun/ oder was zu ihrem Nutz gereichen könte.

Unter diesen unglücklichen Persohnen gebührte billich dem Grafen eine von denen Ober-Stellen/ dieweil er/ nachdem er die Marquisa gesehen/ nebst der Großmuth auch fast alle Vernunfft schiene verlohren zu haben. Er gienge in seinen Zimmer gantz Sinnloß auf und nieder/ und brachte so viel Seufftzer aus dem Hertzen durch den Mund hervor/ daß selbige unmöglich kunten gezehlet werden. So hat denn der Himmel beschlossen mich durch diese meine Liebes-Flammen zu verzehren? hub er an/ und muß denn eben zu meinem Untergang diese Unempfindliche ein steinernes Hertz in einem fleischernen Busen tragen? Ach warum habe ich sie doch sehen müssen/ da ich nicht von denenjenigen bin/ welche die Sonne ihres Angesichts/ ohne davon geblendet zu werden/ betrachten können? Es ist aus mit deinem Leben/ unglückseeliger Graf/ es ist aus damit/ rüste dich nur zu deinem Sterben/ und erfreue dich ein Leben zu verliehren/ welches du

doch

doch nur/ als eine Qual mit herum schleppen müßtest.

Es ist in Warheit kein Gifft zu finden/ welcher stärckere Wirckung/ als die Liebe hat/ denn diese durchdringet durch eine erstlich eingebildete Süßigkeit alle Adern des menschlichen Leibes/ und verletzet auch so gar die Seele/ daß selbige durch eine stetswährende Sehnsucht das Hertz bey noch gesunden Tagen verzehret.

Der verliebte Graf bestätigte solches durch sein eigen Exempel/ indem er wegen allzuhefftiger Liebe in eine gefährliche Kranckheit verfiele. Es ware niemand in gantzem Pallast/ welches nicht ein hertzliches Mitleyden mit ihm truge/ und seine Gemahlin selbst/ welche die Ursache seiner Kranckheit leicht errathen kunte/ geriethe darüber in grosse Bekümmernis. Sie sahe nun wohl/ daß sie unrecht von der Marquisin geurtheilet hatte/ doch verdoppelte sich ihr Haß gegen selbige/ indem sie solche vor eine Mörderin ihres Gemahls hielte.

Das Fräulein Dona Olympia betrübte sich am allermeisten über diesen Zufall/ und weil ihr die Marquisin schon vorher vertrauet hatte/ was der Graf mit sie im Garten geredet/ so wurde sie dem Affect der Liebe/ welcher an diesem Unglück Ursache gewesen/ noch viel gehäßiger. Gleich wohl truge sie Mitleyden mit dem krancken Grafen/ und beredete die Marquisin selbigen zubesuchen/ und sich

zum

zum wenigsten nur so lange freundlich gegen ihm zu stellen / biß er auſſer Gefahr des Todes wäre. Diese wolte solches erst lange nicht einwilligen / sondern ihm vielmehr durch eine schleinige Abreise / alle Hoffnung in seiner Liebe / wo er ja noch einige haben solte / völlig abschneiden. Als sie aber endlich betrachtete was vor Höfflichkeit sie von ihm genossen / und daß sie weiter nichts thun dürffte / als ihm etliche freundliche Blicke schencken / welche sie ihm ohne das / wenn sie nicht undanckbahr seyn wolte / schuldig wäre / so versprach sie dem Fräulein in ihren Bitten zu willfahren.

Sie verschoben diesen Besuch biß auf den andern Tag / und fanden alsdenn den Grafen in dem allergefährlichsten Zustande / ja es schiene / als wenn ihm der Tod / so lange das Leben noch gefristet hätte / biß er noch einmahl seine Geliebte gesehen. Die Sprache hatte sich schon bey ihm verlohren / und seine Glieder waren mit einem kalten Todtes-Schweiß benetzet / doch faßte er seine wenige Kräffte noch zusammen / und reichte der Marquisin die Hand. Sie ergriff dieselbige / und bate er solte vor sein Leben Sorge tragen / worauf er mit dem Kopff schüttelte / denn er wußte wohl / daß diese Sorge itzo zu spät wäre / da ihm schon die flüchtige Seele nach dem Munde zueilete / welche auch bald darauf den Leib verliesse / und in selbigen die Lebens- und Liebes-Ampel auslöschete.

Die

Die Marquisin schiene über diesen Todes-Fall gantz in Schmertzen verhüllt zu seyn/ und das mitleydige Fräulein in Thränen zu zerfliessen. Die Gräfin/ welche damahlen nicht gegenwärtig ware/ wurde alsbald herzu geruffen/ weswegen die Marquisin sich in ihr Zimmer begabe/ dieweil sie wohl wußte/ daß selbige von der Liebe/ so deren nunmehro erblaßter Gemahl/ gegen sie getragen/ einige Wissenschafft hatte/ und also wolte sie die erste Raserey dieser Dame nicht erwarten. Und sie hatte auch in der That nicht unrecht daran gethan/ daß sie ware fortgegangen/ denn die bestürtzte Gräfin kame nicht anders/ als eine rasende Furie ins Zimmer gelauffen/ und redete von nichts anders als Rache. Endlich fiele sie sich in die Haare/ stieß den Kopff wider die Wand/und stellte sich so verzweifflend/daß alle Anwesende darüber erschracken.

Das Fräulein redete ihr zu/ allein sie schiene nebst denen andern Sinnen/ auch das Gehör verlohren zu haben. Dieser Tod fordert Blut/ schrie sie/ und ich will auch selbiges an derjenigen vergiessen/ welche ihn verursachet hat. Als nun Dona Olympia sahe/ daß alles Zureden nichts helffen wolte/ kehrte sie wieder zu der Marquisin zurücke/ und berichtete ihr die Raserey der Gräfin/und daß ihr selbige den Tod drohete. Ich will dieser Rasenden bald aus den Augen seyn/ versatzte die Marquisin, ich habe schon alle meine Sachen zu-

sam-

sammen zu packen befohlen / und eben itzo sollen meine Bediente mit selbigen nach S. Jacob voraus gehen/ich aber will unverzüglich nachfolgen. Das Fräulein kunte ihr hierinnen nicht widersprechen / sondern billigte vielmehr diesen Vorsatz/und versprach sie biß nach S. Jacob zu begleiten/ weil sie ohne das schon längst wäre entschlossen gewesen ihre Andacht daselbst zu verrichten. Die Marquisin wolte sie an einem so heiligen Vorhaben nicht hindern / dannenhero sagte sie / wie sie sich erfreuete eine so angenehme Reis-Gefehrdin zu erhalten.

Sie wechselten hierauf nicht weiter viel Worte/ indem das Fräulein eilete/ das / was sie auf dieser Reise benöthiget / zusammen zu packen/ und nebst der Marquisin ihren Sachen voraus zu schicken / so bald solches geschehen/ verzogen sie noch selbigen Tag/ alsdenn satzten sie sich in eine Sänffte/ und reiseten in geheim aus Dorense. Es ware alles so stille zugegangen/ daß die Gräfin nicht eher etwas von ihren Abreisen erfuhre / biß sie schon aus der Stadt waren. Sie hätte ihnen gerne nachgesetzet / damit sie ihre Rache ausüben könte / wenn sie nicht noch so viel Vernunfft übrig behalten / ihren Gemahl erst beysetzen zu lassen. Es geschahe solches wenig Tage hernach mit solcher Pracht/ als der hohe Stand des Grafens erforderte. Nachdem solches verrichtet ware/ machte sie sich reisefertig / und begabe sich gleichfals aus Dorense nach S. Jacob.

Don Roderigo und Don Gabriel erfuhren bald hierauf wohin ihre Geliebte gereiset waren/ weßwegen die Liebe eine Wallfahrt von ihnen er zwange / welches sonst nur die Andacht und eine Gelübde an den heiligen Jacob thun solte. Es vertrauete ein jedweder dem andern sein Vorhaben / und weil sie in dem Hauptpunckt / nehmlich diese Reise zuthun/ mit einander einig ware / als brachen sie bald hernach auch von Dorense auf.

Inzwischen waren Fernando und Don Antonio, welcher sich wieder als ein Cavalier gekleidet hatte / schon daselbst ankommen/ und wolten fast verzweiffeln / als die Marquisin so lange aussen bliebe / denn sie meyneten / es würde dieselbige sich gar nicht daselbst einstellen / sondern einen andern Weg von ihren Güthern nehmen. Fernando hielte solches vor unglückliche Vorboten seiner Liebe / weil er wuste / sie habe von Don Antonio erfahren/ daß sie ihn daselbst würde finden kõnen. Der Angst-Schweiß brach ihm aus / wenn er daran gedachte / und das Hertz klopffte ihm unaufhörlich. Uberdis dachte er auch bey sich selbst / es würde Don Antonio keine andere Ursache aus dem Walde gezogen haben / als die Liebe zu der Marquisin, weßwegen er / wie sehr er sich auch zwingen wolte/ seinen Verdruß gegen ihm nicht bergen kunte.

Entweder er muß mir den Halß brechen/ oder ich will es ihm thun / dachte er einsmahls/

als er eben den Kopff wegen Don Antonio voller Grillen hatte. Ich habe ein näheres Recht zu sie / als er / da er sie erst in Spanien hat kennen lernen / und also werde ich mir auch solches ohne das Leben / weder von ihm / noch von der gantzen Welt nehmen lassen. Und gesetzt / die Marquisin bliebe in ihrem Haß gegen mich unveränderlich / so soll sie doch auch nicht die Vergnügung haben über meine Qual zu frolocken / und einen andern an meiner statt als ihren Gemahl zuerwählen. Also möchte Don Antonio wohl bey Zeiten von seinem Begehren abstehen / ehe er meine gerechte Rache zu seinem Schaden empfindet.

Don Antonio merckte gar bald daß den Fernando etwas quälen muste / und gleich wie er ein Herr von vortrefflichen Verstande ware / als fiele ihm nicht schwer die wahre Ursache zu errathen. Es gienge ihm dieses überaus sehr zu Hertzen / daß derjenige / welchen er so sehr liebte / so unbillliche Gedancken von ihm machte. Denn ob es gleich die Warheit ware / daß die Liebe / welche durch den unvermutheten Anblick der Marquisin im Walde ihre völlige Gluth wieder erlanget hatte / ihn nach S. Jacob gezogen / so ware er doch nicht Willens die Gesätze der Freundschafft zubrechen / sondern hatte Großmuth genung seinen Freunde eine Person zu überlassen / nach welcher derselbe so lange geseufftzet / und von welcher erlzumahlen nicht hoffen durffte / daß sie

seine Liebe geneigt aufnehmen würde. Dannenhero redete er ihn also an:

Ich weiß nicht/ mein Freund/ womit ich es um euch verdienet habe/ daß ihr *nicht* offenhertziger mit mir umgehet/ da ich euch doch als meine eigne Seele liebe. Fernando beantwortete diese Worte nicht anders/ als mit einem tieffgeholten Seufftzer/ welcher von der Qual/ so sein Hertz auszustehen hatte/ zeigen kunte. Dannenhero fuhre jener also fort: Ihr habt ja vor diesem/ als ihr noch bey mir im Walde waret/ mich würdig geschätzet/ auch die allerwichtigsten Geheimnisse eures Hertzens zu erfahren/ und anjetzo/ da ich euch seufftzen sehe/ bemühet ihr euch mir die Ursache davon zu verbergen. Womit habe ich euch denn beleidiget/ daß ihr ein solches Mißtrauen in mich setzet? oder worinnen habt ihr mich Untreu erfunden? Ich muß bekennen/ daß ich mich darüber betrübe/ und daß eure Qual mir nicht wenig Unruhe verursachet. Wäre meine Freundschafft nicht aufrichtig gegen euch/ so würde ich mich nicht bekümmern eine Sache zu wissen/ worinnen ich euch vielleicht trösten kan.

Wäre ich nicht euer Freund/ versatzte Fernando, so solte sich meine Unruhe bald entweder durch mein Leben/ oder durch das eurige enden/ allein weil ich euch liebe/ so muß ich mich so lange mit zweiffelhafften Gedancken quälen/ biß ich recht gewiß bin/ ob ihr

mich

mich hasset / und die mir so theuer geschwohrne Freundschafft gebrochen habet. Mir ist leyd / daß euer Vertrauen gegen meine Aufrichtigkeit / so schlecht gegründet ist / klagte Don Antonio. Doch ich habe euch zu solchem Zweiffel keinen Anlaß gegeben / werde auch nicht nachlassen euer aufrichtiger Freund zu seyn / wie ich euch zuthun schon längst versprochen habe. Derjenige ist kein aufrichtiger Freund / welcher mir das Leben rauben will / gab sich Fernando bloß. Don Antonio wuste wohl / was er hiermit sagen wolte / doch stellte er sich unwissend / damit er selbst aus dessen Munde die Ursache seiner Verrwirrung vernehmen möchte. Und wenn habe ich wohl so verfluchte Gedancken gehabt / euch das Leben zunehmen? fragte er demnach. Damahlen / bekam er zur Antwort / als ihr der Marquisin nachzureisen / und euren ungeheuren Wald zu verlassen beschlossen / in welchen ihr mir doch nichts anders / als von Verachtung der Welt vorgeprediget. Kan ich wohl anders glauben / als daß ihr solches deßwegen gethan / damit ihr das Seufftzen nach der Marquisin bey mir einstellen / und ihr Andencken aus meiner Brust habt verbannen wollen? Was wird euch anders aus eurer Einsiedlers-Hütte gezogen haben / worinnen ihr soviel Vergnügen gefunden / wann ihr anders nicht damahlen gegen mir geheuchelt / als die Liebe zu der Marquisin, allein glaubet nur / daß / wie ungerne ich euch auch beleidige / ich

doch eher alles thun werde / als euch eine ruhige Besitzung derselbigen vergönnen.

Dieses ist es eben / so ich von euch gemuthmasset / berichtete ihn Don Antonio, und da ich nun euer eigen Bekäntnis angehöret / so kräncket es mich um so viel mehr / daß ihr in mich ein so unbilliches Mißtrauen setzet. Ich liebe die Marquisin, ich will es nicht läugnen / aber meine Liebe ist so beschaffen / daß ich mich erfreuen werde / wenn ich euch mit derselben vermählet sehen kan. Und damit ich euch nichts verberge / so gestehe ich auch / daß ich aus Begierde sie zu sehen / und ihr zu dienen meine Clause verlassen. Habe ich euch nicht schon damahlen gesaget / als ihr bey mir in selbiger waret / daß die Gedancken und Gemüther der Menschen veränderlich? Ach wie sehr wünsche ich doch / daß ich niemahlen eine Begierde die Welt wieder zusehen empfunden hätte. Allein meine Andacht ware noch nicht vollkommen genung / und also bin ich auch leicht auf andere Gedancken gerathen. Habt ihr aber sonst keine andere Ursache euch zu quälen / als die Furcht / daß ich euch einigen Anspruch auf die Marquisin machen würde / so könnet ihr euch wohl zu frieden geben / und solche einstellen.

Dergleicheu Gespräch führeten sie so lange biß daß Fernando an der treuen Freundschafft des Don Antonio nicht mehr zweiffelte / und selbigen um Verzeyhung bate / daß er ihn

in

in Verdacht gehabt / als wenn er sich mit der Marquisin zu vermählen suchte. Don Antonio versprach ihm alles zu vergeben / doch mit dem Beding / daß er ihn künfftig mit dergleichen Gedancken verschonen möchte / denn wenn er ihn nicht mit der Marquisin vermählet zu sehen wünschte / sondern selbst dieses Glück suchte / so würde er ihm nicht nach Madrit geschrieben und berichtet haben / daß er die Marquisin zu S. Jacob suchen solte. Vielmehr wolte er sich bemühen erstlich sich selbst / und alsdann auch ihn bey dieser Schönen wieder auszusöhnen / woferne sie anders / so glücklich wären / selbige in dieser Stadt zu finden.

Sie erlangten in wenig Tagen diesen ihren Wunsch / indem die Marquisin mit dem Fräulein zu S. Jacob ankame / und alsbald einen prächtigen Pallast bezoge / welchen sie durch ihre Leute / so voraus geschicket waren / hatte müthen lassen. Don Antonio und Fernando erfuhren erstlich ihre Ankunfft den dritten Tag hernach durch einen wunderlichen Zufall. Die Marquisin hatte sich wegen des vielen Gebürges / so in diesem Königreiche Gallicien ist / auf der Reise so lange aufgehalten / daß die Gräfin / welcher die Rache gleichsam Flügel gemacht hatte / den andern Tag nach der Marquisin gleichfalls in dieser Stadt anlangete. Es muste sich wunderlich schicken / daß sie eben in demselbigen Wirthshause sich einlogirte / wo Fernando und Don Antonio

waren / und ein Zimmer / gleich neben dieser beyden ihren/ erhielte. Sie hatte sich als ein Cavalier gekleidet um desto unerkanter zu bleiben / wovor sie auch von allen in dem *Hanse* gehalten wurde. Es ware etwa eine Stunde nach ihrer Ankunfft / als Fernando, seiner Gewohnheit nach / vor die Stadt in der Einsamkeit seinen Gedancken nachzuhängen/ spatzierete/ und Don Antonio allein auf dem Zimmer liesse / welcher sich inzwischen die Zeit mit einem Buche vertriebe / worinnen er lase.

Die Gräfin meynete nicht anders / als es würde ihre Reden niemand hören können / derowegen brach sie in folgende Worte aus: Nunmehro ist es Zeit mich an der Marquisin zu rächen / ich habe schon durch meine Kundschaffter ihre Wohnung erfahren / und also fehlet nichts mehr / als mein Vorhaben ins Werck zu stellen. Auf demnach ihre meine Geister / verdoppelt euren Grimm/ versammlet euren Eyfer / und rächet euch an derjenigen/ welche eine Mörderin meines Gemahls gewesen. Megæra entzünde mein Hertz mit deiner Fackel/ damit selbiges keines Mitleydens mehr fähig seyn kan / blase mit deinem gifftigen Athem nichts als tödtlichen Zorn in meine Brust/ damit ich Muth genung bekomme/ mein Vorhaben auszuführen. Morgen soll der Tag meiner Rache seyn / morgen will ich den Geist meines erblaßten Gemahls versöhnen/ ja morgen

gen soll die Marquisin mit einem Dolch von meinen Händen sterben.

Es ist mir unmöglich zubeschreiben / wie hefftig sich Don Antonio, welcher diese Reden mit anhörete / entsetzete / als er erfuhre in was Gefahr die Marquisin sey. Denn er bildete sich gleich ein / daß derjenigen der Tod gedrohet würde / deren Ankunfft er und Fernando so hefftig erwartet hatten. Diese Zeitung ware ein rechter Donnerstreich in seinem Hertzen / er erblaßte / seine Glieder zitterten / und er wuste lange nicht / was er sich hierbey entschliessen solte. Bald dachte er es würde einer andern Marquisin von der Gräfin der Tod gedrohet / bald aber prophezeyete ihm sein Hertz / daß es niemand anders als die schöne Marquisin aus Madrit / und des Fernando Emilie seyn werde. Endlich resolvirte er sich in der Gräfin Zimmer zugehen / und erstlich in der Güte zu versuchen / ob er ihr ein solch grausames Vorhaben ausreden könte. So beschlossen / so gethan. Er machte die Thür geschwind auf / und entschuldigte seine unvermuthete Ankunfft mit der Nothwendigkeit seiner Verrichtung / indem er aus ihren Worten verstanden hätte / daß sie einer Dame den Tod drohete / welche die tugendhaffteste von der Welt wäre / und also könte er auch nicht glauben / daß selbige eine Mörderin ihres Gemahls sey / wie man sie unbillich beschuldigen wolte. Er wüßte wohl / sagte er / was man vor eine Marquisin meynte /

te / dannenhero wäre er gezwungen worden sich der Unschuld anzunehmen. Im übrigen danckte er dem Himmel / welcher ihm ein so mörderisches Vorhaben bey Zeiten offenbahret hätte / und wäre enschlossen die Marquisin wieder alle ihre Feinde schützen / so lange als er solches zuthun vermögend sey.

Die Gräfin / als sie sich entdecket sahe / kunte vor Verdruß und Scham lange Zeit kein Wort nicht vorbringen / sie schlug die Augen zur Erden nieder / und wolte zu dem Zimmer naus gehen. Don Antonio aber ergriff sie bey der Hand / und sagte: Bleibet hier / Madame, ich werde euch nicht eher gehen lassen / biß ihr mir die Ursache entdecket / warum ihr der Marquisin den Tod drohet. Ihr habet euch nicht zu scheuen gegen mir offenhertzig in euren Bekäntnis zu seyn / denn ich trage Mitleyden mit eurer Schwachheit. Ein Frauenzimmer ist leicht zu beleidigen / und aus einer nichtswerthen Ursache entstehet offt die allergröste Rache. Denn sie bilden sich mehren theils eine Sache weit schlimmer ein / als sie an sich selbsten ist. Dannenhero muß man ihnen ihren Irrthum vor Augen legen / und sie besänfftigen / ehe sie zu einer That verleitet werden / welche sie hernach selbst verfluchen würden. Glaubet nur / fuhr er fort / daß ich es aufrichtig mit euch meine / und daß ich so wohl euren / als der Marquisin Nutzen suche.

Die

Die Gräfin sahe wohl / daß sie nicht so leicht von Don Antonio würde wegkommen / wenn sie ihm nicht vorher den gantzen Verlauff der Sache erzehlete / dannenhero bate sie ihn sich zu setzen / und stattete alsdenn von allen vollkommenen Bericht ab. Wie nehmlich die Marquisin von Madrit nach Dorente kommen / und / ungeachtet der in ihrem Hause genossenen Höfflichkeiten / durch allzufreye Blicke ihren Gemahl / den Grafen / entzündet / nachgehends aber ihren Spott mit seinen Flammen getrieben habe / welches sich dieser dermassen zu Gemüthe gezogen / daß er in eine schwere Kranckheit gefallen / und den andern Tag darauf verschieden wäre. Urtheilet nun selbst / beschloß sie endlich ihre Erzehlung / ob ich nicht Ursache habe den Tod meines Gemahls an ihr zu rächen.

Don Antonio redete ihr zu / und entschuldigte die Marquisin, so nachdrücklich / daß die Gräfin den grösten Theil ihres Zorns fahren liesse. Als er solches merckete stellete er ihr vor Augen / wie unbillich sie handelte / sich durch blosse Muthmassungen zu einem so grausamen Vorsatz verleiten zu lassen / anbey setzte er hinzu / **daß die Rache ärger sey / als der Satan selbst / indem ein Mensch dadurch Leib und Seele ins Verderben stürtzete.** Sie solte also darvon abstehen / zumahl da ihr die unschuldige Marquisin, deren Tugend er kennete / und gegen jederman vertheidigen

wolte / dazu keinen Anlaß gegeben hätte. Mit dergleichen Reden fuhre er so lange fort / biß endlich der Gräfin die Thränen in die Augen stiegen.

Ich nehme eure Vermahnungen an / mein Herr / sagte sie / und fange von nun an meinen Zorn in Liebe / und meine Rache in eine edle Freundschafft gegen die Marquisin zu verwandeln. Im übrigen dancke ich euch / daß ihr mich zu solchen Betrachtungen gebracht / deren eine im Zorn erhitzte Person nicht allemahl fähig ist. Kan ich wieder einen Gefallen erweisen / so befehlet nur / ich bin völlig zu euren Diensten / denn ich sehe euch vor einen aufrichtigen Cavalier an / und derowegen will ich nicht zweifflen / ihr werdet diese Begebenheit verschwiegen halten.

Daran habet ihr nicht zu zweifflen / Madame, versicherte sie Don Antonio, ich habe schweigen gelernet / und trage gar zu viel Respect vor Personen von eurem Stande / als daß ich solche ohne Noth prostituiren solte. Doch verlange ich davor mir wiederum einen Gefallen in einer gewissen Sache zu erweisen. Ich werde mich erfreuen / wenn ihr mir Gelegenheit an die Hand gebet / euch zu dienen / erklärte sich die Gräfin. Saget mir nur was ihr verlanget / und worinnen der Gefallen bestehet / den ich euch erweisen kan. Darinnen berichtete sie Don Antonio, daß ihr die von mir beleidigte Marquisin wieder mit mir aus-

auszusöhnen euch bemühen möget. Ich bin schuldig solches zuthun / und die Beleidigte in mein Bitten zu willigen / vergnügte ihn die Gräfin / dieweil die Beleidigung bey weiten so groß nicht seyn kan / als derjenige Dienst / welchen ihr selbiger nur erst itzo erwiesen / indem ihr mich ihrer Unschuld versichert / und sie dadurch einer Gefahr entrissen habet / welche ihr ausser dem gewiß genung gewesen wäre.

Nach diesen Versprechen hielte er sich nicht lange mehr bey ihr auf / sondern entschuldigte sich nochmahlen kürtzlich / daß er sich unangemeldet in ihr Zimmer begeben / und gienge alsdenn nach genommenen Abschied vergnügt wieder zurücke. Indessen ware Fernando wieder nach Hause kommen / welchem Don Antonio berichtete / daß die Marquisin angekommen sey / dabey aber verschwiege er die Begebenheit mit der Gräfin / damit er ihm keinen neuen Kummer machen / und seinem dieser Dame gethanen Versprechen nachkommen möchte.

Fernando ware wegen seiner Geliebten ungemein erfreuet / und umarmete seinen Hertzens-Freund deßwegen auf das freundlichste. Was vor ein angenehmer Bote seyd ihr doch? hub er gegen ihm an / mit dieser Nachricht erhaltet ihr mir das Leben / welches schon in Gefahr des Todtes stande. Jedoch kan meine Freude noch nicht vollkommen seyn / biß daß ich bey meiner Geliebten wieder ausgesöhnet bin.

Die-

Dieses wird auch schon geschehen/ tröstete ihn Don Antonio. Dieser Cavalier/ welcher neben uns logiret/ hat/ wie er mir gesagt/ bey der Marquisin etwas zuverrichten/ also wird er uns leicht den Gefallen erweisen/ und uns bey selbiger entschuldigen/ warum ich ihn schon gebeten habe. Ach dieses ist zu gefährlich/ mein werthester Freund/ wendete Fernando ein. Dieser Cavalier könt leicht selbst in die Marquisin verliebt seyn/ und mir also bey ihr mehr Schaden/ als Nutzen verursachen. Es ist am besten ich erkundige mich selbst in Geheim/ wie sie gegen mich gesinnet sey/ und ob ich Vergebung wegen meines Verbrechens zu hoffen habe. Dannenhero will ich mich in schlechte Kleider werffen/ das Gesicht durch eine gewisse braune Farb/ die ich bey mir habe/ unerkäntlich machen/ und mich also nach der Marquisin verfügen/ vielleicht bin ich so glücklich/ daß sie mich in ihre Dienste aufnimmet/ geschiehet solches/ so will ich bald erfahren/ ob ich hoffen/ oder ohne Hoffnung sterben soll.

Dieser Anschlag ist verwegen/ führte ihm Don Antonio zu Gemüthe/ die Marquisin könte euch leicht erkennen/ und dadurch würdet ihr euch ihren Zorn noch mehr auf den Hals ziehen/ indem sie davor halten würde/ als zweiffeltet ihr noch an ihrer Tugend/ und woltet ihre jetzige Aufführung auskundschafften. Sorget nur nicht davor/ versatzte dieser/ die

Sa-

Sache wird besser ablauffen / als ihr euch einbildet.

Es ist schwer denen Verliebten etwas auszureden / was sie einmahl beschliessen / suchen sie auszuführen / und wenn es auch zu ihrem Schaden gereichen solte. Dieses wuste Don Antonio gar wohl / dannenhero brach er ab von diesem Discurs, und beschloß bey sich selbst der Marquisin von des Fernando Vorhaben Nachricht zu geben / sobald sie ihm / sie zubesuchen / erlauben würde.

Inzwischen besuchte die Gräfin / welche nunmehro gantz verändert ware / die Marquisin, und wurde von selbiger nicht gleich erkennet / als aber das Fräulein darzu kame / wurde sie alsbald gewahr / das ihre Schwester in diesen Cavaliers-Kleidern verborgen sey. O Himmel! schrye sie / so bald sie dieselbige sahe / was bedeutet dieser Aufzug? Fürchtet euch nicht / liebste Schwester / tröstete sie die Gräfin / als sie sahe / daß sie ware erkennet worden. Ich muß zwar gestehen / daß mich die Rache aus Dorense hieher gezogen / allein / nachdem mich ein gewisser Cavalier auf vernünfftigere Gedancken gebracht / so habe ein so ungerechtes Vorhaben aus meinem Hertzen verbannet. Im übrigen bitte ich die Frau Marquisin um Vergebung / dieweil ich ihre Tugend in Verdacht gezogen / und ihr den Tod gedrohet. Die Marquisin ware voller Furcht und Schrecken / da sie aber die Gräfin gantz anders reden

höre-

hörete/ als sie sich eingebildet hatte/ erhohlte sie sich wieder/ und sagte zu derselbigen: Ich weiß nicht womit ich euch jemahlen beleidiget habe/ daß ihr meinen Tod beschlossen/ ist euer Gemahl gegen mich in Liebe entzündet worden/ so ist es wieder meinen Willen geschehen. Der Himmel weiß/ wie sehr ich ihn auf andere Gedancken zu bringen gesuchet/ als er mir zu Dorenle im Garten ein Liebes-Bekäntnis thate. Was habe ich mehr thun sollen? Hätte ich ihm Hoffnung gemacht seinen verlangten Zweck zu erhalten/ so wäre meiner Ehre ein Schandfleck angehenget worden/ welche ich über alles schätze/ und ihr würdet alsdenn mehr Ursache mich zu verfolgen gehabt haben/ als itzo/ da ich euch mit nichts beleidiget.

Ach wolte der Himmel/ daß ich eure Unschuld allemahl so erkennet hätte/ wie itzo geschehen/ antwortete die Gräfin/ indem sie die Marquisin umarmete/ so hätte ich/ euch über mich zu beschweren/ und mich zu hassen/ keine Ursache gegeben. Ich solte zwar billich mehr um eine gelinde Straffe/ als eine völlige Vergebung bitten/ allein ich würde Unrecht thun/ wenn ich an eurer Großmuth/ mir meine Fehler zu vergeben/ einigen Zweiffel trüge. Ich schwöre euch bey dem heiligen Jacob/ dessen Grab wir itzo besuchen/ daß ich euch itzo weit mehr liebe/ als ich euch vorhero unbillich gehasset habe. Derowegen erkennet mich nunmehro/ als eure aufrichtige Freundin/ und

las-

lasset mich eure Freundschafft gleichfalls geniessen / deren ich mich würdig zu machen nichts unterlassen werde.

Ich habe euch niemahlen gehasset / ob ihr gleich unrecht von mir geurtheilet habet / erwiederte die Marquisin, und also fället es mir nicht schwer euch meiner Freundschafft zu versichern.

Aber was ist denn dieses vor ein Cavalier / redete Dona Olympia darzwischen / der euch zur Erkäntnis / eurer Fehler gebracht? Sein Nahme / wie er mich berichtet / ist Don Antonio, antwortete die Gräfin. Schweiget mir von diesem Boßhafftigen / fiele ihr die Marquisin in die Rede / denn die mir von ihm zugefügte Beleidigung ist gar zu groß. Da er aber solche bereuet / und seine Fehler durch Respect und Gehorsam auszulöschen verspricht / so werdet ihr doch einmahl aufhören ihn zu hassen / führte ihr die Gräfin zu Gemüthe. Ich will ihm gerne alles vergeben / erhielte sie zur Antwort / wenn er mir nur vom Halse bleibet / denn seine Gesellschafft ist vor mich allzugefährlich. Vielleicht nicht so gefährlich / als ihr euch einbildet / ließ sich das Fräulein vernehmen. Es wäre gleichwohl ein unbilliger Eigensinn / wenn ihr denjenigen zubesuchen / und euch um Vergebung seines Verbrechens zu bitten / verweigern woltet / der euch doch durch seinen Vorspruch aus einer grossen Gefahr gerissen / und die Gräfin / meine Frau

Schwe-

Schwesier/ zu vernünfftigern Gedancken gebracht hat. Es ist gewiß/ bekante diese/ ohne den Vorspruch dieses edlen Cavaliers/ und ohne seine/ zu Behauptung eurer Unschuld/ angeführte Gründe wäret ihr meiner unsinnigen Rache nicht entgangen. Er hat mich gebeten ihn bey euch auszusöhnen/ ich bin solches zuthun verpflicht/ indem er mich aus einem so schändlichen Irrthum heraus gerissen hat/ und also will ich daraus erkennen/ daß es euch von Hertzen gehet/ mich als eine Freundin anzunehmen/ wenn ihr diesem Don Antonio erlaubet mit euch zu sprechen.

Dona Olympia, welche schon vorher von der Marquisin gehöret hatte/ was sich mit diesem Cavalier und dem Marquis begeben/ hatte ein hertzliches Mitleyden mit ihm/ dannenhero unterliesse sie nicht bey der Marquisin vor ihn zu bitten/ biß selbige sich endlich erklärte ihm völlig zu vergeben/ und seinen Besuch anzunehmen. So bald die Gräfin solches gehöret hatte/ verzoge sie nicht lange selbigen diese gute Botschafft zu hinterbingen. Vorher aber wurde sie ersuchet ihre Sachen in den von der Marquisin gemütheten Pallast bringen zu lassen/ und daselbst diesen beyden Damen Gesellschafft zu leisten. Nachdem sie solches versprochen/ begabe sie sich wieder zurücke/ und ware vergnügt/ daß ihre Verrichtung so wohl abgelauffen.

Wie steht es Madame, schrye ihr Don Antonio zu / so bald er sie wieder sahe / ist die schöne Marquisin noch unerbittlich / oder bringet ihr mir eine gute Botschafft / wovor ich euch ewig verpflichtet seyn werde? Meine Botschafft ist so gut nicht / daß ihr Ursache haben soltet an einige Verpflichtung zu dencken / verstellte sich diese. Don Antonio erschrack nicht wenig über diese Nachricht / und sahe die Gräfin mit starren Augen an / gleich als wolte er an ihrer Stirne lesen / ob sie ihm die Warheit gesaget / oder nicht. Sein Zweifel preßte ihm unbeschreibliche Angst aus / daß endlich die Gräfin aus Mitleyden den Schertz bey Seite setzete / und ihm die Versöhnung der Marquisin versicherte. Die Freude / so auf seine vorige Furcht über diese Nachricht erfolgte / brachte ihn gantz ausser sich selbst / daß er auch lange Zeit kein Wort hervor bringen kunte. Endlich nachdem er sich wieder erholet hatte / danckte er der Gräfin auf das Verpflichteste vor einem so kräfftigē Vorspruch / und versprach in allen Begebenheiten ihr nach Möglichkeit wieder zu dienen.

Ihr habt nicht Ursache mir zu dancken / erwiederte sie / denn alles mein Bitten würde wenig geholffen haben / wenn nicht ein gewisses Fräulein / so euch zwar noch nicht gesehen / Mitleyden mit euch getragen / und die Marquisin beredet hätte / euch den verlangten Zuspruch nicht zu versagen. Und wer ist denn

dieses unvergleichliche Fräulein / welche so viel zu meinem Vortheil geredet? fragte Don Antonio. Der Marquisin beste Freundin/ und meine Schwester / erhielte er zur Antwort. Ich bin gantz beschämt darüber / daß sich eine solche Person meiner angenommen / welche ich noch nicht einmahl zukennen / und ihr zu dienen die Ehre gehabt habe / redete er weiter. Doch ich will mich bemühen/vor so hohe Gunst mich also aufzuführen / daß sie nicht Ursache finden soll/ sich ihren so viel vermögenden Vorspruch reuen zu lassen.

In diesem Gespräch wurden sie gestöhret/ als Casparo kame / und seinen Herrn bey der Gräfin / welche selbiger vor einen Cavalier hielte/ anmeldete. Diese ließ ihm so fort wissen / daß sie so vornehmen Zuspruch vor eine Ehre halten / und sich glücklich schätzen würde/ wenn er sie seiner Bekantschafft würdigen wolte / mit welchem Bescheid Casparo wieder zurücke gienge. Don Antonio unterrichtete sie indessen/wie sie sich gegen Fernando zu verhalten hätte / und bate absonderlich sich ihm nicht zu erkennen zu geben / denn weil selbiger die Marquisin liebte / würde er sich nur unnöthige Sorge machen / wenn er die Ursache ihrer Anwesenheit zu S. Compostel erführe / welche er ihm alsdenn nicht verschweigen dürffte / so bald als er sie vor eine Dame erkennen würde. Die Gräfin versprach alles zuthun / zumahlen/

len / da sie noch nicht willens ware / ihre männliche Kleidung abzulegen.

Bald hernach kame Fernando, und machte der verstellten Dame ein sehr verpflichtetes Compliment, erkundigte sich auch dabey / weil er gehöret hatte / daß sie bey der Marquisin gewesen / in was vor Zustand sie selbige angetroffen hätte. Die Gräfin berichtete ihm so viel / als sie ihm zu wissen vor nöthig erachtete / und hube bald darauf von andern Sachen an zureden. Er hielte sich demnach nicht lange bey sie auf / sondern begabe sich nebst Don Antonio wieder auf sein Zimmer.

So bald er daselbst angelanget ware / machte er Anstalt / sich zu verkleiden / und sein Gesichte unkennbahr zumachen / da inzwischen die Gräfin ihre mit sich geführte Sachen zu der Marquisin bringen liesse / und sich bald hernach selbst dahin begabe. Sie ware kaum in der Marquisin Zimmer gekommen / als sie Don Roderigo und Don Gabriel daselbst erblickte / welche indessen auch zu St. Jacob angekommen waren. Ihre Verwuuderung so sie deßwegen hatte / ware nicht gemein / und sie wolte eben anfangen nach der Ursache so unvermutheter Ankunfft zu ftagen / als Don Roderigo sie selbst zu erst anredete / und die hefftige Liebe / so er zu ihr hätte / als eine Ursache vorschützete / daß er ihr biß in diese Stadt gefolget wäre. Sie verwunderte sich noch mehr /

daß sie dieser in ihrer verstellten Kleidung sobald erkennet hatte / allein sie wuste nicht / daß sie die Marquisin, und das Fräulein verrathen hatten / welche ihr diesen artigen Cavalier / nachdem sie seine Neigung erfahren / gerne zu einem Gemahl gönneten. Die Gräfin stellte sich erzürnet / daß man ihr schon von Liebe vorredete / da doch ihr Gemahl nur erst gestorben wäre / und machte den Don Roderigo dadurch fast verzweiffelnd. Er suchte alles hervor / wodurch er sie zubereden vermeynete / daß sie ihn anhören möchte / allein sie gienge ohne ihm eine Anrwort zu geben aus dem Zimmer.

Dona Olympia ermahnete ihn zur Gedult / und versprach seinetwegen das beste bey der Gräfin zu reden / womit er sich dißmahl vergnügen muste. Was habe aber ich vor Trost zuerwarten? hube der verliebte Don Gabriel an zu fragen. Ich weiß keinen bessern Trost vor euch / gab ihm das Fräulein znr Antwort / als daß ihr euch nach einer andern Dame umsehet / welche erkentlicher gegen euch ist / als ich. Ich halte meine Freyheit gar zu hoch / und bin noch nicht willens / mich in ein Ehliches Verbündnis einzulassen. Biß derjenige kommet / welcher euch auf andere Gedancken bringen kan / führte ihr Don Gabriel zu Gemüthe. Ich spüre wohl / daß ich allezeit unglücklich seyn werde / deßwegen will ich auch aufhören / euch überlästig zu seyn / aber nicht / euch zu lieben. Je weniger ihr mir von Liebe vorprediget / sag-

te

te das Fräulein / je lieber wird mir eure Gesellschafft seyn / denn als ein Freund seyd ihr mir angenehm / als ein Liebhaber aber verdrießlich. Don Gabriel wolte eben antworten / als Don Roderigo der Marquisin das Abschieds-Compliment machte / und sich aus dem Zimmer begabe / deßwegen muste er vor dißmahl seinem Freunde folgen / und von seinem unerbitlichen Fräulein und der Marquisin gleichfalls Abschied nehmen.

So bald diese weg waren / stellete sich Don Antonio ein / und wurde von der Marquisin nicht ohne Veränderung ihres Gesichts empfangen. Er bat gleich im Anfang um Vergebung wegen seiner ihr zugefügten Beleidung / und versicherte solche Fehler durch künfftig besseres Verhalten auszulöschen. Es sey euch hiermit vergeben / Herr Graf / dieweil ich eure Reue vor unerdichtet halte / tröstete ihn die Marquisin. Und wenn auch dieses nicht wäre / so habet ihr doch an dieser Frau Gräfin / und absonderlich an diesem Fräulein / zwey so viel vermögende Versprecherinnen / daß ich ihnen nichts abschlagen kan. Don Antonio machte hierauf dem Fräulein ein verpflichtes Compliment, danckete vor den gütigen Vorspruch / den sie seinetwegen zuthun sich die Mühe geben wollen / und wünschete sich Gelegenheit / da er einem so artigen Fräulein wieder dienen könte. Dona Olympia antwortete / daß sie schuldig gewesen / vor einem so galanten Cavalier / wie

sie ihn hätte beschreiben hören / und nunmehro in der That also befinde / das Wort zureden / und schätzte sich glücklich / daß sie ihm dadurch einen Gefallen zuerweisen die Ehre gehabt hätte.

Unter dergleichen Reden saugte Don Antonio allgemach das Gifft durch die Augen in sich / welches / indem es ihm nach dem Hertzen drange / ihn ohne diß schöne Fräulein zu geniessen / unfähig zu leben machte. Dona Olympia verspürete gleichfalls / daß es um ihre Freyheit gefährlich stände / und schlug deßwegen vor Verdruß und Scham die Augen nieder. Die Marquisin merckte solches bald / und hatte darüber bey sich selbst eine rechte hertzliche Freude.

Viel / ja ich möchte wohl sagen / das meiste Frauenzimmer / liebet allein die Freyheit mit dem Munde / in dem Hertzen aber wünschen sie selbige bald an einen galanten Liebsten zu verkauffen. Hingegen sind auch etliche / welche solche in der That hochachten / und von Lieben eben so ungerne / als von Sterben reden hören / allein es darff sich ihren Augen nur die rechte Person vorstellen / so wird ihr Vorsatz auf einmahl zernichtet / und die vormahls erkalteten Hertzen in völlige Gluth gebracht.

Eben also ergieng es dem Fräulein / und es schiene / als wolte sich nunmehro die Liebe an ihr wegen ihrer Kaltsinnigkeit rächen. Don

Anto-

Antonio wolte eben einen Discurs. welchen er zu seiner neuen Liebe nöthig erachtete / gegen das Fräulein anfangen / als ein Page von der Marquisin kame / und ihr berichtete / es sey ein Kerl vorhanden / welcher bey sie Dienste verlangte. Ich bin schon genungsam mit Dienern versehen / dannenhero kan er sich nur nach andern Diensten umschauen / sagte sie dem Pagen. Don Antonio, welcher wohl wuste / wer dieser Dienst-verlangende Mensch seyn würde / hiesse den Pagen verziehen / und führete die Marquisin nebst dem Fräulein auf die Seite / welchen beyden er erzehlete / daß es Fernando sey / der bey ihr Dienste verlangte / und dadurch erfahren wolte / wie seine innigst geliebte Marquisin gegen ihm gesinnet sey. Diese wurde bey Nennung dieses Nahmens gantz roth / und kunte ihre Freude kaum verbergen / die sie darüber empfande / zumahlen da sie die Hefftigkeit seiner Liebe aus seiner Verstellung urtheilen kunte. Die einige Dona Barbara stacke ihr noch im Kopff / und also verlangte sie ihn nicht eher zu sehen / biß er deßwegen genungsam würde entschuldiget seyn. Sie gabe dieses Don Antonio zu verstehen / welcher sie aber bald auf andere Gedancken brachte / indem er ihr berichtete / was sich mit der Dona Barbara und dem Fernando zugetragen / und wie sie seiner Kaltsinnigkeit wegen sich selbsten ermordet habe. Wann dem also / sagte die Marquisin gantz erfreuet / so mag er sei-

seinem Staud gemässe Kleider anziehen / alsdenn soll ihm der Zuspruch von mir nicht geweigert werden.

Das Fräulein wiederriethe solches / und sagte / es wäre billich / daß er wegen seines Verdachts / und wegen deß an die Marquisin zu Madrit geschriebenen scharffen Brieffs / noch ein wenig gestraffet würde / sie solte ihn demnach in ihre Dienste aufnehmen / und ihm nicht gleich so grobe Fehler nachsehen. Don Antonio bate zwar vor seinen Freund / und straffte das Fräulein / daß sie einen so grausamen Rath vor den Fernando gegeben hätte; allein die Marquisin billichte solchen / und wolte diesen verkleideten noch ein paar Tage in Zweiffel lassen.

Sie befahl demnach dem Pagen er solte den fremden zu sie ins Zimmer führen. Don Antonio mochte diesen Schertz aus Mitleyden nicht mit zusehen / dannenhero beurlaubte er sich / und begab sich wieder in sein Logis.

Fernando trate darauf in das Zimmer / und machte seinen Reverentz / als er aber die Marquisin recht erblickete / zitterte er vor Furcht / und kunte fast kein Wort vorbringen. Diese sahe ihn eine lange Zeit an / und vergnügte sich innerlich / als sie seine Verwirrung merckte / nachdem er aber eine gute Zeit ohne zu reden gestanden / fragte sie / was er verlangte. Dienste / gnädige Frau / antwortete er gantz kurtz. Die Marquisin versprach ihm solche / und

und ließ ihn damit wieder aus dem Zimmer gehen / denn sie kunte sich kaum enthalten/diesem kaum angefangenen Spiel ein Ende zu machen / welches sie aber noch ein paar Tage fortführen muste / weil sie es dem Fräulein versprochen hatte.

Die Gräfin kame kurtz hernach auch wieder herbey / welcher die Marquisin berichtete / was sie vor einen vornehmen Diener erhalten / womit sie eine Zeitlang kurtzweileten / biß es Zeit zur Tafel war. Fernando muste seine ersten Dienste bey der Tafel verrichten / welche ihm ziemlich schwer wurden/als er sahe / daß die Marquisin so freundlich mit der verkleideten Gräfin thate uñ es fehlete nicht viel er hätte dieselbige der Marquisin von der Seite gerissen/und sich zu erkennen gegeben. Doch zwange er sich so viel / als ihm möglich ware / wobey er aber einige Seufftzer nicht zurücke halten kunte.

Ihr habet wohl recht einen melancholischen und verdrießlichen Diener / welcher nichts anders kan/ als seufftzen/ schertzte die Gräfin gegen die Marquisin, bey welchen Worten Fernando vor Zorn gantz erblaßte. Es scheinet/als wäre der gute Tropff verliebt / satzte Dona Olympia hinzu/diese aus seinem Hertzen hervorsteigende Seufftzer werden gewiß eine Würckung seyn einer in selbigen verschlossenen Flamme. Ist es nicht an dem Julio? (denn so hatte er sich genennet) bekennet nur offenhertzig. Sie haben das Geheimnis meines Hertzens errathen/gnä-

diges Fräulein / gab sich Fernandō bloß / ich liebe / und zwar die untreueste Person von der Welt. Wie sehr ich mich auch bemühe ihr Angedencken aus meiner Brust zu verbannnen / so ist es mir doch unmöglich. Dieses geschiehet heute zu Tage gar offt / daß man die Untreu des Geliebten erfahren muß / sagte die Marquisin, und man wird euch darinnen nichts neues machen. Es ist wahr / sprach der ungedultige Fernando, ich weiß dergleichen Exempel mehr/und ich habe einem gewissen Italienischen Grafen gedienet / welchem es eben nicht besser ergangen ist/ Er liebete eine vornehme Dame mit der aller ersinnlichsten Treue / und doch hat er ihre Untreu erfahren müssen / welche ihn in kurtzem ins Grab reissen wird. Vielleicht hat er dieser Dame dazu Anlaß gegeben / versatzte die Marquisin, oder vielleicht bildet er sich dieselbige nur untreu ein / da sie ihn doch eben so treu lieben kan / als er sie. Keines von beyden / erwiederte Fernando, seine Liebe ist unaufhörlich / und ihre Untreu nur allzugewiß / indem er selbige mit einem gewissen Cavalier gar zu frey hat schertzen sehen / eben als wie itzo ihre Gnaden mit diesem Cavalier thun / der neben sie sitzet / und welcher ohne Zweiffel dero Bräutigam seyn wird. Er bringet Tag und Nacht mit solchen Gedancken zu / und ich habe ihn einsmahls also reden hören: Ist das diejenige Liebe / du Untreue / welche du mir so theuer geschwohren hast? wä-

rest du nicht werth / daß ich so wohl dich / als deinen geilen Buhler zur Straffe ermordete? Verflucht sind deine Schmeicheleyen / welche du gegen mich geführet / ja verflucht ist die Stunde in welcher ich dich zu erst gesehen habe. Aber glaube nur / daß = = = hier hielte er inne / denn er kunte vor Schmertz und Betrübnis nicht weiter reden. Der Marquisin stiegen bey diesen Worten die Thränen in die Augen / welche sie aber geschwind abtrocknete / ohne daß es der bestürtzte Graf mercken kunte. Euer Herr ist zu hitzig gewesen / redete die Marquisin, er hätte sich billich erst dieser Sache wegen recht erkundigen sollen / ehe er sich so üble Gedancken von dieser Person gemacht. Doch schweiget itzo von dieser Materie, zu einer andern Zeit will ich euch erweisen / daß diese Dame gegen euren vorigen Herrn allezeit treu geblieben / deñ ich kenne dieselbe gar wohl / womit sie von etwas anders anfienge zu reden / biß sie endlich sämtlich von der Tafel aufstunden.

Fernando, welcher nun wieder Gelegenheit bekame seinen Gedancken in der Einsamkeit nachzuhengen / schöpffte einigen Trost aus den letztern Worten / so die Marquisin zu ihm gesaget hatte. Sie will mir zu einer andern Zeit erweisen / dachte er / daß sie dem Fernando allezeit treu geblieben? vielleicht hat sie mich erkennet / und will sich entschuldigen. Ach wann doch nur diese Zeit schon herangenahet

wä-

wäre / alsdenn könnte ich vieler Marter überhoben werden / so ich inzwischen bey Furcht und Zweiffel auszustehen habe.

Indem Fernando solche Gedancken machte / kamen Don Roderigo und Don Gabriel wieder / ihren Besuch bey der Marquisin, oder vielmehr bey der Gräfin und dem Fräulein abzustatten. Fernando meldete selbige an / und ware schon wieder voller Verdruß / da er seine Geliebte von so vielen Cavaliers besuchet sahe.

Don Gabriel ware damahlen wieder seine Gewohnheit lustig / weswegen das Fräulein mit ihm schertzete / ob er vielleicht eine Person gefunden habe / welche ihm seine alten Liebes-Grillen aus dem Kopff getrieben / und neue / doch mit mehrerer Hoffnung seinen Zweck zuerhalten / hinein gesetzet hätte. Ihr habts errathen / bekannte er / wenn alle Fräulein so unbarmhertzig / als ihr wären / so würde ich mein Lebtage in der Liebe nicht glücklich werden / und meine Junggesellenschafft wieder meinen Willen mit ins Grab schleppen müssen. Sie musten alle über diese Worte lachen / woran er sich aber nicht kehrete / sondern also fortfuhre: Gestern als ich meine Andacht bey dem Grabe deß heiligen Jacobs verrichtete / sahe ich eine gewisse Dame, welche Schönheit genung hatte mich zu entzünden / weil ich nun wohl wuste / daß ihr nicht aufhören würdet halsstarrig bey meinen Bitten zu

seyn /

seyn / als folgte ich ihr nach / und nahme mir die Freyheit sie vor der Kirchthür auf ihre Gutschen zuheben. Sie danckete mir überaus verpflichtet vor diese Höfflichkeit / wie sie es zunennen beliebete / welches mich kühn machte / sie um Erlaubnis zu bitten / ihr in ihrer Wohnung aufzuwarten. Sie sagte / daß in ihrem Hause einem honetten Cavalier / der Zuspruch unverwehret sey / wobey sie mir ihren Nahmen meldete / und alsden davon fuhre. Ich stellte mich heute Morgen ein / und fande sie ziemlich geneigt / meinen Liebes-Discurs anzuhören. Ich brachte solchen desto behertzter vor / und erhielte zur Antwort / daß ich lieben / und hoffen solte. Würde sie meinen Stand / und Conduite so befinden / als sie wünschte / und glaubte / so solte ich in meiner Liebe nicht unglücklich seyn. Urtheilet nun selbst / ob ich nicht Ursache habe mich zuerfreuen / zumahl / da ich erfahren / daß sie eines von denen reichsten Fräulein dieses Königreichs Gallicien sey.

Dona Olympia wünschte ihm Glück zu dieser Vermählung / und verlangte dieses Fräulein selbsten kennen zu lernen / welches er ihr versprach in kurtzem werckstellig zu machen. Don Roderigo säumete sich indessen auch nicht die Gräfin zu seiner Liebe zubereden / sie stunden miteinander gantz allein an einem Fenster / allwo ihr dieser so viel von seiner beständigen Treue vorsagte / daß er endlich eine Antwort

nach

nach seinem Wunsche erhielte. Die Marquisin welche solches merckete/ drunge nebst dem Fräulein darauf/ daß sie dem verliebten *Roderigo* das völlige Ja-Wort geben solte. Es muß ja nicht eben heute seyn/ entschuldigte sich die Gräfin. Allein es wurde ihr so starck zugesetzet/ biß sie endlich ihrem Liebsten einen kostbahren Ring verehrete/ welchen er gegen einem andern/ so er ihr gabe/ annahme/ und das Bündnis mit den allerzärtlichsten Küssen versigelte.

Die Marquisin wolte sie in so angenehmer Beschäfftigung nicht stöhren/ dannenhero gienge sie in ihr geheimes Cabinet, und ließ ihren Fernando, oder wie er sich damahlen nannte/ Julio zu sich fordern. Dieser stellte sich mit den grösten Freuden ein/ und meynete nicht anders/ als es würde nunmehro seine Schöne sich deutlicher gegen ihm erklären/ und ihm mit den grösten Beweiß-Gründen seinen Zweiffel benehmen/ welchen er wegen ihrer Treue hatte. Allein er betrog sich sehr in seiner Hoffnung/ denn selbige hatte beschlossen seine Eyfersucht wegen der verkleideten Gräfin erst auf das Höchste zu bringen/ und ihn alsdenn/ wenn er am unglückseeligsten zu seyn vermeynete/ mit der allerangenehmsten Zeitung zu erfreuen.

Könt ihr schreiben/ Julio? fragte sie ihn gleich bey seiner Ankunfft. Etwas weniges/ Ihre Gnaden/ berichtete er sie. So setzet euch/

will euch einen Brief dictiren / befahle sie ihm. Als er sich nun gesetzet / fuhre sie fort: Ich sehe euch vor aufrichtig an / Julio, und dannenhero will ich euch ein Geheimnis wissen lassen / welches ich sonst noch niemand offenbahret habe. Ich liebe denselbigen Cavalier / welchen ihr diesen Mittag neben mir an der Tafel sitzen gesehen / und an diesen sollet ihr mir itzo einige Zeilen schreiben / welche ich euch vorsagen werde / denn ich mag aus gewisser Ursachen nicht gerne selbst meine Handschrifft von mir geben. Ich gehe hier vorbey das Entsetzen des Fernando, so er über diese Worte empfande / zu beschreiben / denn ich würde doch solches nach Gebühr nicht ausführen können.

Ich meynte eure Gnaden wolten diejenige Dame gegen mir entschuldigen / welche an meinem vorigen Herrn ist untreu worden / ließ sich Fernando mit zittrender Stimme vernehmen. Dazu wird schon ein andermahl Zeit seyn / sagte die Marquisin, verrichtet ihr anjetzo / was ich euch befehle. Aber ist es nicht wieder dero Respect, wenn sie an diesen Cavalier schreiben? wendete er ein. Doch sie halten mir diese Vorsorge zu Gnaden / welche aus hefftiger Liebe herrühret. Wenn ich euch nicht vor alle andere meiner Bedienten hoch hielte / sprach die Marquisin, so wolte ich euch in der That meinen Verdruß spüren lassen / welchen ich über diese eure närrische Vorsorge empfinde. Schweiget also hier-

von /

von / und schreibet / was ich euch sagen werde. Fernando muste gehorsamen / ob er gleich vor Verdruß kaum die Feder halten kunte.

Geliebtester Graf / dictirte sie ihn. Haben den eure Gnaden keinen lieber / als diesen Cavalier / und haben sie sonst niemand eine beständige Liebe geschwohren / als diesem glückseeligen? fragte Fernando. Darnach hat ein Knecht eures gleichen nicht Ursache zu fragen / bekam er zur Antwort. Schreibet fort = = = Wie unerkäntlich seyd ihr doch gegen diejenige so euch aufrichtig liebet = = indem ihr sie einiger Untreu beschuldiget.

Fernando seuffzete / indem er dieses schriebe / die Marquisin aber fuhre also fort ihm in die Feder zu dictiren: Derjenige = = = der die erste Versicherung einer treuen Liebe von mir erhalten = = soll selbige auch beständig genessen = = = Hier hielte er inne zu schreiben / denn es schien ihm unmöglich zu seyn / diese Worte auf das Papier zu bringen. Was fehlet euch abermahl / sprach die Marquisin, warum schreibet ihr nicht? Eure Gnaden vergeben mir mein Verweilen / bate er / ich bin jederzeit tieffsinnig / und also habe ich nur noch gedacht / ob es auch möglich sey / daß ein Frauenzimmer / demjenigen treu verbleiben könte / welchem sie solches zu thun versprochen. Ich wolte gerne hieran nicht zweiffeln / wenn mir das Exempel meines gewesenen Herrns nicht noch im Kopff steckte. Ich hal-

te

te euch viel zu gute / welches ich andern nicht so leicht übersehen würde / versatzte die Marquisin, aber hütet euch / daß ihr mich nicht endlich mit euren tollen Einwürffen ungedultig machet. Anjetzo schreibet fort = = Derowegen unterlasset mich ferner zubeleidigen / und glaubet / daß ich noch unverändert sey / eure biß in Tod getreue = Emilie Marquisin von = = =

Dieser Nahme / Emilie, drange dem Fernando durch die Seele / und es fehlete nicht viel / er wäre vor allzuhefftigen Schmertzen in Ohnmacht gesuncken. Allein er erhohlte sich so viel er kunte / damit er nicht eher / als biß zu gelegener Zeit / möchte entdecket werden / ob gleich das Zittern seiner Glieder / und das erblaßte Angesicht an ihm zum Verräther wurden. Die Marquisin fragte was ihm fehlete / daß er sich also entstellet hätte? Meine untreue Liebste hiesse auch Emilie, gab er ihr zur Antwort / und also bin ich bey Anhörung dieses Nahmens gantz aus mir selbst gebracht worden. Die Marquisin stellte sich / als wenn sie nicht merckte / was er damit sagen wolte / nnd befahl ihm wieder aus dem Zimmer zugehen / biß sie seiner würde weiter benöthiget seyn. Er gehorsamete / und taumelte nicht anders zum Zimmer hinaus / als wenn er vollkommen betruncken wäre.

Als sie ihn in solchem Zustande sahe / kunte sie sich kaum enthalten / ihn wieder zurücke

zuruffen/ und der Comœdie ein vergnügtes Ende zu machen/ doch beschloß sie in ihrer Verstellung biß den folgenden Tag noch fort zufahren. Sie bliebe noch eine Zeitlang in ihrem Cabinet und erfreuete sich/ daß sie durch eine so seltsame Probe der Treue ihres Geliebten wäre versichert worden.

Es ware damahlen in der Marquisin Pallast eine rechte Zusammenkunfft von Verliebten/ und wenn gleich eine Parthey weg ware/ so stellte sich schon wieder die andere ein. Don Antonio, welcher so hefftig liebte/ als die andern/ bemühete sich auf alle Art/ das Hertz seiner Schönen zu erobern. Er ware keiner von denen gedultigsten/ dannenhero liesse er es nicht lange anstehen sein Fräulein wieder zusehen/ sondern begab sich eben damahlen in der Marquisin Pallast/ als Don Roderigo und Don Emanuel selbigen verlassen hatten. Er entdeckte seinem geliebten Fräulein alsbald was er auf dem Hertzen hatte/ und versicherte sie/ daß sie niemand so treu und hefftig lieben werde/ als wie er.

Dona Olympia erfreuete sich zwar ihn also reden zu hören/ doch wolte sie sich solches nicht mercken lassen/ sondern fragte ihn mit einem ernsthafften Gesichte/ wer ihn so kühn gemacht hätte/ sie also zubeleidigen? Die Liebe/ artiges Fräulein/ gab er ihr zur Antwort. Begehet man einen Fehler wenn man euch liebet/ so bin ich unglücklich/ dieweil ich auf

sol-

solche Weise mein Lebtage einer von denen grösten Missethätern bleiben werde. Fürchtet ihr meinen Zorn nicht? erwiederte das Fräulein. Ach ich fürchte alles von euch/versatzte er / doch ist die Liebe mehr zu fürchten. Ihr seyd halsstarrig euch zu ändern / und redet mir ein Hauffen Zeugs vor / welches ich nicht einmahl alles verstehe/ sprach sie. Wie arglistig seyd ihr doch / ließ er sich vernehmen/ indem ihr eine Sache nicht verstehen wollet / welche doch so leicht ist. Das Lieben ist nicht so leicht / als ihr meynet / und solche anzunehmen / ist eines von den allerschwersten Dingen / führte sie ihm zu Gemüthe. Man machet sich offt eiue Sache schwerer / als sie an sich selbst / sprach Don Antonio, und ich werde mich nicht so gleich abweisen lassen / als ihr wohl meynet.

Das macht ihr seyd all zu halsstarrig / warff ihm Dona Olympia vor. Wer einmahl rechtschaffen liebet/der kan sich dasjenige nicht so leicht entschlagen / was ihm allzutieff in Hertzen sitzet / berichtete er sie. Bald hätte ich gesaget / scherttzte das Fräulein / daß man einem solchen / der so hefftig liebet / als ihr vorgebet / auch die Gegen-Liebe nicht abschlagen könte. Bleibet bey dieser Meynung / ermahnete er sie / indem er ihr die Hand küssete / so dann werde ich nicht unglücklich seyn. Das Fräulein erröthete über diese Freyheit / und ich glaube / es sey aus Verdruß und Neid

geschehen/ dieweil der angenehme Mund solche Süßigkeit des Kusses nicht so wohl genieſſen kunte/ als ihre schöne Hand. Mit dergleichen Reden brachten sie so lange zu/ biß sich endlich das Fräulein vor überwunden bekante/ und die Versicherung ihrer Gegenliebe von sich gabe. Don Antonio bedienete sich dieses Sieges rechtschaffen/ und gabe ihr so viel Küsse/ daß wenn man sagen solte/ wie viel derselbigen gewesen/ man gantz neue Ziffern erdencken müßte.

Es wurde diese süsse Beschäfftigung von dem heranbrechenden Abend beneidet/ welcher den vergnügten Don Antonio nöthigte/ sich nach seinen Logis zubegeben/ welches er so vergnügt verrichtete/ als wenn er/ wie Alexander die halbe Welt überwunden hätte/ wobey er sich schmeichelte/ den folgenden Tag die Süssigkeit der Küsse wiederum genieſſen.

Alles ware nunmehro vergnüget in der Marquisin Pallast/ biß auf den Graf Fernando, welcher die Untreu seiner so innigst Geliebten verfluchte/ und sich dannenhero vorsetzte seinen Mitbuhler erstlich aus dem Wege zu räumen/ und alsdenn zu sterben/ weil er ohne die Besitzung der Marquisin das Leben nicht zuerhalten vermeynete. Die Gräfin/ welche sich nichts übels besorgte/ wolte eben nach ihrem Zimmer gehen/ als er sie mit blossen Degen voller Grimm anfiel: Ha/ Verräther! schrye er/ bist du so tapffer als deine Zunge ver-

vermessen / eine Dame, so schon an einen andern versprochen / durch verfluchte Schmeicheley zu verführen / so entblösse dein Gewehr. Die Gräfin zitterte vor Furcht über diesem Zufall / und hube überlaut an um Hülffe zu ruffen. Fernando wurde dadurch noch rasender / und wendete alle Mühe hervor / seinen Gegenpart zubereden / daß er gleichfalls den Degen entblössen möchte. Allein diese hatte nichts weniger / als dieses zu thun im Willens / und wolte sich eben zu erkennen geben / damit sie sich aus der ihr drohenden Gefahr heraus reissen möchte / als die Marquisin nebst dem Fräulein auf diß Geschrey herzugelauffen kame.

Sie gabe Fernando einen ziemlichen Verweiß / daß er sich unterstanden in ihrem Hause solche Ungelegenheit anzufangen / und schwure ihn des andern Tages aus ihren Diensten zujagen. Habt ihr mich aus eurem Hertzen verbannet / ihr Untreue / sagte Fernando voller Erbitterung / so wird es euch freylich auch nicht schwer fallen / mich aus euren Diensten zu verstossen / in welchen ich selbst nicht mehr zu leben verlange. Doch schwöre ich euch bey dem Himmel / welcher eurer Boßheit ein gewisser Zeuge ist / und bey allen Heiligen / daß ich euer Vergnügen stöhren will / und solte ich auch euren Buhler / welcher wegen seiner Zaghafftigkeit mehr ein Weib / als ein Cavalier zu seyn verdienet / in euren Armen ermorden. Die Marquisin stellte sich bey diesen Worten /

als wenn Sie mit dem Fräulein etwas zureden hätte/ und also nicht hörete/ was er vorbrächte/ worüber Fernando noch rasender wurde/ und sich vor Verdruß in die Nägel seiner Finger bisse/ daß ihm das Blut hervor spritzete. Dieses ware vor die Marquisin ein recht erbärmlicher Anblick/ dannenhero sagte sie noch zu letzt: Mäßiget euch in euer Raserey/ und kommet morgen früh in mein Zimmer/ so sollet ihr erfahren/ wie wenig Ursache ihr habet euch so ungebährdig aufzuführen. Mit diesen Worten begabe sie sich mit dem Fräulein wieder zuruck/ und liesse ihn in tieffem Nachsinnen alleine.

Es wäre gewiß selbige Nacht/ so wohl vor sein/ als der Gräfin Leben gefährlich gewesen/ und diese angestellte Comœdie hätte leicht in das allerblutigste Schauspiel können verwandelt werden/ wenn nicht die letztern Worte der Marquisin die Wellen der Unruhe in dem Gemühe des Fernando einiger massen geleget hätten. So will ich denn meine Rache noch biß morgen aufschieben/ redete er mit sich selbst/ denn es lieget doch wenig daran ob mein Nebenbuhler einen Tag früher stirbet oder nicht. Mit diesem Vorsatz begabe er sich zu Bette/und verbrachte selbige Nacht zwischen Furcht und Hoffnung.

So bald den folgenden Morgen das grosse Licht der Welt die dunckle Schatten hinweg getriebē/stande er auf/und wartete vor der Marquisin

quisin Zimmer so lange/biß er davor hielte/ daß sie völlig angekleidet sey. Alsdenn begab er sich hinein / und verlangte eine Erklärung über die letztern Worte/ so sie den vorigen Abend zu ihm gesagt hätte. Sie verwiese ihn zur Gedult / und befahle ihm erstlich denselbigen Brief zu lesen/welchen sie ihm gestern dictiret hätte. Was braucht es so viel Ausflüchte? sprach er/ indem er seine Verstellung nunmehro völlig abzulegen beschlossen hatte. Ich will wissen/ warum ich nicht Ursache gehabt/mich an eurem Buhlen zu rächen. Ich aber verlange / daß ihr mir erst diesen Brief vorlesen sollet/alsdenn wird davon zu reden noch allemahl Zeit seyn/ erwiederte die Marquisin. So will ich denn auch noch dieses verrichten / vergnügte er sie/ und nahme den Brief/ welchen er den vorigen Tag schreiben müssen / woraus er folgendes lase:

Geliebtester Graf/

WJe unerkäntlich seyd ihr doch gegen diejenige/ so euch aufrichtig liebet/indem ihr sie einiger Untreu beschuldiget? derjenige der die erste Versicherung einer treuen Liebe von mir erhalten/soll selbe auch beständig geniessen. Derowegen unterlasset / mich ferner zu beleidigen / und glaubet/daß ich noch unverändert sey

Eure getreue
Emilie, Marquisin von = = =

Nun schreibet auch die Aufschrifft/ sprach sie/ als er den Brief gelesen hatte/damit ihr wisset/wem er zustehe. Ihr habt mir ja schon gesagt/ daß er dem Grafen/ welchen = = = wolte er einwendē/als sie ihm also in die Rede fiele: Ja er gehöret einem Grafen/ aber nicht diesem/ welchen ihr meynet/ sondern dem von mir biß in Tod geliebten Grafen Fernando. Es ist nun Zeit/redete sie weiter/dieser Verstellung ein Ende zu machen/ ehe daß durch eure Raserey ein Unglück geschiehet. Wisset demnach/daß mir eure Person gar wohl bekant/ wie sehr ihr auch euer Gesicht verstellet habet/ich habe es gleich im Anfange gewust/als ihr meine Dienste gesucht/ daß ihr Fernando wäret. Euer Mißtrauen/ so ihr dadurch gegen mich erwiesen/ware mir verdrießlich/ und also habe ich euch durch gleiche Verstellung gestraffet. Derjenige/welchen ihr gestern Abend ermorden wollen/ist eine vornehme Dame von Dorense, also daß ihr nicht Ursache habet mit ihr zu eyfern. Urtheilet nun selbsten/welches von uns beyden das gröste Unrecht habe. Ich/ da ich euch so beständig geblieben/ oder ihr/da ihr noch nicht aufgehöret meine Tugend in Zweiffel zu ziehen? Wäre meine Liebe gegen euch nicht so hefftig/so würde ich euch deßwegen meinen Verdruß deutlicher spüren lassē.

Der geneigte Leser erwege selbst wie diesem Grafen bey solcher Entdeckung müsse zu Muthe gewesen seyn. Es verliesse ihn die Sprache/und bey nahe alle Geister/welche dem Hertzē zu Hülf-

eile-

fe eileten / indem es in Gefahr stande vor allzu-
hefftiger / und so unverhoffter Freude ohnmächtig zu werden. Als er endlich wieder zu sich selbst kame / und die Glieder ihre vorige Verrichtung leisten kunten / fiele er der Marquisin zum Füssen / und bate sie auf das Wehmüthigste seine Fehler zu vergessen / und mit ihm Mitleyden zu haben / wobey er zu gleich versicherte / daß niemahlen ein so unfruchtbahres / als unbilliches Mißtrauen sich seines Hertzens wieder bemeistern solte. Diese versöhnte Schöne / reichte ihm ihre schöne Hand / welche er küssete / und hube ihn mit diesen Worten auf: Es ist nun endlich Zeit alle Verstellung bey Seite zu setzen. Ich wiederhohle meine euch schon längst gethane Versicherung / ihr habt mich überwunden / und ich übergebe euch mein Hertz auf das neue / welches allezeit das eurige gewesen.

Ach wie glückseelig bin ich doch / wertheste Seele / sagte Fernando, und eilete alsdenn mit seinem Munde nach ihren Lippen / daselbst einen kleinen Vorschmack von der zukünfftigen völligen Liebes-Ernde zu geniessen. Es muste ihnen diese Kost überaus lieblich schmäcken / indem sie darinnen nicht kunten ersättiget werden. Denn wenn sie kaum denen Lippen ein wenig Ruhe gegönnet hatten / und Athem schöpffeten / so fügten sie dieselbige alsbald wieder zusammen / und brachten in so süsser Beschäfftigung so lange zu / biß sie von der Gräfin darinnen gestöhret wurden.

Diese hatte nicht getrauet ihre Cavaliers-Kleider länger zu tragen/da ihr Leben deßwegen in Gefahr gestanden/und erschiene also in einem Frauenzimmers-Habit/welches sie mit sich von Dorense genommen hatte. Es ware selbiges schwartz/wegen der Trauer um ihren Gemahl/ doch überaus propre, und stande ihr so wohl an/daß sie recht liebenswürdig darinnen aussahe. Bin ich euch itzo noch so verhaßt / daß ihr meinen Tod verlanget? fragte sie den Fernando, so bald sie ins Zimmer trate. Dieser bate wegen dieses ihr zugefügten Schreckens um Verzeihung/ und entschuldigte sich mit seiner hefftigen Liebe gegen die Marquisin, welche keine Nebenbuhler leiden wolte/wovor er sie/die Grafin/gehalten hätte. Sie entdeckten hierauf ihr neues Verbündnis / und liessen das Fräulein/ bey welcher eben damahlen ihr Liebster Don Antonio ware/ auch herbey ruffen / damit sie Zeugen ihrer Freude wären.

Niemand ware über diese glückseelige Vereinigung dieser beyden Verliebten/nächst ihnen selbst mehr erfreuet/als Don Antonio. Er umarmete seinen Freund auf das zärtlichste / und wünschte daß/ nach so viel ausgestandenen Ungemach und Verdruß ihnen das Glücke desto beständiger bleiben möchte. Fernando, welcher wuste / daß sein Freund mit dem Fräulein verbunden / liesse es gleichfalls an aufrichtigen Glückwünschungen nicht fehlen. Alles ware nunmehro vergnügt / und der Pallast der Mar-

qui-

quisin/ware mit allen Recht ein Samel-Platz der Freunde / Freundschafft und Liebe zu nennen.

Alle Tage wurden neue Ergötzlichkeiten hervor gesuchet/ keine aber waren angenehmer/ als welche die Verliebten einander erzeigten. Don Roderigo fande sich gleichfalls täglich bey seiner geliebten Gräfin ein / und Don Gabriel brachte sein schönes Fräulein/ welche sich Dona Constantia nennete / auch mit in diese Gesellschafft. Jederman bewunderte deren Annehmlichkeit/ und wünschten ihren Liebhaber Glück wegen eines so vollkommnen Fräuleins. Ich habe nicht viel Zeit/ aber Mühe genung gebrauchet dieses Glück zu erhalten/ berichtete Don Gabriel, denn ich bestürmete ihr Hertz unaufhörlich / biß sich mir endlich dasselbige mit Accord ergeben. Sie hatten deßwegen unterschiedenen artigen Schertz mit ihm/ welcher hier anzuführen zu weitläufftig fallen würde. Indessen kame dem Fernando wieder in Sinn zu wissen/ wie die Marquisin bey dem Leben erhalten worden/ welches ihr sein Herr Vatter hatte rauben wollen/ ingleichem was das vor ein unglückliches / und von dem Cörper abgeschlagenes Haupt gewesen/ welches er vor das ihre gehalten/ und absonderlich / warum sie ihre Treue gebrochen / und sich mit dem eyfersüchtigen Marquis vermählet hätte. Er führte sie deßwegen von der Gesellschafft an ein Fenster / und gabe ihr sein

Ver-

Verlangen/solches zu wissen/ zu verstehen/worauf sie ihn also vergnügte:

So bald man mich/wie ihr wisset/ohnmächtig ins Gefängnis getragen/ kame ich wieder zu mir selbst/und beseufftzete mein Unglück/ wobey ich keinen andern Zeugen/ als mein Elend selbst hatte. Es ist unnöthig euch mit den vielen Klagen aufzuhalten/ so ich damahlen in grosser Menge ausschüttete/ dieweil ihr euch selbige wohl selbst werdet einbilden können. Den folgenden Morgen kame euer Herr Vater selbst zu mir vor das Gefängnis/ und kündigte mir meine Befreyung an/woferne ich mich entschliessen würde/ euch zu verlassen/ und einen andern Cavalier von seiner Hand/als meinen Gemahl anzunehmẽ Ich aber fragte ihn gantz trotzig/wer ihm die Macht gegeben hätte/ mich nach seinem Gefallen zu vermählen/ und schwure euch nicht eher/als durch meinem Tod zu verlassen. Er redete mir noch lange Zeit zu/ allein ich hiesse ihn einen Tyrañen/und wolte ihm ferner nicht mehr antworten/weswegen er voller Zorn und Drohung mich verliesse. Auf solche Art wurde mir drey Tage hart zugesetzet/ aber eben so fruchtloß/als den ersten/ biß man mir endlich an dem vierdten ankündigte mich zu meinem Tode fertig zuhalten/ worüber ich gar nicht erschracke. Ich wuste damahlen noch nicht/ daß ihr gleichfalls gefangen wäret/als man mir nun solches/ und daß ihr mit mir sterben soltet/ berichtete/ stande ich darüber unbeschreibliche Angst aus.

Was

Was weiter mit uns vorgegangen / und wie wir einander zum Tode geführet / werdet ihr selbst noch wissen / und also ist es unnöthig zu wiederhohlen.

Nachdem ich nun nieder gekniet / und den letzten Streich erwartete / hörete ich in dem furchtsamen Zimmer einen Tumult / und / da ich meine Augen dahin richtete / sahe ich euch in Ohnmacht liegen. Ich sprange geschwind auf / und wolte euch durch meinem Beystand noch den letzten Dienst erweisen / aber es wurde befohlen / mich in ein anders Zimmer zu bringen / und daselbst wohl zu verwahren. Gleich darauf brachte man mir geringe Kleider / welche ich anziehen / und die meinige davor hergeben solte. Ich weigerte solches zuthun / allein die Abgeordnete / welche von Höfflichkeit eben so wenig wußten / als von Barmhertzigkeit / zu dem auch nicht lange Zeit zu verweilen hatten / rissen mir mit Gewalt mein Kleid vom Leibe / und nahmen mir die Haube vom Kopffe. Sie wolten nach dieser schönen Verrichtung mir auch den Rock ausziehen / weil ich aber sahe / daß ich von denen Schelmen übermannet / und durch gute Worte nichts erhalten kunte / entkleidete ich mich selbst / dieweil ich noch zwey Röcke darunter hatte / und warff ihnen solchen vor ihre Füsse / womit sie eben so freudig davon eileten / als Jason da er das goldne Vließ erobert hatte.

Ich sonne lange nach zu was man meine Kleidung mißbrauchen würde/ kunte aber nicht auf den rechten Grund kommen/ biß mir endlich nach der Zeit mein ermordeter Gemahl/ der Marquis, aus dem Traume geholffen. Dieser Marquis, so sich damahlen in Italien aufhielte/ ware schon lange Zeit in mich verliebt gewesen/ hatte aber niemahlen einige Hoffnung zu einiger Gegen-Liebe von mir erhalten können. Es mußte sich wunderlich schicken/ daß er eben damahlen von einen Banditen/ welchen unter andern euer Herr Vater zu seinem tyrannischen Vorhaben erkauffet hatte/ erfahren/ in was vor Gefahr ich sey/ weswegen er sich/ wie er mir nachmahlen selbst erzehlet/ zu eurem Herrn Vater begeben/ und vor mein Leben gebeten/ mit der Versicherung/ daß er mich euch aus denen Augen/ und mit sich nach Madrit führen wolte. Weil nun eben euern Herrn Vater mit meinem Tode nicht gedienet ware/ sondern euch allein an der Vermählung mit mir verhindern wolte/ hat er solches eingewilliget. Und dieses ist eben derjenige gewesen/ welchen ihr in dem Zimmer/ worinnen das Blut- und Mordt-Spiel solte gehalten werden vermasquet gesehen.

Damit ihr aber wisset/ wozu meine Kleider gebrauchet worden/ so will ich euch solches gleich erzehlen. Es ware auf eures

Herrn

Herrn Vaters Land-Gütern eine gewisse liederliche Weibs-Person / so den Tod verwürcket hatte / gefänglich eingezogen worden. Diese hat selbiger zwey Tage zu vor / nach vorhergegangenen Rathschlägen mit dem Marquis in dem Garten in aller Stille bringen / meine Kleider anziehen / und also in dem zu meinem Tode erwählten Zimmer den Kopff vom Rumpffe hauen lassen. Es ist ihnen dieser Betrug glücklich von statten gegangen / weil ihr lange Zeit ohnmächtig gelegen / inzwischen haben sie den abgehauenen Kopff mit vielẽ Blute unerkäntlich gemacht / und euch selbigen vorgestellet / als wenn es der meinige sey / damit ihr desto eher / bey völlig verlohrner Hoffnung / euch mit derjenigen vermählen möchtet / welche euer eigensinniger Herr Vater dazu ausersehen hatte.

Nun will ich euch auch berichten / auf was Art mir der Marquis, als ein Gemahl ist aufgenöthiget worden. Nach dieser blutigen Verrichtung / brachten mich die erkauffte Henckers-Buben / wieder in mein voriges Gefängnis. Selbigen Tag noch besuchte mich euer Herr Vater / und brachte den Marquis mit sich. Beyde redeten mir zu / ich solte mich in mein Verhängnis schicken / und ihn / den Marquis, als meinen künfftigen Gemahl annehmen / allein ich ware zu nichts zu bereden / und weil ich 'glaubte / daß ihr noch an Leben seyn würdet / berichtete ich sie /

daß

daß ich keinen andern / als euch vor meinen Gemahl erwählet hätte. Sie wolten mich zwar anfangs bereden / als wenn ihr schon hingerichtet wäret / allein / da ich das Leben davon getragen hatte / so kunte ich mir nicht einbilden / daß ein Vater mit dem Leben seines Kindes so verschwenderisch seyn würde / doch stellte ich mich solches zu glauben / und gabe ihnen zu verstehen / daß mir ohne euch gleichfalls das Leben verhaßt wäre / und ich verlangte / euch in Tode Gesellschafft zu leisten. Als ihnen ihr Anschlag auf diese Art nicht gelunge / so waren sie auf eine andere List bedacht / und versicherten mich / daß ihr zwar noch bey Leben wäret / allein ich würde euch der Rache eines erzürneten Vaters aufopffern / wenn ich nicht in die Vermählung mit dem Marquis willigte. Ich hielte diese Reden alle vor erdichtet / und gabe ihnen meine Meynung gar deutlich zu verstehen. Allein den andern Tag darauf brachten sie mir einen Brief / welcher von eurer Hand geschrieben zu seyn schiene. Und damit ihr daran nicht zweiffeln dürffet / so betrachtet diese Schrifft / welche ich allezeit wohl verwahret behalten.

Bey diesen Worten überreichee sie dem Fernando einen Brief / dessen gemahlte Buchstaben seiner Handschrifft so ähnlich waren / daß er nicht wuste / was er dabey gedencken solte.

solte. Leset ihn nur / ermahnete ihn die Marquisin, worauf er folgendes daraus lase:

Gnädiges Fräulein/

ICh wolte meine Liebe gegen euch vollkommen nennen / wenn nicht selbige / von der Liebe zu leben / welche allen Menschen eingepflantzet / übertroffen würde. Man drohet mir den Tod/woferne ich nicht dazu behülfflich bin / daß ihr euch mit dem Spanischen Marquis vermählet. Wollet ihr mich also bey dem Leben erhalten / so schlaget dieses euch angetragene Glück nicht aus / und dencket daß der Himmel diesen zu eurem Bräutigam bestimmet habe / nicht aber

Den unglückseeligen
Fernando, Grafen von ===

Beschuldiget mich nun keiner Untreue wegen der Vermählung mit dem Marquis, fuhre sie fort/ nach dem er diesen Brief gelesen hatte. Ich ware zwar hefftig über diese unschuldige Zeilen erzürnet / und verfluchte wohl tausendmahl eure Furcht vor dem Tode / weil ich euch aber gerne das Leben wünschete/ und durch diesen Brief auf die Gedancken gebracht wurde / als wäre eure Liebe gegen mich nicht so / wie sie von einem treuen Liebhaber erfordert würde/ so gabe ich in der ersten Hitze meines Zorns das Ja-Wort von mir. Ich wurde so bald meines

Arests entlediget/und bald darauf mit dem Marquis in geheim vermählet/ welcher wenig Tage darnach mit mir nach Genua gienge / und sich daselbst nebst mir zu Schiffe setzete.

Ihr könnet leicht selbst gedencken/wie mir dabey zu Muthe gewesen seyn müsse / als ich euch unverhofft eben auf selbigen Schiffe fande. Ich erkannte euch eher als ihr mich/ dieweil ihr/ wie ich weiß/ damahlen noch gezweifelt/ ob ich noch am Leben sey / und dannenhero habe ich den Ring durch das von euch eröffnete Astloch fallen lassen/ damit ihr selbigen zu euch nehmen soltet. Zu Barcelona suchte ich durch den Pater Andreas mit euch zu sprechen / habe aber / ungeachtet mein Gemahl euch nicht erkennete / so glücklich nicht seyn können. Dieses ist also das Schicksal unserer Liebe/ welches uns nur eine Zeitlang getrennen/ doch die vereinigten Hertzen nicht gäntzlich von einander reissen können.

Fernando ware mit dieser Erzehlung höchst vergnügt / und stattete der schönen Marquisin seinen Danck vor ihre beständige Treue durch die allersüssesten Küsse ab. Die Vermählungen so von Himmel beschlossen / sagte er zu letzt/ suchen die Menschen nur vergeblich zu hintertreiben / und also ist es nicht Wunder/ daß ich meine wertheste Seele / wie unmöglich es auch geschienen / doch noch als meine Gemahlin werde küssen können. Er erzehlte ihr hierauf alles/ was er von seinem Casparo erfah-

ren

ren hatte/ ingleichen wie es ihm ergangen / als er aus seiner Ohnmacht sich wieder erhohlet hätte/ und tröstete sie/ daß sie sich nun beyde vor seinen Herrn Vater nicht zu fürchten hätten / als welcher ihnen in ihrer Liebe künfftig mehr beförderlich / als verhinderlich seyn würde. Weswegen sie denn beschlossen/mit ehesten von S. Jacob aufzubrechen / und wieder nach Italien zu gehen.

Sie berichteten solches der noch anwesenden Gesellschafft / welche gleichfalls darein willigte / und nach drey Tagen von ihrer verliebten Wallfahrt nach Dorense zurücke reisseten. Daselbst gienge es bald darauf an ein betrübtes Scheiden. Zu vorhero aber musten sie dem doppelten Beylager des Roderigo mit der Grässin / und des Don Gabriels mit seinem Fräulein Constantia beywohnen. Alsdenn machte die Marquisin Anstalt ihre Güther / so sie in Gallicien hatte / zu verkauffen. Als solches geschehen/ begleitete Fernando nebst seiner Braut den Don Antonio und das artige Fräulein Donna Olympia biß Madrit/ welcher letztere zu seinen vorigen Ehren-Stellen völlig wieder erhoben wurde. Er stattete deswegen ihrer Majestät/ dem Könige/ allerunterthänigsten Danck ab / und berichtete selbiger zugleich/ daß er sich in kurtzem zu vermählen gesonnen wäre / wozu ihm Seine Majestät allergnädigst Glück wünscheten.

Wenig Tage hernach wurde das Beylager in der grösten Pracht vollzogen/ welchen zu beschreiben meiner Feder zu hoch ist. Der König selbst / und die vornehmste von Hofe / machten solches durch ihre hohe Gegenwart noch prächtiger/und beschenckten die neu-Vermählten überaus kostbahr. Fernando sehnete sich solches Glück / sich mit seiner Marquisin zu vermählen / auch bald zu geniessen / weswegen er gleich nach diesem geendigten Beylager von seinem Freund Antonio, und seiner neuen Gemahlin Abschied nahme / und aus Madrit mit seiner Braut wieder auf Barcelona zureisete. Die beyden neu-Vermählten begleiteten sie etliche Tage-Reise/alsden nahmen sie auf das wehmüthigste von einander Abschied.

So bald unsere zwey Verliebten nach Barcelona kamen / erfreueten sie den Gubernеur daselbst ungemein durch ihre unvermuthete Ankunfft. Es hatte sich selbiger wieder mit einer sehr schönen Dame vermählet / wozu sie ihm Glück wünscheten. Sie musten wieder ihren Willen noch etliche Tage zu Barcelona verbleiben / alsdenn ließ ihnen der Gubernеur ein prächtiges Schiff ausrüsten / welches sie biß nach Genua bringen solte. Er begleitete sie selbst/ nebst seiner Gemahlin biß auf das Schiff / daselbst tractirte er beyde noch zu letzt sehr kostbahr / alsdenn nahmen sie mit dem zärtlichsten Umarmungen von einander Abschied/

schied / und begaben sich nach vielen Freundschaffts-Versicherungen von einander.

Das Meer rauschete gantz liebiich unter denen Rudern dieses Schiffes / und truge sie glücklich fort biß nach Genua. Daselbst stiegen sie zu Lande / und reiseten ohne Anstoß nach derjenigen Stadt zu / wo des Fernando Herr Vater wohnete. Wie sehr sich dieser alte Herr erfreuet / als er seinen Sohn wieder sahe / übergehet meine Feder mit Stillschweigen / indem es ihr an Worten mangelt / solche recht zu beschreiben. Ich melde also nur noch kürtzlich / daß einen Monat hernach dieser beyden Beylager vollzogen wurde / wobey sich Pracht und Freude recht verschwenderisch finden liesse. Nunmehro genossen sie die völlige Liebes-Ernde / und machten nach so viel ausgestandenem Ungemach aller ihrer Verdrießlichkeit ein vergnügtes

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Damiro.

Die Verliebte Wallfahrt In einer angenehmen Liebes-Geschicht der courieusen Welt zu vergönneter Gemüths-Ergötzung

Augspurg 1713

P.o.germ. 261
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107159-3
VD18 15297837